Die Schweiz.

Nach Depping, Picot, Lutz, und den neuesten Quellen überhaupt bearbeitet.

Mit 16 Kupfern.

Zweyter Theil.

Pesth 1823, Hartlebens Verlag.

Historischer Verein
für
Schwaben

Stadtbibliothek
Augsburg

Canton Neufchatel (Neuenburg.)

In diesem Canton, der zwischen der Franche Comté und dem Neuenburger See gelegen ist, findet man einen jener Widersprüche, die sich so oft in menschlichen Einrichtungen offenbaren. Ungeachtet er eine republikanische Verfassung hat, so ist gleichwohl der König von Preußen sein Gebiether.

Der Canton Neufchatel hat an den Kriegen der Schweizer um ihre Unabhängigkeit wenig Theil genommen; das Land, größten Theils fremden Herren unterthänig, ging wie eine käufliche Sache von Hand zu Hand, man hat es verkauft, verschenkt, oder sich darüber gestritten, und seine Geschichte findet sich in den Jahrbüchern derer, die es besessen. Ehemals waren es einheimische Grafen, die, um sich die Einwohner geneigt zu machen, ihnen den vollen Genuß aller bürgerlichen Rechte bewilligten, den sich die Neufchateler auch unter allen ihren verschiedenen Beherrschern zu sichern wußten.

Im Jahre 1814 kehrte Neufchatel unter seinen alten Herrn zurück, und im Jahre 1815 wurde es in die eidgenössische Verbindung aufgenommen. Die neue Constitution hat das repräsentative System mehr beschränkt, und die sich widersprechenden Privilegien nach dem Sinne der bürgerlichen Rechte abgeändert. Ein Gouverneur und ein Staatsrath, die vom König ernannt werden, bilden das gesetzgebende Corps.

Ein Canton, der nur an 50,000 Menschen zählt, und dessen Oberfläche größten Theils nur von einem See und von Felsen bedeckt ist, und der noch überdieß keine Commercial-Straßen hat, kann unmöglich eine lebhafte Industrie besitzen. Dennoch gibt es in diesem kleinen Ländchen Orte, welche vollkommen einer einzigen Werkstätte gleichen, in denen die Uhrmacherey, das Spitzenklöppeln und das Verfertigen der Kattune getrieben wird. In Locle und Lachaux de Fond, welche der Uhrmacherey ihren Wohlstand danken, sind gegen 12,000 Menschen auf einem Raume von 2 oder 3 Quadratmeilen zusammengedrängt. Merkwürdig ist die Geschichte dieser Kunst in Neufchatel. In diesen Gegenden

war früher vielleicht nie eine Uhr gesehen worden, als im Jahre 1679 ein Pferdehändler seine englische Uhr einem geschickten Einwohner von Sagne, Nahmens Richard, übergab, um sie zu repariren. Dieser Richard, mit großen Anlagen zur Mechanik begabt, stellte nicht bloß die Uhr vollkommen her, sondern bekam auch, da er den Mechanismus genau durchforscht hatte, Lust, eine ganz neue zu verfertigen. Da er keine Werkzeuge hatte, so mußte er sich dieselben erst selbst verfertigen und mit Hülfe dieser Instrumente brachte er ganz allein eine vollständige Uhr zu Stande. Man bewunderte dieses Meisterstück, man bestellte ähnliche, und diese Bestellungen wurden eben so viele Aufmunterungen für ihn und die Seinigen, die ihm dabey Hülfe leisteten. Er wollte die Handgriffe erlernen, wodurch man in Genf die Räder der Uhren hervorbringt, allein es war ihm nicht möglich, den Vortheil herauszubringen, er mußte sich also selbst dazu eine Maschine erfinden; dann ging aber auch die Arbeit doppelt schnell von Statten. Er errichtete darauf in Locle eine Uhrenfabrik, welche nach seinem Tode im Jahre 1741 von seinen Söhnen und Zöglingen erweitert wurde

Nach dem Jahre 1750 erhob sich die Uhrmacherey in Locle und Lachaux mit einem außerordentlichen Schwunge. Sie wurde ferner mit mehreren herrlichen Erfindungen bereichert, besonders mit der sogenannten ruhenden Hemmung. Die Werkstätten zeichneten sich durch ihre kunstreichen mechanischen Meisterstücke so sehr aus, daß mehrere dieser Künstler zu den ersten ihrer Art gezählt werden können, wie Berthoud und Breguet, die aus den Thälern von Neufchatel hervorgegangen sind. Die Einwohner liefern alles in größter Vollkommenheit, was zum Uhrenbaue gehört, aber jeder hält sich stets an denselben Bestandtheil, den er allein verfertigt, wie in großen Fabriken. Ihre Stock- und Taschenuhren hatten in der ganzen Welt einen beträchtlichen Absatz, er erhielt aber durch die Continentalkriege einen beträchtlichen Stoß. Dennoch wurde die Betriebsamkeit der Neufchateler dadurch nicht entmuthigt. Da sie nicht mehr mit der nämlichen Gemächlichkeit wie früher von der Uhrmacherey zu leben vermochten, so versuchten sie mathematische Instrumente zu verfertigen; der Umstand, daß die englischen Waaren vom Continent ausgeschlos-

sen waren, versprach ihnen eine neue Erwerbsquelle, denn sie durften die Concurrenz mit England nicht scheuen. Mit ihrem Sinne für die mechanischen Künste und mit ihrem lebhaften Erfindungsgeiste mußte es ihnen nothwendiger Weise gelingen. Selbst dann, als mit dem rückkehrenden Frieden die Uhrmacherey wieder aufzuleben begann, fuhren sie dennoch mit großem Erfolge fort, mathematische Instrumente zu verfertigen. Jede Woche wird zu Lachaux-de-Fond ein Markt gehalten, wo die Bewohner des Thales und der Gebirge ihre Arbeiten hinbringen. Die Kaufleute kaufen dort eine Menge ihrer Arbeiten, die sie sogleich zurecht machen und zusammen setzen, ehe sie selbe in den Handel bringen. Man führt jährlich aus dem Canton Neufchatel gegen tausend Hänge- und 130,000 Sackuhren aus, deren Preis von 7 Francs bis auf 600 steigt. Jede Nation, selbst die Türken, findet hier etwas nach ihrem Geschmacke. Man führt auch Uhrbestandtheile und dazu gehörige Instrumente für einen Werth von 350,000 Francs aus. Die Weiber und Kinder von Lachaux dü Milieu beschäftigen sich mit der Ver-

fertigung der Uhrketten, wovon man 80,000 Dutzend des Jahres annehmen kann.

Die 3000 Fuß über den Spiegel des Meeres erhabenen Thäler des Jura sind die Gegenden, wo diese Uhrmacherey ihren Sitz hat. Der zum Theile unfruchtbare Boden nährte die Bewohner desselben ärmlich, wenn sie nicht durch die Kunst das ersetzten, was ihnen die Natur versagt. Die Thäler sind wenig bewachsen, aber die Gebirge sind häufig mit Tannenwäldern bedeckt. Dank sey der Arbeitsamkeit der Einwohner, ihre Dörfer verrathen Spuren von Wohlstand, den sich Städte zur Ehre rechnen würden. Locle und Lachaux-de-Fond biethen recht artige von Stein gebaute Häuser dar, das letztere hat sogar regelmäßige Straßen, und auf dem zweystündigen Wege, der das erstere von dem letzteren trennt, stößt man alle Augenblicke auf ein Haus. Lachaux dü Milieu, ein schönes Dorf auf einen unfruchtbaren Boden, ist von Uhrmachern und Uhrenhändlern bewohnt; das kleine Thal durchzieht ein Gießbach, der sich endlich in eine Felskluft stürzt, vor welcher man drey Mühlen angebracht hat. Um den Schaden abzuwenden, der dem Thal durch das Gewäs-

ser erwüchse, das einen Sumpf zu bilden droht, hat man in den Felsen einen großen Wasserbehälter von ungefähr 1000 Fuß gegraben.

Mitten zwischen Bergen, Felsen und Gehölze liegt das Thal Val-Travers, in dem die Frauen alle für den Luxus der Städte arbeiten. Die Reuse, welche am Fuße eines Felsens ihren Lauf beginnt, durchströmt dieses malerische Thal von einem Ende zum andern. Nachdem sie das Thal bewässert hat, wirft sie sich bey Champ-de-Moulin in einen Abgrund, erscheint aber bey Boudry wieder, und vereinigt sich endlich mit dem Neuenburgersee. Alle Dörfer in diesem Thale beschäftigen sich mit dem Spitzenklöppeln; obschon diese nicht sehr fein und folglich auch nicht sonderlich theuer sind, so beträgt die Ausfuhr doch gegen anderthalb Millionen Francs jährlich; da aber der Canton nicht genug Flachs für diesen Bedarf hervor bringt, so beträgt die Summe, um welche er sich dieselbe aus Flandern oder anders woher verschaffen muß, bis an 150,000 Francs. Den größten Handel mit Spitzen treiben die Dörfer Couvet und Fleuriet. Eine große Menge derselben ging bis auf die letzten Zeiten nach Spanien zu

kirchlichen Verzierungen, was aber gegenwärtig abgenommen hat. Dagegen werden die Toiletten der Damen nicht so leicht auf die Spitzen verzichten, und die Eitelkeit wird noch lange die Werkstätten im Gange erhalten, welche diesen lüftigen Putz hervorbringen.

Ein anderer Zeug, der mehr zum Gebrauche der unteren Volksclassen dient, nämlich der Kattun, beschäftigt ebenfalls mehrere Fabriken, besonders jene von Cortaillod; man ahmt ungeachtet der Entfernung von größeren Städten die Muster und selbst die Verzierung der Pariser und englischen Waaren nach, und man erzeugt im Jahre gegen 130,000 Stücke, die ihren Absatz meistens in der Fremde finden, und bis nach dem Archipelagus und der Levante gehen, wo man wahrscheinlich nicht ein Wort von diesen neuenburgischen Dörfern weiß, in denen diese Zeuge verfertiget werden. Die Hügel am Ufer des Neuenburgersees, besonders jene an den beyden Seiten der Stadt Neufchatel, sind mit terrassenförmigen Weingärten besetzt, die einen leichten aber sehr guten Wein liefern. Ungeachtet in dieser Gegend der Zehent (Abgabe des zehnten Theils an die Herrschaft) gebräuchlich

ist, so trifft derselbe gleichwohl nur einen Theil der Feldfrüchte. Um allenfälligem Mangel vorzubeugen, gibt es in Neufchatel und in anderen Orten des Cantons Getreide in Überfluß, das zum Theile durch Menschenfreunde dort aufgespeichert liegt. Überhaupt muß man zur Ehre des Cantons gestehen, daß er gute und nützliche Anstalten besitze, z. B. eine Gesellschaft für vaterländische Aneiferung, eine Gesellschaft der gegenseitigen Hülfeleistung, eine Sparcasse ꝛc.

Das kleine Städtchen Neufchatel hat eine reitzende Lage mitten zwischen Weingärten längs den Ufern des Neuenburgersees. Nie wird man des herrlichen Eindrucks vergessen, der sich darbietet, wenn man aus dem Dunkel der Tannen bey Val Travers heraustritt, und jenen Haufen gemalter Häuser, jene mit weißem Bleche eingefaßten Thürmchen, und jene Dorfkirchen, die aus dem lebhaften Grün der Hügel emporstehen, und endlich die weite Wasserfläche erblickt, aus deren blauen Spiegel die verschiedenen Gebäude wiederstrahlen. Die Stadt liegt auf zwey Hügeln, welche durch den Seyon, einen Gebirgsbach des Val de Ruz, getheilt sind. Dieses Wasser hat am Ufer des Sees durch seine An=

spühlungen so viel Erdreich angeschwemmt, daß heut zu Tage darauf mehrere Gebäude stehen können. Das alte Schloß der ehemaligen Grafen von Neufchatel und eine gothische Kirche beherrschen die Stadt. In dem Schloße ist gegenwärtig der Sitz des Gouvernements und des Rathes. Von dem Platze vor der Kirche genießt man die schönste Aussicht über Neufchatel und seinen See.

In der untern Stadt sieht man keine andern vorzüglichen Gebäude als das Gemeindehaus, das Hospital von Pourtalès einem Neuenburger Handelsmann gegründet, der eben so sehr Wohlthäter seiner Vaterstadt wurde, wie der in Lissabon verstorbene Banquier Pury, welcher der Stadt ein Vermächtniß von einigen Millionen hinterlassen hat. Ungeachtet Neufchatel durch sein Äußeres wenig reiche Einwohner ankündigt, so nähren sie sich doch anständig durch die Frucht ihrer Industrie und ihres kleinen Handels.

Die steilen Ufer des Neufchatelersees umgürten denselben in einer Länge von 9 Meilen, dagegen ist er nur eine und eine halbe Meile breit. Seine klaren Gewässer beherbergen eine Menge der verschiedenartigsten Fischarten. In,

den schönsten Sommertagen verursacht der Joran oder der Nordwind Ungewitter, und kühlt die Luft so plötzlich ab, daß er schwächlichen Personen schädlich werden kann.

Das Klima richtet sich überhaupt nach der Lage der Gegend, die vom Neufchatelersee bis zum Jura stufenweise emporsteigt, wo in den höher gelegenen Thälern die Kälte oft sehr empfindlich wird. In dem Dorfe Brevine, das 3135 Fuß über die Fläche des Meeres erhaben ist, hat man oft 28—30 Grade wahrgenommen, wie in Rußland oder Sibirien. Dagegen verbrennt die Sommerglut, die von den Felsen und vom See zurückgeworfen wird, beynahe alle Pflanzen mit Ausnahme des Weinstocks, der immer fortfährt, die weiten Ufer des Sees mit einer grünen Einfassung zu umziehen. Der Schnee hält die Berge bis zum April bedeckt. Die amphitheatralische Lage des Cantons bringt eine Mannigfaltigkeit von Pflanzen hervor, die man hier nicht vermuthen würde. Der Geologe kann in den Gebirgspässen, welche die Berge oft schräg durchschneiden, die Kalklagen studieren, die das Juragebirge bilden. Der gelehrte Naturforscher, Hr. v. Buch, hat deren mehr als 950

gefunden. Auf der Südseite sind die Gebirge mit großen Granitblöcken besetzt. Einer derselben in dem Walde von Pierrabot, eine halbe Meile von Neufchatel, ist 50 Fuß lang, 40 hoch, und hat gegen 20 Schuhe Mächtigkeit. Welche Erschütterung mag diesen ungeheuern Block von der Höhe der Alpen herab zum Fuße des Jura hingeschleudert haben?

Zwischen den Felsen von Neufchatel quellen mehrere, theils schwefelhältige, theils eisenführende Wässer, die Bäder von Brevine und de Ponts werden häufig besucht. In Val Travers ist eine Asphaltquelle, die Reuse führt Gold mit sich, und der Canton hat mehrere sehenswürdige Höhlen und sogar zu Monléry eine Eishöhle.

Canton Zug.

Dieser ist der kleinste der Schweizer Cantone, sowohl in Hinsicht des Flächeninhalts als der Seelenzahl, denn er hat nicht mehr als 6 Meilen in der Länge, und er zählt nicht mehr als 14,000 Seelen. Überdieß nehmen der Zuger und der Egerisee einen guten Theil der Oberfläche hinweg, und was noch überbleibt, ist von Bergen besetzt, mit Ausnahme des Landes zwischen dem Berge Zug, der Reuse und der Lorez. Die höchsten Berge des Cantons, der Ruffi und der Roßberg, erheben sich nicht über 4836 Fuß über das Meer, und 3506 Fuß über den Zugersee. Alle Gebirge dieses Cantons sind neuerer Formation, und also aus Thon und Sand angeschwemmtes Erdreich. Die Ufer des Zugersees sind wie besäet mit ungeheuern Granitblöcken, die vom St. Gotthard und anderen Urgebirgen der Hochalpen herabkommen. Die Weiden nehmen den größten Theil des Landes hinweg, es gibt wenig bebaute Felder und noch sparsamer Weingärten, die nur einen höchst mittelmäßigen Wein geben. Dagegen werden in den meisten Dörfern die Bauern-

häuser von Obstgärten beschattet, und der Cider (Obstmost) und die Milch machen das gewöhnliche Getränk der Bewohner aus. Obschon man nicht so gute Weiden und nicht so schönes Vieh sieht, wie im Canton Schwyz, und obgleich die Ausbeute an Käse und Butter nur gering ist, so findet man nichts desto weniger in einigen Dörfern einen großen Wohlstand, der sich besonders in ihren Gewohnheiten und in ihrer Kleidung äußert. Die jungen Leute des Cantons putzen sich gern mit Bändern und vielfarbigen Zeugen, was mit ihrer sonstigen Einfachheit sonderbar contrastirt. Es ist allerdings lächerlich, einen jungen robusten Hirten zu sehen, wie er mit bunten Strümpfen und Schuhen und einem reich bebänderten Strohhut, an dem ein Blumenstrauß befestiget ist, einherschreitet. Man glaubt oft seinen Augen kaum trauen zu dürfen, wenn man hört, daß in einem solchen Adonis ein Zuger Hirte steckt. Die jungen Dirnen zeigen den nämlichen Hang für diese Art des Putzes, ihre Strohhüte sind nicht minder mit Bändern und Blumen geziert, Bänder putzen das Corsett, eine Kette von falschem Golde umgibt ihren Leib, und reicht bis auf die Schürze

hinab; setzt man noch eine kurze Jacke von grüner Farbe und rothe Strümpfe dazu, so hat man das grelle Bild des Costümes eines Zuger Landmädchens. Aber diese hier geschilderten sind nicht ihre Alletagskleider. Wenn man den Zuger Hirten bey seinen gewöhnlichen Arbeiten sieht, so hat er einen Kittel von Loden an, unter welchem sich andere eben so grobe Kleidungsstücke befinden. An diesem Kittel hängt rückwärts eine Kappe, die er aufsetzen kann, wenn ein Regen kommt, oder wenn er einen Schober Heu nach Hause zu tragen hat. Die Bergbewohner haben starke Züge, und eine männliche fast kriegerische Gesichtsbildung. „Wenn man sie anredet," sagt ein Schweizer Reisender, „drücken sie einem die Hand, daß die Finger brechen möchten. Rufen sie einander aus der Ferne, an einem Sturzbache oder bey dem Rauschen der vom Winde bewegten Tannen zu, so glaubt man, sie grollten noch so böse, während sie es noch so herzlich gut meinen.

Im ganzen Canton gibt es nur eine große Papierfabrik, nämlich zu Cham. Die Einwohner haben bloß die Producte ihrer Sennhütten zum Umtausche gegen das, was ihnen

sonst noch abgeht; indessen haben sie, die bloß von Milch und Früchten leben, und sich mit den von ihren Weibern gewebten Tüchern kleiden, sonst auch wenig Bedürfnisse. Jeder besitzt das, was er braucht, und der Überfluß des Einen reitzt selten den Neid des Nachbars.

Zug, der Hauptort des Cantons, hat eine herrliche Lage am Fuße eines fruchtbaren Gebirges, und am östlichen Ufer des Zugersees. Die Nachbarschaft des schönen Sees biethet die schönsten Ansichten dar; aber er ist im Jahre 1735 der Stadt gefährlich geworden. Eine Seitenwand des Berges, um welche sich eine Gasse der Stadt bog, war durch den See unterwaschen, löste sich los und riß gegen 30 Häuser und 61 Menschen mit sich in die Fluthen. Der wackere Chef des Cantons, Collin, mit seiner Frau und seinen Kindern wurde ebenfalls das traurige Opfer dieser Verwüstung. Collin war aus einer ausgezeichneten Familie des Cantons, die demselben bis auf unsere Zeiten nützliche Dienste geleistet hat. Man bewahrt in dem Arsenal noch das Tuch, das Peter Collin und sein Sohn, die im Jahre 1422 umkamen, bey Bellinzona mit ihrem Blute gefärbt haben.

Dieses Zeughaus besitzt noch viele alte Waffen, deren sich die Zuger in ihren Kriegen bedienten.

Da Zug an der großen Heerstraße nach Italien liegt, so treibt es einigen Handel; aber es producirt nichts und man wird sonst auch wenig Lebhaftigkeit gewahr. Zug hat einige Kirchen und ein Capuzinerkloster. Einer der angenehmsten Orte der Stadt ist unstreitig der Kirchhof. Die Gräber sind alle mit Blumen besetzt und die Schedel der dort Begrabenen unter einem benachbarten Obdach nett übereinander aufgestellt, und mit ihren Namen auf eigenen Etiketten versehen.

Die niedlichsten Landhäuser verschönern den Weg zwischen Zug und St. Carli. Eines dieser Häuser war ein Eigenthum des Generales Zurlauben, bekannt wegen seiner Werke über die Schweiz und der letzte Sprosse einer geachteten Familie des Landes. In einem großen Saale des Schlosses bewahrte er die Gemälde aller berühmten Schweizer, ihrer Heldenthaten und großen Züge. Seine historische Handschriftensammlung hat der Canton Aargau an sich gebracht.

Der Zugersee hat 4 Meilen in der Länge

und 1 in der Breite; aber er gehört nicht ganz diesem Canton an. Er ist sehr tief, zumal wo er von dem Canton Schwyz eingeschlossen wird, und nährt Karpfen von mehr als 80 Pf. und Hechte von einem halben Centner. Wenn man ihn befährt, hat man den Rigi und Pilatusberg im Gesicht und im Hintergrunde die Alpen von Unterwalden, Gründelwald und Lauterbrunnen; am östlichen Ufer des Sees erblickt man mitten im Schatten der Kastanien und Nußbäume Meierhöfe und Lustschlösser. Nichts ist angenehmer als die Straße von Zug nach dem Dörfchen Arth, sie schlängelt sich den See entlang von Bäumen und Trillagen begleitet, zwischen denen zerstreute Lusthäuser, Capellen und andere Gebäude das liebliche Bild beleben.

In der Ferne sieht man die Reste des Schlosses Wildenburg, das die Zuger im Jahre 1335 zerstörten.

Cham mit seiner Papiermühle zeigt von dem Wohlstande seiner Bewohner.

Der Egerisee, der in der Mitte eines kräuterreichen Thales liegt, hat nicht mehr als eine kleine Meile in der Länge und eine halbe in der Breite. Gegen Süden erheben sich in

dem Egerithal der Ruffiberg und der Kaiserstab. In der schönen Jahreszeit durchkreutzen kleine Nachen, die nichts anders als ein ausgehöhlter Baumstamm sind, den See. Auf den Höhen am Ufer des Egerisees, zwischen Oberegeri und dem Sattelberge, dem Canton Schwyz nahe, wurde die große Schlacht von Morgarten im Jahre 1315 gekämpft. Im nördlichen Thale des Cantons liegt die schöne Veste Baar, mitten zwischen Obstgärten, der Hof Blickendorf, das Frauenkloster Frauenthal, schon nahe dem Canton Zürich, und das Dörfchen Menzingen am Finstersee, der seinen Namen von den dunkelgrünen Weiden, die sich in seinem Gewässer spiegeln und von den düstern Felswänden führt, womit seine Ufer umfangen sind.

Canton Solothurn.

Dieser an der Aar gelegene Canton folgt der Richtung einer Gebirgskette des Jura, die ihn durchzieht, in die Länge. Bald erweitert er sich und bald verengt er sich wieder, überhaupt ist er sehr unregelmäßig. In seiner größten Länge von Allerheiligen bis Erlisbach kann er 14, und in der größten Breite von Messen bis Dornach 12 Stunden enthalten. Sein Flächenraum, der 13 Quadratmeilen beträgt, besteht fast ganz aus Gebirgen und Hügeln, deren höchste die Hasenmatte, Röthe und Wild sind. Dessen ungeachtet gehört dieser Canton zu den schönsten und fruchtbarsten Ländern der Schweiz; denn selbst die bergigen Gegenden sind nicht nur der Viehzucht, sondern auch dem Getreidebau zuträglich. Es werden daher alle Gattungen Erdfrüchte im Überfluß gebaut, und Solothurn ist der einzige Canton, welcher Getreide zur Ausfuhr hat. Weinberge sind in mehreren Gegenden; das beste Gewächs liefern jedoch Büren, Dornach und Erlisbach. Obstbäume gibt es überall in großer Menge, und der Wiesenbau wird stark und musterhaft betrieben. Die Viehzucht

hat sich seit einigen Jahren bedeutend gehoben. Das Hornvieh gehört seiner Größe, Schönheit und Güte wegen, zum vorzüglicheren der Schweiz und es werden im Sommer an 20,000 Stück auf den Gebirgen, wo die Alpenwirthschaft sehr gut ist, geweidet. Es werden zwey Arten Käse bereitet, die größere gleicht an Güte dem Emmenthaler; die kleinere wird Gebirgskäse genannt, und ist gleichfalls sehr beliebt. Auch sogar die Pferdezucht ist ansehnlich.

Der Solothurnische Landmann ist mehr Bauer als Fabrikarbeiter, daher die Zahl derselben gegen den Bauernstand sehr gering ist. Einige derselben beschäftigen sich mit Verfertigung von baumwollenen Stoffen, besonders aber von Strümpfen und Mützen. Auch nähren Güterversendung, Fischerey, Wein, Holz und Getreidehandel viele Personen; mehrere selbst aus anderen Cantonen stark besuchte Jahrmärkte, so wie die guten Straßen, befördern den Verkehr.

Mit Ausnahme von beyläufig 4000 in dem reformirten Amte Bucheggberg, sind alle übrigen Solothurnischen Cantonsbewohner, deren Gesammtzahl über 48,000 steigt,

und welche in 7500 Häusern wohnen, dem katholischen Glaubensbekenntnisse zugethan. Sie sind zwar sehr verschieden in Kleidung, Lebensart und Sitten, doch im Allgemeinen bieder, arbeitsam und ihrem Religionsglauben treuergeben.

Der Canton ist in 9 Oberämter getheilt. Die höchste gesetzgebende Gewalt wird von dem großen Rath ausgeübt, der aus 101 Mitgliedern besteht, und sich Schultheiß, Klein und Große Räthe der Republik Solothurn nennt. Um zum Mitglied des großen Rathes vorgeschlagen zu werden, muß man das 24. Jahr erreicht haben, und ein Vermögen von 2000 Franken besitzen. Für bürgerliche Rechtsstreitigkeiten sind 3 Gerichte: die Amtsgerichte, die Cantonsgerichte in zweyter Instanz und endlich das Appellationsgericht, welches in letzter Instanz entscheidet.

Im Canton sind übrigens zwey Chorherrenstifte, 5 Männer- und 3 Nonnenklöster. Die Schulen auf dem Lande befinden sich in gutem und besserm Zustande als vormals.

Solothurn, der Hauptort des Cantons, ist der Sitz des Gouvernements. Obwohl er

kein sonderliches Ansehen hat, so besitzt er doch einige schöne Gebäude. Er wird von der Aar in zwey ungleiche Theile getrennt, die hier besonders breit und tief ist, und über welche zwey hölzerne Brücken geschlagen sind. Solothurn ist mit Ringmauern von grobem Marmor umgeben, der in der Umgegend gebrochen wird, und den man selbst in großer Menge in andere Cantone verführt. Die Geschichte, wie der Herzog Leopold die Stadt belagerte, dieselbe durch Überschwemmung der Aar verwüstet wurde, und er mit seinen Leuten den Belagerten Hülfe leistete, ist eben so rühmlich als bekannt.

Die Collegialkirche von St. Ursus ist vorzüglich sehenswerth. Drey breite Treppen, jede von 11 Stufen, führen neben 2 Springbrunnen vorbey, zur Façade, im edelsten antiken Style aus gehauenen Steinen erbaut. Eine große Kuppel, und ein 200 französische Fuß hoher Thurm dient ihr zur besondern Zierde. Bemerkenswerth sind noch die Jesuiterkirche mit ihrer eben nicht vortheilhaften Lage; das Rathhaus mit 2 schönen Sälen; das Gefängnißhaus mit sehenswerthen Behältern aus gehauenen Steinen; das Theater, in dem in

Ermanglung einer stehenden Gesellschaft Dilettanten spielen, und das Waisen- und Zuchthaus. Solothurn besitzt ferner ein Lyceum und ein Gymnasium, eine Bibliothek, ein Capuzinerkloster, drey Nonnenklöster.

Die industriösen Anstalten dieser kleinen Stadt, die nicht mehr als 4000 Seelen hat, beschränken sich bloß auf einige Woll- und Tabakfabriken.

Solothurn hatte ehemals schöne Spaziergänge auf seinen Wällen; erst nachdem diese abgetragen waren, sah man ein, welchen unersetzlichen Verlust man sich zugezogen hatte. Indessen gibt es noch ungemein liebliche Promenaden längs der Aar, und nördlich der Stadt bis nach Weissenstein. Auf diesem Wege erblickt man eine Menge Landsitze und andere Naturschönheiten. Zwischen hübschen Gärten und Landhäusern durch gelangt man zum Eingange der Einsiedeley von St. Vérène am Fuße des Jura. Dieser Wahlfahrtsort hat eine überaus malerische Lage. Der dahin führende Weg geht über zwey Brücken längs einem Gebirgsbache, dessen klare Gewässer auf seinem Laufe durch eine Cascade unterbrochen werden. Wenn man das Thal

betritt, sieht man am Fuße eines Felsens die Eremitage von einem Einsiedler bewohnt, der mit freundlicher Miene die in den Felsen gehauene Capelle vorzeigt, zu welcher am Charfreytag die Bewohner von Solothurn haufenweise wallfahrten, als zu einem Orte, wo die heilige Verena sich am Felsen festhielt, während der Satan mit einer gewaltigen Steinmasse ihr den Untergang drohte.

Ohne eben die Reitze einer Eremitage zu haben, ist das Landhaus von Waldegg wunderschön am Fuße des Berges hingezaubert. Durch herrliche Alleen erblickt man im Perspective die Schweizer-Landschaften bis an die Alpen, und indem sie durch ein liebliches Wäldchen laufen, biethen sie von Zeit zu Zeit Rasenbänke zum Ausruhen dar.

Von hier führen die Spatziergänge bis zur Straße nach Basel zwischen Villen und Gartenanlagen hindurch. Nicht weit von dieser Straße liegt Attisholz, wo eine mineralische Quelle, die vorzüglichste dieses Cantons, entspringt. Das Gesellschaftsgebäude, der Tanzsaal ꝛc. beweisen, daß man in der Schweiz eben so wie anderwärts die Annehmlichkeiten des Landlebens mit einer Badecur zu vereini=

gen versteht. Ersteigt man einen südlich vom Badeorte gelegenen Hügel, so genießt man eines überraschenden Anblicks, der sich zwischen der Aar und Emme bis an die Alpen hinzieht. An schönen Sommerabenden unternehmen die Badegäste von Attisholz manchmal bey hellem Mondenschein einen Abstecher nach dem Jura, um dort den Aufgang der Sonne zu sehen. Die Gesellschaft wandert durch Wiesen und Landhäuser bis zur Höhe, wo sie zur Sennhütte des Weißenstein kommt, in der sie Herberge findet. Des Morgens wird dann aufgebrochen, um den Röthe zu besteigen. Von der Höhe dieses Berges gießt sich der trunkene Blick über eine Fläche längs dem Jura aus, auf deren reichbebauten Äckern die Schatten d[illegible]en Wälder und die von der Aar und Emme aufsteigenden Nebel liegen. Noch mehr zieht aber die Ostseite die Aufmerksamkeit an sich, wo die Morgenröthe ihre Farben immer stärker und stärker aufträgt, bis endlich das Feuer der Sonne mit seiner vollen Majestät aus seiner Wiege auftaucht. Kaum ist die Sonne am Firmament, so geht es noch höher hinan einem Berggipfel der Hasenmatte zu, um eines An-

blicks zu genießen, der noch überraschender ist, nämlich der Gebirgsreihen der Hochalpen bis an den Montblanc hinüber, die hell beleuchtet dem Auge entgegen glänzen, während die zwischen den Bergen zerstreuten Seen und das üppige, den Jura von den Alpen trennende Thal, in welchem sich unzählige Städte und Dörfer und Landhäuser mit dem Grün der Wiesen und Wälder verschmelzen, in dem staunenden Wanderer zwar keinen so mächtigen, aber desto mannigfaltigeren und eben darum romantischeren Eindruck hervorbringen.

Wenn man die Aar bis Solothurn verfolgt, findet man keine andere Stadt als Olten, in der sich außer der neuen Kirche, einer gedeckten Brücke, einer Strumpfwirkerey und einer Drahtzieherey nichts Merkwürdiges befindet; die Vorstädte sind besser, als die Stadt selbst. Zur Rechten des Flusses trägt der Hügel von Dulliken die Ruinen des Schlosses Neu- und Alt-Wartburg. Auf der andern Seite der Aar und der Stadt Olten fließt am Fuße des Schlosses Wartenfels die Heilquelle von Lostdorf.

Das Innere des Cantons bietet wenig Merkwürdiges dar, nur am Ausgange des-

selben gegen Basel zu ist das Schloß Dorneck oder Dornach an der Birs bemerkenswerth, weil dort am 22. July 1499 die große Schlacht mit Kaiser Maximilian vor sich ging, welche den Schwabenkrieg endigte. Nicht weit davon steht ein Hügel und eine Capelle, in welcher die Gebeine der Krieger ruhen, die in jener Schlacht fielen. In der Pfarrkirche von Dornach ruht Mautpertuis Asche, aber das ihm von den berühmten Bernoulli zu Basel errichtete Grabmal ist verschwunden.

Canton Basel.

Basel ist sowohl ein durch die Geschichte, wie durch die Beförderung des Handels, der Wissenschaften und Künste ausgezeichneter Canton. Die Stadt war lange Zeit eine der ersten Europa's und der Schauplatz großer Begebenheiten. Ihre Lage am Rhein, nahe an Deutschland wie an Frankreich, hat ihr zu allen Zeiten eine hohe Wichtigkeit verliehen, es scheint sogar, daß Basel unter dem Kaiser Valentinian schon ein Fort war. Unter den in der Geschichte des Cantons merkwürdigen Begebenheiten steht die Kirchenversammlung oben an, welche im Jahre 1481 zu Basel gehalten wurde.

Der Canton besteht größten Theils aus Bergen und Thälern, ist 8 Stunden lang und 6 Stunden breit, und enthält einen Flächenraum von 12¾ Quadratmeilen. Die Südkette des Juragebirges, auf dessen nördlichem gegen den Rhein hin sich senkenden Abhange dieser Canton liegt, scheidet ihn vom Solothurnschen Gebiet. Er ist reich an Alpen und kostbaren Weiden, und von seinen Bergspitzen hat man die überraschendsten Aussichten. Unter den vie-

len Bächen, die zur Bewässerung der Wiesen auf das Musterhafteste benutzt werden, und, wie der Rhein zum Theil sehr fischreich sind, ist die Ergolz die wichtigste.

Das Land ist im Ganzen überaus fruchtbar, hat schöne Wiesen und beträchtliche Waldungen. Die Zahl der Einwohner beträgt 49,936, die, mit Ausnahme der 5699 Katholiken im Bezirk Birseck, reformirt sind.

In dem südlichen Theile und in den Berggegenden des Cantons, wo grasreiche Alpen und gut bewässerte Thäler sind, wird starke Viehzucht getrieben und guter Käse gemacht; in der Gegend des Rheins, im Ergolzthal und dem Bezirk Birseck hingegen sind der Feld-, Wein- und Obstbau die Hauptnahrungsquellen der Einwohner, und in den übrigen Bezirken, besonders in dem Waldenburgischen, ist die Anzahl der Seidenarbeiter oder Bandweber ungemein groß, und die meisten Lebensmittel müssen dort von den eigentlichen Landbauern bezogen werden. Die andern Erwerbszweige bestehen in Verfertigung von Papier, seidenen und baumwollenen Stoffen, Leder, Talglichtern, Eisenwaaren. Der Handel ist sehr blühend, vorzüglich in der Haupt-

Bauer ∽ Baüerin
aus d. Canton Basel.

stadt. Die starke Durchfuhr aus Deutschland und dem Elsaß nach dem Innern der Schweiz ist dem Lande gleichfalls sehr vortheilhaft.

Die Verfassung des Cantons ist democratisch. Der große Rath, aus 150 Mitgliedern bestehend, ist die gesetzgebende Gewalt. Der kleine Rath ist die höchste vollziehende Behörde und besteht aus 25 Mitgliedern des großen Rathes, die aber in demselben ihre Stellen behalten. Ein Appellationsgericht, aus 12 Mitgliedern des großen Rathes bestehend, mit dem nicht im Amte stehenden Bürgermeister als Vorsitzer, ist die höchste und letzte Instanz für alle Rechtssachen. Unter seinen vorzüglichen Humanitätsanstalten ist eine Brandversicherungsgesellschaft besonders bemerkenswerth.

Die Stadt Basel, der Hauptort dieses Cantons, war von jeher berühmt wegen ihres Handels, ihrer Universität und ihrer Künstler. Sie stieß an einige große Heerstraßen Europens, und noch jetzt gewinnt sie viel durch diese vortheilhafte Lage. Der Handelsverkehr von ehemals mit Deutschland, Holland, Frankreich und Italien hat nicht ganz aufgehört; die Uhrmacherey, die Seidenfabrica-

tion und die Verfertigung anderer Zeuge beschäftigt noch immer die arbeitsamen Bewohner; nur seine Universität, die seit Kurzem wieder hergestellt ist, hat keinen Erasmus, keinen Euler oder Bernoulli mehr aufzuweisen, so wie kein Holbein mehr die Kirchen und Palläste mit seinen Gemälden schmückt. Äneas Sylvius sprach schon im Jahre 1436 von Basel, als von einer Stadt, die an ihrer Schönheit dem berühmten Florenz nicht nachstehe. Es wurde hier zur Gewohnheit, die Façaden des Innern der Häuser mit Frescogemälden zu zieren. In den Klöstern stellte man zur Erbauung der Gläubigen den Todtentanz, ein damals sehr übliches frommes Gemälde, vor. Jener Todtentanz, den man an der Mauer des Beinhauses der Dominicaner sah, wurde gelegentlich einer Pest während des Conciliums gemalt. Dieses sonderbare Andenken ist zerstört worden, da man die Mauer abgetragen hat.

Dieser Sinn für Malerey war es, der die Familie Holbein hieher zog, und der den Johann Holbein, von dem noch mehrere Werke in der Bibliothek und im Stadthause vorfindig sind., so berühmt machte, indessen die

Bürger, welche ihre Häuser ausgemalt haben wollten, das Genie nicht zu schätzen wußten, das sie mit seinen Schöpfungen bereicherte. Holbein mußte deßhalb sich zu Arbeiten von minderem Werthe herablassen, um seine Fähigkeiten geltend zu machen. Nachdem er unter diesem Drucke lange Zeit geschmachtet hatte, reisete er mit einer Empfehlung des Erasmus nach London, welcher, als in seinem Briefe von Basel die Rede war, schrieb: Hic frigent artes (d. h. hier geht die Kunst nach Brot.)

In Basel leben 16,420 protestantische Einwohner auf einem Raume, auf welchem wenigstens fünfmahl mehr wohnen könnten. Die durch ihren alten Glanz ehrwürdigen Gebäude sind die gothische Domkirche mit den Grabmälern merkwürdiger Männer, das Stadthaus, wo man noch den Saal zeigt, in dem das Concilium gehalten wurde, und die öffentliche Bibliothek, welche viele alte Druck- und Handschriften, eine vollständige Sammlung der Versteinerungen des Jura und viele Arbeiten des berühmten Holbein enthält. Im Jahre 1356 richtete ein Erdbeben einen großen Theil von Basel und gegen 50

Schlösser in der Nachbarschaft zu Grunde und Feuersbrünste verwüsteten noch, was von dem Erdbeben übrig war.

Eine hölzerne 600 Fuß lange Brücke vereinigt die beyden Theile der Stadt, welche der Rhein trennt. Sie sind in einen Winkel des Flusses hineingebauet, der, nachdem er bisher seine Richtung von Ost nach West hatte, hier eine Ecke bildet, aus welcher derselbe von nun an von Süden nach Norden fließt. Vor Basel nimmt er die reißende Birs auf, welche mehrere Hammerwerke, Stampfen, Mühlen und Papierfabriken treibt. Eine Viertelstunde von Basel an der Birs stößt man auf eine Häusergruppe mit einer Kirche, welche das helvetische Thermopilä heißt. An diesem Orte griffen am 6. August 1444 ungefähr 1250 Eidsgenossen eine von dem Sohne Carls VII., Königs von Frankreich, befehligte Armee von 60,000 Mann, zuerst mit kühner Verwegenheit an, und kämpften so tapfer gegen sie, daß die Wahlstatt mit mehr als 8000 Todten (unter welchen auch die heroischen Schweizer alle, bis auf wenige Entflohene sich befanden) bedeckt war. Dieses für die eidsgenössischen Waffen ruhmvolle Unglück benahm dem Dauphin

den Muth, tiefer in ein Land einzudringen, dessen Eingang er mit einem solchen Verlust hatte erkämpfen müssen, und aus der Achtung, welche er für den Heldenmuth und die Tapferkeit der Eidgenossen gewann, entstanden jene freundschaftlichen Verhältnisse, die in der Folge zwischen Frankreich und der Schweiz Statt gefunden haben. Die Reben, die auf dem Schlachtfelde bey St. Jacob wachsen, liefern einen rothen Wein, Schweizerblut genannt, den die Basler trinken, wenn sie im Frühjahre zu dieser Stelle wallfahrten. Gegenwärtig errichtet die Bürgerschaft zu Basel, an der Straße nach dieser berühmten Stätte, ein Denkmal zur Erinnerung an die Großthaten der hier gefallenen Eidsgenossen, welches sowohl des großen Gegenstandes als des Kunstgefühles seiner Begründer würdig ist.

Wenn man von St. Jacob durch das Gehölze von Hart wandert, wird man die Überreste der berühmten römischen Stadt Augusta Rauracorum, heut zu Tage Augst am Zusammenflusse der Ergolz und des Rheins gewahr. Das ist aber nicht das einzige römische Überbleibsel, denn man hat auch in dem Dorfe Wintersingen, wo eine merkwürdige

Kirschengeist-Destilliranstalt sich befindet, Grabmäler von hohem Alterthume gefunden. Zwischen Courgenoi und Porentrui wurde ein roher, 10 Fuß hoher Stein gefunden, der an den rohen Gottesdienst der Celten erinnert. Oft werden noch Gebeine, Lanzen und Helme ausgepflügt, was einen Schweizer Schriftsteller zur Vermuthung veranlaßte, daß Cäsar, dessen Namen noch heut zu Tage ein Hügel und ein Feld führt, an diesem Orte das Heer des Ariovist geschlagen habe. Unter einer großen Eiche in der Nachbarschaft wurden ehemals Volksversammlungen gehalten. Der obengenannte rohe Stein, an dem die heidnischen Völker ihre Opfer verrichteten, war bis in unsere Zeiten der Gegenstand eines vielfältigen Aberglaubens. Die Bauern schlüpften durch das in demselben befindliche Loch, um sich von der Kolik zu heilen, und dieser Glaube war so sehr verbreitet, daß das Innere des Steins ganz ausgewetzt ist.

Wenn man von Augst dem Laufe der Ergolz entgegen geht, so gelangt man stufenweise bis auf den Rücken des Jura, eine Höhe von 2500 Fuß. Der Boden des Cantons Basel steigt auch wirklich von dem Ufer des Rheins

allmählig bis zur Gebirgskette des Jura empor, der gegen Süden die Gränze zwischen dem Canton Basel und Solothurn macht und seine Äste in beyde Cantone hineinstreckt.

Auf diesen sich stufenweise emporhebenden Boden, den innerhalb 10 bis 12 Quadratmeilen eine Menschenmenge von 25,000 Menschen bewohnt, sind die höchsten Naturschönheiten eingeschlossen, die man in den Alpen nur immer bewundern kann; die herrlichsten Thäler, die fettesten Weiden, die üppigste Vegetation wechseln mit den Ruinen alter Schlösser, die auf Felsspitzen empor ragen, ab, und Abgründe, von ungeheuern Steinfelsen bedroht, Wasserfälle, Gebirgshöhlen ꝛc. bemeistern sich des staunenden Wanderers. Steigt man endlich auf die Ebene herab, so hat man Gelegenheit, in der industriellen Betriebsamkeit den überraschendsten Gegensatz mit der Einfachheit des Lebens der Gebirgsbewohner zu beobachten. Der Canton Basel, den man mit Recht die Schweiz im Kleinen nennen kann, hat noch überdieß das Bequeme, daß man in einem Tage die Obsthaine und Weingärten an den Ufern des Rheines, wie die Region des Krummholzes durchwandern

und so in wenigen Stunden Zeuge des großen klimatischen Abstandes seyn kann. Indessen bedarf man dennoch über acht Tage Zeit, um alles dasjenige kennen zu lernen, was dieser Canton Bemerkenswerthes darbietet. Unter diesen Eindrücken steigt man längs der Ergolz bis Augst hinab, wo man bald zur kleinen Stadt Liestal und kurz darauf zum Dorfe Sissach gelangt, in dem eine lebhafte Industrie blüht, und das, umgeben von Weingärten, am Fuße eines Berges gelegen ist, von dem man einer bezaubernden Aussicht genießt. Wenn man von Gelterkinden den Lauf der Ergolz weiter verfolgt, und die Ruinen des festen Schlosses Farnsburg links läßt, kommt man zu dem Pfarrdorfe Rothenflue, das seinen Namen von der rothfärbigen Fluh, (Gebirgsart) erhielt, welche das Thal bildet. Weiter hinauf am südlichen Abhange des Jura liegt Anweil, ein Dorf, von dem man rühmt, daß es keine Schulden und keine Wirthshäuser habe. Aber existirt denn in der Schweiz kein einziges Dorf ohne Schulden? Der Mangel an Wirthshäusern scheint daher zu rühren, weil es von Reisenden wenig besucht wird, und weil der Verkehr mit andern Cantonen nur

gering ist. Es liegt an der östlichen Spitze des Cantons; über den Berg Schaffmatt führt ein Weg in's Aargau. Bey'm Eintritte in dieses Thal sieht man dasselbe vom Geißfluh, von dem Burgfluh und dem Berge Lötsch beherrscht, über welchen eine alte Straße führt, die zu den lächerlichsten Sagen von Gespenstern und Rittern Veranlassung gab, welche mit großem Getöse zu Wagen und zu Pferde über dieselbe hinaufbrausten. Merkwürdig wäre es doch, den Ursprung dieser abenteuerlichen Sagen auszumitteln. Um in die Querthäler zu kommen, welche in das Thal der Ergolz auslaufen, muß man an diesem Flusse wieder hinabschreiten und dann neuerdings die Bergbäche verfolgen, die sich mit ihm vereinigen. Von Gelterkinden begleitet den Wanderer ein Bergbach, den lieblichen Landsitz Ernthalde vorüber bis in das kleine Thal Tecknau, das von dem schönsten Grün bedeckt ist und in welchen ausgezackte Felsen mit mehreren Höhlen in die Lüfte hinausstarren; ein Wasserfall, der sich in diesem einsamen Thale ergießt, unterbricht durch sein Gemurmel das dem Thale eigene Schweigen.

Jenseits dieser Hügelreihe, welche das

Thal bildet, findet man ein längeres, welches sich von dem Laufe der Ergolz bis an den Rücken des Jura an der Gränze des Cantons Solothurn erstreckt. Die von Olten herkommende Landstraße führt durch den in den Hauenstein schon von Alters her eingehauenen Hohlweg von einem Ende des Thales zum andern, und wird von dem Berge, worauf die Ruinen des Schlosses Homburg stehen, bewacht. Ein mit den beyden vorhergehenden gleichlaufendes Thal erreicht man über den Berg Bolchen, es führt in einen Gebirgstrichter, in dessen Grunde das Dorf Eptingen mit einer Mineralquelle liegt. Das Thal ist von allen Seiten mit spitz auslaufenden Felsengipfeln umfangen, die ihm den Zutritt der Sonne versagen und wovon nur Mittags einige Strahlen hineinfallen; die Sennhütten scheinen an den senkrechten Felswänden nur zu hängen, und bey'm Eintritte in diesen Kessel treten einem die Ruinen mehrerer alter Schlösser entgegen, und ein Wasserfall stürzt sich bey nasser Witterung 80 Fuß hoch in diesen Kessel herab. Wenn man dieses Thal verläßt, begleitet einen immerfort ein Bergbach bis nach Sissach. Eines der letzten Thä-

ler, das besehen zu werden verdient, ist jenes, welches an der Anhöhe des Cantons Solothurn beginnt, bey Liestal an die Ergolz stößt, und durch welches eine der Landstraßen von Solothurn her läuft. Das Dörfchen Langenbruck, am äußersten Ende des Thales gegen Süden, ist das höchste Dorf des ganzen Cantons. Man gelangt nun durch einen andern Hohlweg, der in dem Felsen von Hoch-Hauenstein eingesprengt ist, zu dem kleinen Städtchen Waldenburg, das, enge zwischen Felsengipfel eingebettet, jeden auch noch so kleinen Fleck benützt. Schließt man die Stadtthore, so ist auch der ganze Hohlweg geschlossen. Diese Felsen gehen bis Eptingen fort. Man genießt auf dem ganzen Wege die herrlichsten Aussichten auf die unteren Gegenden des Cantons.

Der Canton Basel strotzt überhaupt von alten Schlössern. So sieht man an den Ufern des Rheins das alte Schauenburg mit einer herrlichen Aussicht; es wurde zwar im 14. Jahrhundert in Folge eines Erdbebens zerstört, aber dafür hat man vor nicht langer Zeit ein Belvedere dort errichtet, das wohl keinen günstigeren Platz haben könnte. Ein anderes Schloß, Ramstein, in dem Gebirge gelegen, wurde

ehemals von eigenen Gebietern beherrscht, die aber ihre Herrschaft freywillig an die Bürger von Basel abtraten. Der letzte Sprosse der Familie Ramstein, der im Jahre 1459 starb, hatte mehrmals das ehrenvolle Amt eines Vermittlers bey seinen Mitbürgern übernommen, aber sein Sohn Pfefferhans wurde zum Verräther an der Sache der Conföderirten.

Canton Aargau.

Dieser Canton hat seinen Namen von der Aar, die früher, als sie sich bey Coblenz in den Rhein wirft, die vom St. Gotthard kommende Reuß, so wie die aus dem Zürch-See herfließende Limmat aufnimmt, und den Canton quer durchzieht. An dem linken Ufer streckt sich ein Seitenast des Jura hin, der sich nirgends auf 3000 Fuß über das Meer erhebt. Der Berg Wasserflue hat nicht mehr als 2880 und der Gißleflue 2710 Fuß Höhe. Diese Gebirgskette ist mit Wäldern bedeckt, und gegen Norden verflächt sie sich stufenweise bis hin gegen den Rhein, und bildet ansehnliche Plänen. Einige Hügel des rechten Ufers der Aar, welche sich bis in den Canton Zürch erstrecken, scheinen mit ihrer kalkartigen Unterlage noch zu diesem Aste des Jura zu gehören, ungeachtet sie sowohl hier von der Aar selbst als auch später von der Reuß und Limmat durchschnitten sind. Ehemals haben diese Flüsse sich wohl selbst durch die Heftigkeit ihres Laufes ihr Bett gegen die Vormauer des Jura graben müssen. In diesem Gebirge, sowohl auf der Seite Frankreichs als der Schweiz, hat

man mehrere Beyspiele von gewaltsamen Durchbrüchen der Gewässer.

An dem Ufer der Aar streichen nicht allein auf den Abhängen, sondern auch auf dem Rücken des Jura die Kalkfelsen zu Tage aus, oder sie sind von einer Thonlage bedeckt, in welcher Feuersteine eingebettet sind; dagegen wechseln auf der andern Seite des Gebirges die Kalklagen mit Thonschichten, oder Mergelgruben, in denen oft Schwefel und Alaun gefunden wird; in einigen Gegenden macht der Mergel völlige Klumpen, welche mit Strontianit und Kalkspath gefüllt scheinen.

Die Kalklager, welche neuerer Formation als die übrigen Gesteine sind, und die aus dieser Ursache viele Versteinerungen mit sich führen, enthalten auch körniges Eisen; die Gypslager von allen Formationen streichen an beyden Abhängen des Gebirges, manchmal zwischen dem Urkalk und dem Kalk neuerer Formation, wo sie dann durch die Nachbarschaft anderer Mineralien unordentlich hin und her geworfen sind, was vermuthen läßt, daß der Niederschlag des Gypses eine gewaltsame Veränderung in den anstoßenden Lagen hervorgebracht hat. In einigen Gegenden hat

diese Steinart die Härte des Alabasters und nimmt eine schöne Politur an. Dort entspringen auch die schwefel- und salzhältigen Quellen des Cantons. Die letzteren sind zwar nicht sonderlich salzreich; man glaubt aber sie dennoch besser benützen und einem Theile des Salzmangels in der Schweiz abhelfen zu können, wenn man sie von dem süßen Wasser, das sich in dieselben mischt, absonderte, und alle Salzquellen, welche unnütz verloren gehen, indem sie wohl jährlich mit mehr als 5000 Zentner Salzes in den Rhein abfließen, vereinigte. Was diese Hoffnung noch steigert, ist, daß die Gypslager von Bex bis an den See von Biel, an welchem Salinen liegen, sich an jene der Aarufer anzuschließen scheinen.

Die heilsamen Wirkungen der Bäder von Baden kennt man seit den Zeiten der Römer, welche sie nur die helvetischen Bäder nannten; sie fließen an beyden Ufern, und sogar in dem Flußbette der Limmat, an welcher die Stadt Baden gelegen ist, und haben eine Temperatur von 37° nach Reaumur. Die Einwohner leben beynahe alle von den Badegästen, ohne seit 2000 Jahren sich durch

diesen Erwerb bereichert zu haben. Baden stellt in der That einen dürftigen Anblick dar und die Bäder sind der einzige Reichthum dieses Städtchens. Man zählt eilf Herbergen und 139 Häuser von Privaten, welche zur Aufnahme der Badegäste zugerichtet sind. Es gibt hier überdieß noch ein großes und drey kleine Gemeinbäder: das erste auf einem öffentlichen Platze gelegen, das bis vor einigen Jahren bloß mit einem Schirmdache bedeckt, den Blicken aller Vorübergehenden offen stand, faßt über 100 Menschen; eine große Wohlthat für dürftige Kranke. Vormals machten die Zürcher hier einen großen Aufwand, der sie für den Zwang, den ihnen ihre Aufwandsgesetze auflegten, entschädigte; Baden war der Ort, wo sie ihre Diamanten und reichen Zeuge zur Schau trugen. Im Jahre 1734 unterzeichneten der Prinz Eugen, der Marschall Villars und andere bevollmächtigte Minister zu Baden einen Friedenstractat.

Die Bäder von Schinznach am rechten Ufer der Aar, haben 25 oder 26 Grad Wärme, und sie müssen zum Gebrauche gehitzt werden; sie hatten das Unglück, sich im 15. Jahrhundert durch einen Austritt der Aar zu

verlieren, aber sie erschienen im Jahre 1690 auf einer Insel dieses Flusses wieder, sie wurden dann auf das rechte Ufer übertragen, wo sie noch sind. Sie trüben sich bey ihrem Ursprunge und verbreiten einen starken schwefelartigen Geruch.

Andere Mineralquellen gibt es zu Lecrau, Schwarzenberg, Niederwyl ꝛc., sie sind aber kalt. In mehreren Districten sieht man auch Salzquellen entspringen, aber am häufigsten sind sie doch in dem Sulzthale, an den Gypsfelsen von Bütz.

Aus den Bergwerken des Cantons wird eine große Menge Eisen ausgebeutet, das man, wie es heißt, darum an die Nachbarcantone verkauft, um das Holz zu ersparen, oder vielmehr aus der Ursache, weil sich hier noch kein Speculant fand, der aus demselben Nutzen zu ziehen verstanden hätte. Man hat bisher auch nichts als einige Spuren von Steinkohlen gefunden, nur Torf wird an einigen Orten gegraben.

Betrachtet man das Klima, so ergibt sich, daß die Winde im Ganzen der Richtung des Flußbettes der Aar folgen, und daß selbst die Gewitter derselben nachziehen; aber diese

sind sowohl auf der Nordseite des Jura als gegen die Aar oft von Hagel begleitet. Man bemerkt auch in dem Wachsthume der Pflanzen und in der physischen Beschaffenheit der Menschen und Thiere einen beträchtlichen Unterschied zwischen der Nord- und Südseite. Gegen Norden, wo die Gebirge gegen die Nordwinde schützen, ist der Wachsthum rascher, sind die Wälder kräftiger und das Holz ist geschmeidiger und mit einer weichern Rinde überzogen, die Thiere haben ein gesünderes Aussehen, und es gibt weniger Cretinen und Taubstumme, als an der Südseite der Aar, wo sie sogar hier und da einheimisch scheinen.

Die große Menge der Flüsse, welche in den Rhein strömen, nachdem sie sich früher mit der Aar verbunden haben, verursacht häufige Nebel; aber erstere sind auch von großem Vortheile, weil sie den Fischfang und die Verbindungen der Wasserstraßen besonders begünstigen. Der Canton Aargau hat nur den einzigen Halwylersee, der zwey Meilen lang und über eine halbe Meile breit, einen Überfluß an Wasservögeln, Fischen, Krebsen und Muscheln hat, und unter andern, weiße Lachse und Aale von kostbarem Geschmacke beher-

bergt. Dieser See, in der Mitte von Dörfern, Erlen- und Weidengebüschen, Obstgärten und Wiesen, gibt der Aar ihr Daseyn, die bey dem alten Schlosse Halwyl ihn verläßt und bey Lenzburg mit der Aar sich vereinigt.

Der Rhein, welcher gegen Norden die Gränze des Cantons macht, führt mehrere Fische mit sich, worunter der Lachs, der stromaufwärts steigt und selbst bis in die Gewässer kommt, die sich in den Rhein ergießen; er hält sich besonders auf dem rechten Ufer, da er die Schiffe und Holzflöße scheut, welche auf der entgegengesetzten Seite den Strom hinabziehen. Am ergiebigsten ist sein Fang bey Laufenburg unterhalb des Rheinfalls, den der Fisch nicht übersteigen kann. Eben dort fängt man auch einen in den Gewässern der Schweiz sehr gewöhnlichen Fisch, die Nase. So oft ein Laufenburger Einwohner nichts zu essen hat, wirft er — sagt man — sein Netz in den Rhein und zieht jedes Mal so viel von diesen Fischen heraus, daß er satt werden kann.

Außer Fischen führt die Aar Goldsand mit sich, aber die Ausbeute ist unbedeutend,

man hat berechnet, daß 311 arbeitvolle Tage nicht mehr als 20 Louisd'or Gewinn brachten. Für das wenige Gold, das dieser Fluß mit sich führt, gibt er durch immerwährende Veränderungen seines Bettes, die eine Folge seiner Krümmungen und seines gähen Laufes sind, den Anwohnern genug zu schaffen, und macht durch die Inseln und Sandbänke, die er bald hier, bald dort ansetzt, die Schiffsahrt äußerst gefährlich. Selbst der Rhein ist wegen der vielen Felsen und Granitblöcke, die bey Laufenburg in seinem Bette liegen, für Schiffer gefährlich, so, daß die Schiffe ausgeladen und an Seilen den Fluß hinab geleitet werden müssen.

Die ungeheure Menge des Mergels in den Gebirgen bietet den Landleuten einen äußerst wohlfeilen Dünger dar; der Ackerbau wird im Ganzen verständig betrieben, die Thäler zieren herrliche Wiesen, und auf den Hügeln prangen die schönsten Weingärten. Beynahe alle Dörfer sind mit Obstgärten umgeben, und sogar die Landstraßen sind mit Obstbäumen eingefaßt. Ein Gesetz des Cantons verbindet jeden Neuvermählten sechs Bäume, und bey der Geburt jedes Kindes

noch zwey Bäume auf den Gemeindegrund seines Wohnortes zu setzen. Durch diese Verbindlichkeit werden jährlich über 10,000 Bäume angepflanzt und ihr verdankt man zum Theil auch die Obstalleen an den Landstraßen. Der Holzmangel hat den Canton dahin gebracht, auf die Holzschläge ein achtsames Auge zu richten; sobald eine Gemeinde die Holzwirthschaft zwey Jahre lang auf die Ermahnung der Behörden vernachlässigt hat, so läßt der Canton ihre Wälder zehn Jahre auf öffentliche Kosten verwalten. Das Fünftel oder doch gewiß das Sechstel des Cantons ist mit Holz bepflanzt. Man macht einigen kleinen Städten des Cantons den Vorwurf, daß sie arbeitsamen Fremden aus Selbstsucht das Bürgerrecht verweigern, und ihre Handwerker sich mit der Landwirthschaft beschäftigen, wornach beyde, nämlich Gewerbe und Wirthschaft zugleich, herabkommen. Es gibt in der That in dem Canton einige Städtchen von beklagenswerthem Äußeren, die an Wohlstand von einer großen Zahl Dörfer übertroffen werden, in denen mehr Freyheit und eine verständigere Industrie herrscht.

Unter den zwölf Städten des Cantons

ist Aarau der Hauptort und auch der beträchtlichste; ungeachtet derselbe in einem Thale liegt, so ist er doch 1140 Fuß über die Meeresfläche erhaben; seine breiten Straßen sind von rieselnden Bächen bewässert. Die Bevölkerung übersteigt nicht 3000 Einwohner. Das Gouvernementshaus, die Bibliothek, das Krankenhaus, die Cantonsschule, einige Kattun-, Band- und Messerfabriken sind die industriellen Anstalten dieser kleinen Stadt. Sie besitzt auch noch eine gelehrte Gesellschaft von fünf Classen, nämlich der Nationalwirthschaft, der Geschichte, der physikalischen Wissenschaften, der Hauswirthschaft und der technischen Künste. Das Stadthaus ist auf den Ruinen des Schlosses der Grafen von Rohr gebaut, welche diesen District beherrschten. In Aarau lebt gegenwärtig der als Schriftsteller berühmte Heinrich Zschokke. Nahe bey der Stadt ist ein Eisenbergwerk.

Keine der übrigen Städte des Cantons zählt über 2000 Einwohner. Lenzburg, die größte Stadt nach Aarau, ist gut gebaut, gewerbfleißig und daher wohlhabend; ihr altes Schloß, auf einem Felsen im gothischen Style gebaut, war ehemals sehr fest. Sein Inneres

umschließt ein Zeughaus, einen 300 Fuß tiefen in den Felsen gehauenen Brunnen, und eine freundliche Promenade. Die alten Herren von Lenzburg waren unter der Zahl der Mächtigsten in der Schweiz. Sie haben Dörfer und Abteyen gestiftet; sie saßen oft unter Eichbäumen zu Gericht. Die hier gestiftete pädagogische Gesellschaft ist wieder eingegangen.

Zofingen, eine andere kleine Stadt, die kaum 1500 Seelen zählt, strotzt demungeachtet von Gewerbfleiß; man findet Leinwand-, Band- und Seidenfabriken, Sammt- und Zitz-Manufacturen, Kupferschmiede, Bleichereyen u. s. w.; sie besitzt ferner eine Bibliothek, die, neben einem Medaillencabinet und einer Sammlung von Handzeichnungen, auch die Briefe verschiedener schweizerischen Reformatoren aufbewahrt. Ehemals hatte diese Stadt ihre eigene Regierung und auch sonst große Privilegien, unter andern die Münzfreyheit. Es war ihr dieses Vorrecht von Österreich für die Hülfe zugestanden worden, welche es demselben in Kriegszeiten geleistet hatte. Als Aargau an Bern fiel, wurde den Zofingern das Münzrecht zwar nicht genom-

men, jedoch verordnet, daß ihre Münzen nur auf dem kleinen Gebiete der Stadt gültig wären.

Die kleine Stadt Rheinfelden, vor Alters eine Festung, welche dreymal von den Schweden, einmal von dem Marschall von Crequi und ein halbes Jahrhundert darnach von einem andern französischen Marschall eingenommen wurde, liegt am Rhein, wo derselbe eben so durch Felsen eingezwängt wird, wie zu Laufenburg, einer andern alten und kleinen Stadt, welche nichts Merkwürdiges hat, als ihre schöne Lage und ihren Fischfang; über ihr ragen die Trümmer eines Schlosses der alten Herren von Habsburg Laufenburg empor. Eben solche Ruinen sieht man auch zu Rheinfelden, die von dem ehemaligen Schlosse Stein übrig sind, das durch die verbündeten Schweizer zerstört und in dem Bürgerkriege 1712 endlich ganz verwüstet wurde. Das feste Schloß Aarburg beherrscht durch seine hohe Lage den Fluß und die Stadt; es ist der vorzüglichste feste Platz des Cantons, der dort ein Artilleriedepot hält. Die Stadt Aarburg, am Fuße eines Berges,

hat einen Kupferhammer und mehrere Knöpf-fabriken; sie treibt Handel mit Weinen.

Brugg an der Aar hat nicht mehr als 700 Einwohner. Hier versammelt sich jährlich die protestantische Predigergesellschaft des Cantons. Bey der Stadt sieht man die Ruinen des Schlosses Altenburg. Zurzach ist der vorzüglichste von Katholiken bewohnte Ort des Cantons; er hat ein Domcapitel mit einer der heil. Verona geweihten Kirche. Die Legende erzählt, daß diese Heilige auf einem Mühlsteine von Solothurn bis Coblenz hinabgefahren und dort von einem Priester aus Zurzach aufgefangen, aber in einem Zustande der Abhängigkeit gehalten worden, daß sie ihre Wohlthaten nur in Geheim ausspenden konnte. Als sie einst in ihrer Schürze den Armen Brot, Wein und andere Lebensmittel zutrug, ihr Gebieter sie aber überraschte und ihr die Schürze durchsuchte, verwandelten sich durch ein Wunder die Lebensmittel in einen Kamm und einen Wassertopf. Beyde Wunderwerke sind in der unterirdischen Capelle der Kirche, wo ihr Grabmal ist, abgebildet. Carl der Große errichtete hier im Jahre 881 eine Benedictiner-Abtey zu Ehren dieser

Heiligen; das Kloster wurde später in ein Capitularstift verwandelt, die Wallfahrter und andere Gläubige, die dem Grabe dieser Heiligen haufenweise zuströmen, veranlaßten die Errichtung zweyer Jahrmärkte, die sich noch immer erhalten, und deren jeder zehn Tage dauert. Man macht dort mit Wolle und Leder gute Geschäfte, indem sie von Schweizern, Italienern, Franzosen und Teutschen besucht werden. Zurzach ist einer der ältesten Örter des Cantons; es ist das Forum Tiberii oder das Celtineum der Römer.

Es gibt aber in Aargau noch ein merkwürdigeres Alterthum, das Dörfchen Windisch, auf einer Anhöhe nicht weit von dem Zusammenflusse der Limmat, der Reuß und der Aar gelegen. Hier hatten die Römer ihre berühmte Stadt Vindonissa erbaut, die ihnen zur Schutzwehre und Gränzfestung gegen die Germanen diente; sie nahm die ganze Gegend ein, auf welcher jetzt Königsfelden, Brugg, Göbisdorf und Altenburg liegen; noch jetzt führt eine römische Wasserleitung dem Kloster Königsfelden reichliches und gutes Wasser zu. Auch hat man in Windisch goldene und silberne Bildsäulen römischer

Gottheiten und viele Münzen von Cäsar August, Nero und anderen Kaisern, besonders aber von Vespasian gefunden, in neuern Zeiten daselbst auch Elephantenknochen entdeckt. Es scheint sogar, daß die Römer in dieser Gegend den Lauf der Aar regulirt haben.

Nicht weit von dem alten Vindonissa finden sich die gleichfalls sehr merkwürdigen, aber aus jüngerer Zeit herstammenden Ruinen des Schlosses Habsburg. Dieses Stammhaus der teutschen und österreichischen Kaiser von Rudolph I. Zeiten an, wurde im Jahre 1020 erbaut, und ist jetzt eine bloße Warte. Es ist nicht groß und hat ein finsteres Ansehen, dafür aber eine bezaubernde Aussicht von dem obern Boden auf die Umgegend. Eine getreue Nachbildung dieser alten historisch-merkwürdigen Burg ließ Rudolph Meyer, der Vater, in Aarau im Jahre 1804 für Se. Majestät den Kaiser von Österreich Franz I. verfertigen, nach welchem Modell sie zu Lachsenburg nachgebaut worden ist; und im Jahre 1815 besuchte der Kaiser selbst diese Stammburg seiner Ahnen.

Die Verfassung des Cantons Aargau ist democratisch-repräsentativ. Der große Rath

hat die höchste Gewalt. Er besteht aus 150 Mitgliedern. Von diesen werden 48 von den Kreisversammlungen, 52 von dem großen Rath selbst, und 50 von einem aus 30 Mitgliedern bestehenden Wahlcollegium und zwar in der Art gewählt, daß alle vier Jahre ein Drittheil von ihnen austreten und erneuert werden muß. Alle zwölf Jahre aber werden die Kreisversammlungen zusammen berufen, und dann findet eine ganz neue Wahl des großen Rathes Statt. Dieser genehmigt oder verwirft die Gesetzvorschläge, welche der kleine Rath ihm vorlegt, er läßt sich von letzterem über die öffentliche Verwaltung, über das Staatsvermögen und die Staatseinkünfte Bericht erstatten und Rechnung ablegen, ernennt die Abgeordneten zu den Tagsatzungen, und ertheilt ihnen die Instructionen. Er versammelt sich jährlich einmal in der Hauptstadt Aarau, kann aber, wofern er nicht vom kleinen Rath verlängert wird, nicht länger als einen Monat versammelt bleiben. Den Vorsitz führt der Amtsbürgermeister, oder an dessen Stelle, der zweyte Bürgermeister. Der kleine Rath besteht aus dreyzehn, von dem großen Rath aus seiner Mitte auf zwölf Jahre

erwählten Mitgliedern, die aber zugleich Mitglieder des großen Rathes bleiben. Jeder Bezirk hat einen Oberamtmann zur Vollziehung der Gesetze und zur Aufsicht über die Unterbehörden: und in jeder Gemeinde ist ein Gemeinderath, der aus einem Amtmann und mehreren Mitgliedern besteht, und die Ortspolizey, die Verwaltung des Gemeinde-, Armen- und Kirchenguts, das Vormundschaftswesen u. s. w. zu besorgen hat. Für die Gerichtspflege sind die Friedensrichter, die Bezirksgerichte und das Appellationsgericht aufgestellt.

Zu Aarau zeichnet sich die Cantonsschule als gute Lehranstalt aus, und zu Olsberg ist eine Erziehungsanstalt für Töchter, welche gleichfalls vom Staate unterhalten wird. In den Erziehungsanstalten zu Aarau, Zofingen, Lenzburg, Brugg, Rheinfelden werden die Zöglinge zu militärischen Übungen angehalten und ihre Musterungen sind immer mit Feyerlichkeiten für die jungen Leute und ihre Ältern verbunden. Das Mayfest, das in Aarau gefeyert wird, ist die vorzüglichste der öffentlichen Vergnügungen. An diesem Tage zieht die Jugend beyderley Geschlechts mit Blu-

men geschmückt in die Kirche, wo bey'm Gottesdienste Musik ihren Gesang begleitet, und eine Rede gehalten wird. Die Straßen der Stadt sind mit Blumengewinden verziert. Die Glieder der Regierung, Geistliche, Officiere, Bürger und Fremde versammeln sich im Freyen bey einem Gastmale, die jungen Leute in ihren Uniformen machen verschiedene militärische Evolutionen, üben sich in gymnastischen Künsten und das ganze Fest beschließt dann ein Tanz.

Übrigens sind die öffentlichen Unterhaltungen in einem Canton, wo so viele Einfachheit der Sitten herrscht, sehr selten. Die Städte sind zu klein, um die Kosten zu stehenden Theatern aufzubringen; es bleiben dergleichen Anstalten daher allein dem Zusammentritt von Liebhabergesellschaften überlassen. Im Ganzen aber sind die Bewohner dieses Cantons als ein fröhliches Völklein bekannt.

Canton Bern.

Wir kommen nun an einen Canton, der seiner Nachbarschaft durch seine Herrschsucht lange Zeit gefährlich war. Die französische Revolution hat indessen dieser Oberherrschaft, die mitten und im Namen einer Republik ausgeübt wurde, ein Ende gemacht. Dennoch blieb der Canton Bern noch immer mächtig, ja er ist sogar im Jahre 1814 durch einen beträchtlichen Theil des alten Bisthums Basel vergrößert worden; er besitzt eine Volksmenge von 338,000 Seelen, und erstreckt sich heut zu Tage von den Gränzen des Elsasses bis in das Waadtland auf einer Strecke von beynahe 50 französischen Meilen.

Sein Gebiet umschließt die höchsten Schönheiten, die man nur in den Alpen bewundern kann; gegen Norden füllen das Land die weniger hohen Gebirgsäste aus, welche der Jura hinein streckt, aber gegen Süden erheben die ungeheueren Gipfel der Alpen ihre Häupter, und breiten sich ihre Gletscher meilenweit in den Thälern aus. Freylich sind dieß nur die äußersten Gletscher des Walliserlandes, indessen schreiten diese

Eismassen in Südosten des Cantons bedeutend vor, und bilden gewisser Maßen die Gränze des Berner Oberlandes gegen Süden, von den Diablerets in Westen an bis zu dem Grimsel in Osten. Diese ungeheure Scheidewand würde undurchdringlich seyn, wenn die Natur sich nicht einige Zugänge vorbehalten hätte, durch die man von Wallis in das Berner Oberland, und von da in die unteren Gegenden des Cantons gelangt, wohin auch durch die unzähligen langen und schmalen Thäler die Flüsse und Bäche hinabziehen, welche durch jene mächtigen Eis- und Schneelager der Alpen auf Höhen von 12,000 Fuß genährt werden. Einige Gipfel und Bergspitzen erheben sich noch über diese Kette empor, wie der Finsteraarhorn 13,176 Fuß hoch (nach Frey), die Jungfrau 12,872, der Eiger 12,268, der Mönch 12,266, das Schreckhorn 12,560, das Vieschhorn 12,500 Fuß hoch. Sowohl Bern als Wallis machen auf das Eigenthumsrecht einiger dieser Berge Anspruch, indem dieselben die Gränzmarken dieser zwey Länder bilden. Auch verdienen noch andere Gebirgsgipfel angeführt zu werden, obschon dieselben nicht so hoch sind, wie die vorerwähnten Alpenrie-

sen, z. B. das Breithorn zu 11,691 Fuß, die Altels 11,432, die Frau 11,393, das Doldenhorn 11,287, das Wetterhorn 10,466, selbst einige Gebirgspässe erreichen die Höhe von 7 — 8000 Fuß; der Gebirgspaß Gemmi hat 6985, und der Grimsel 6566 Fuß Höhe. Jener, der über den Ravyl aus Wallis in das Thal von Simmen führt, ist 7235 Fuß hoch. In der Nähe dieses Passes breitet sich der Rätzliberg-Gletscher in einer Länge von drey Stunden aus; sein Umfang gesellt ihn zu den ansehnlichsten der Schweiz, und sein Anblick von Lenkthal aus ist wahrhaft imposant (siehe das Titelkupfer des 1. Theils).

Vor allen diesen Gebirgen gewährt die Jungfrau wegen ihrer einzeln vorstehenden Formen in ihrem blendendweißen Schneemantel, den unvergleichlichsten Anblick. Man hat diesen Berg, um der Gletscher willen, die seine Seiten decken, lange Zeit für unersteigbar gehalten, und kein Reisender hatte die Kühnheit, ihn zu erklimmen, bis im August 1812 die Gebrüder Meyer aus Aarau, von drey Führern begleitet, es wagten, diese Reise von dem Löschgletscher aus anzutreten. Der Gletscher lehnt sich oberhalb des Thales an den

von Viesch an, und stößt an die von Lauter-finster und Oberaar; die Reisenden erkletterten diese eisigen Höhen, und nach einer Wanderung von zwey Tagen hatten sie den Gipfel erreicht, der keine zwey Klafter im Durchmesser hatte. Es ist merkwürdig, daß sie auf einer so beträchtlichen Höhe nicht jene Beklemmung der Brust beym Athemholen, und jene Abspannung empfanden, über die sich andere beym Besteigen des Montblanc beklagt haben. Anfangs hegte man einige Zweifel über diese Reise; später aber hat man sich überzeugt, daß das Unternehmen, so gewagt es auch war, wirklich ausgeführt worden ist.

Die Gebirgsketten, welche dieser gewaltigen Mauer parallel, nur mehr in Norden laufen, erreichen kaum 5—7000 Fuß, und jene, die ihnen in größern Zwischenräumen folgen, erscheinen gegen diese Alpenriesen nur wie Hügel. Erst ganz im Norden hebt sich der Boden wieder, und das Juragebirge mit seinen Gipfeln und Hörnern erreicht eine Höhe von ungefähr 5000 Fuß. In dieser Abstufung lassen sich leicht die Urfelsen erkennen, aus denen die Hochalpen bestehen, Granit, Gneuß, Übergangskalk, und Kalk von neuer Formation

enthaltend. In der untern Region endlich bestehen die Gebirge aus Sandstein, mit Versteinerungen angefüllt, die in Thonschichten eingegraben sind. Die Urfelsen streichen gegen Süd, und sind in manchen Gegenden mit Quarzlagern und anderen Mineralien, Kiseladern, Feldspath, Chlorit, Tremolit versetzt. Alle Berge von Grindelwald bestehen aus Urfelsen, ungeheure senkrechte Granitlager bilden das Schreckhorn; dagegen trifft man im Wetterhorn zwischen dem Gneuß und dem ihm unterlegten Kalk, magnetischen Eisenstein in Thonlagen von verschiedener Farbe, die auch allerhand versteinerte Seemuscheln enthalten.

Der angeschwemmte Kalk, der auf den Übergangskalk folgt, nimmt in dem Berner Oberlande einen Flächenraum von 6 bis 7 französischen Meilen ein; die Lager sind auf mannigfaltige Weise gegen einander gekehrt, und enthalten Gyps und natürlichen Schwefel, wie in den meist horizontalen Sandsteinlagern der untern Region Steinkohlen angehäuft sind. Hier wie in anderen Ebenen der Schweiz liegen hin und wieder ungeheuere Blöcke des Urgesteins zerstreut, die durch Natur-Revolutionen von den Felsen abgeris-

sen und in die Thäler herabgeschleudert worden sind. Die Gebirgszüge des Jura, welche den Canton nördlich durchstreifen, bestehen aus compactem Kalk, der häufig mit Thonlagen wechselt, welche voll Versteinerungen und kugelförmigen Eisenerzen sind. In einigen Thälern dieses angeschwemmten Bodens finden sich selbst Zähne und Knochen vom Mammuth und andern großen vierfüßigen Thieren.

Noch bleibt zu bemerken, daß die Berner Alpen weniger seltene Mineralien enthalten, als der gegen Süden gelegene Theil derselben. Indessen verdienen die Krystallgruben des Grimsel eine Erwähnung; ihre Öffnung und ihr Bau fallen in verschiedene Epochen. Jene von Zinkenstock vom Jahre 1720 hat Krystalle von mehreren Centnern Gewicht geliefert, in dem Museum zu Bern werden zwey Stücke, jedes von mehr als einem Centner, gezeigt. Aus der Krystallgrube von Sommereck hat man im Jahre 1807 Stücke von 40 — 60 Pfund ausgebeutet; diese sonderbar geformten Krystalle waren größten Theils abgerundet. Seit dieser Zeit hat man keine sonderliche Ausbeute gemacht. Für den Mineralogen sind in den Berner Alpen noch die Turmaline, Calce-

done, der blätterige Quarz, der grüne und weiße Flußspath, der Asbest, der Amiant, das Erdpech, Schwefel und andere weniger seltene Steinarten merkwürdig.

Auf den Gletschern und unzugänglichen Felsen horstet der Königsadler, kein anderer Vogel macht ihm dieses Gebiet streitig. Selbst jedes Paar dieser großen Gattung scheint eine bestimmte Umgegend zu behaupten, deren Gränze kein anderes Paar betritt. Die untere Region überläßt dieser König der Vögel den andern Adlern, den Geyern und dem übrigen Raubgeflügel, er senkt sich nie in die bewohnbare Welt herab, außer es zwingt ihn der Hunger und die Sorge für seine Jungen, um ihnen Futter zu bringen, das er in den von Schnee bedeckten Felseinöden spärlich findet. Man hat Beyspiele, obschon sie selten sind, daß durch diese Ungethüme sogar Kinder hinweggeführt wurden. Die Frau eines Schneiders, die noch im Jahre 1818 lebte, war in ihrem dritten Jahre den 12. July 1763, unter freyem Himmel schlafend, von einem solchen Thiere in die Luft geführt worden. Ein Bergbewohner, der sich zwischen den Felsen in einiger Entfernung von der Woh-

nung des Kindes befand, hörte Geschrey, ging demselben zu, und sah einen ungeheuern Adler sich in die Luft erheben, und fand das Kind an einem Abgrunde liegen, wohin es wahrscheinlich der Adler gelegt hatte, um es besser in seine Klauen zu packen.

Gefährlicher für den Berner Hirten sind die vierfüßigen Raubthiere. Die Bären, die aus den Wäldern und tiefen Thälern der Cantone Tessin und Wallis kommen, der Wolf, der Fuchs stellen oft unter den Hausthieren große Verheerungen an; dennoch erlegen die Jäger alle Jahre wohl gegen tausend Füchse. Zur Gemsenjagd muß man eine besondere Bewilligung der Regierung haben; dieses flinke Thier ist in den Bernischen Hochgebirgen noch überall zu Hause, so wie eine Art Hasen (der veränderliche Hase), so genannt, weil er sich im Winter bleicht. In den Wäldern des Districtes Lerchenberg wird auch auf Wildschweine gejagt, nur kein Hirsch ist mehr zu sehen. Das Murmelthier hat seinen Aufenthalt unter den Felsen der östlichen und südlichen hohen Abhänge der Alpenkette. Die Bewohner von Lauterbrunnen und Oberhasli braten sich das frische, auch eingesalzene oder

geräucherte Fleisch dieser Thiere. Durch die eifrige Jagd ist ihre Zahl in Grindelwald beträchtlich zusammen geschmolzen. Man zieht gegenwärtig in Bern junge Steinböcke auf, um die Hochgebirge mit dieser ausgerotteten Thierart wieder zu bevölkern. Schneehühner halten sich nur in der Region des ewigen Schnees auf. In diesen Hochgebirgen lebt ebenfalls eine schwarze Viper. Glaubwürdige Personen wollen auch eine Art Eidechsen bloß mit zwey Füßen gesehen haben; indeß seit zwölf Jahren hat die naturhistorische Gesellschaft zu Bern ohne Erfolg einen Preis auf die Einlieferung eines solchen Thieres ausgesetzt.

In einem Klima, das durch die ungeheuren Felsen-, Eis- und Schneemassen so erkältet ist, kann unmöglich die Vegetation besonders reich seyn; vielen Felsen, die ihre nackten Zinken in die Wolken strecken, mangelt es übrigens an dem nöthigen Erdreich, in welchem Pflanzen fortkommen könnten. Diese unwirthlichen Höhen reitzen weder die Habsucht noch die Betriebsamkeit der Menschen; aber der Hirte findet an den Abhängen der Gebirge die herrlichsten Weiden; längs der Gießbäche, die von den eisigen Häuptern der

Berge herabströmen, bedecken sich die Wiesen mit den schmackhaftesten Kräutern. Die Schweiz muß von dem Berner Oberlande aus betrachtet werden; die Trachten, die Lebensweise, die Sitten, kurz alles beut einen eigenthümlichen Charakter dar. In den Thälern dieser Hochgebirge findet sich allein noch jener unbefangene einfache Volkscharakter, der die Schweizer vormals auszeichnete. Dort sind auch noch manche Gebräuche der Vorzeit, so wie manche Vorurtheile einheimisch, welche, durch die Abgeschiedenheit des Volkes von allem Verkehr mit der übrigen Welt gegen die Fortschritte der Aufklärung begünstigt, sich noch bis auf unsere Zeiten behauptet haben. Unter jene noch erhaltenen Gebräuche der Vorzeit gehört das Schwingen, eine Hauptbelustigung bey der Feyer der Bergdorfe oder Bergdorfeten, ländlicher Feste, zu denen sich die Bewohner zusammenstoßender Thäler auf ihren Gränzhöhen alljährlich versammeln. Dieses Schwingen ist ein Wettkampf im Ringen, den die jungen Leute männlichen Geschlechts mit einander anstellen. Die Ältesten der Gemeinden bilden, als Richter und Ordner des Kampfes, einen Kreis, in

dem die Ringer der einen und der andern Ortschaft, die sich einander zu Gegnern gewählt haben, auftreten; unter den nächsten Zuschauern befinden sich ihre Secundanten, welche sogleich den Kampf fortsetzen, sobald derjenige, welcher die Ehre seiner Gemeinde mit seiner Muskelkraft zu vertheidigen zuerst übernommen hat, zu Boden gebracht seyn sollte. Ein Ringer muß zweymal gefallen seyn und schon mit dem Rücken auf der Erde liegen, ehe er als überwunden betrachtet wird. Die zwey Kämpfer, welche am Ende den Platz behaupten, liefern sich einander zuletzt noch drey Angriffe, und entscheiden in denselben den vollkommenen Sieg. Stöße und Schläge sind bey solchen Kämpfen nicht erlaubt, daher sie auch gewöhnlich ohne Blut und Trauer enden und fröhlicher Tanz und Schmaus das Fest beschließet.

Hätte das Hirtenleben nicht seine eigenen Reitze, so würde die Lage der Berner Alpenbewohner wahrhaft traurig seyn. Sie haben nur einen kurzen Sommer, und den größten Theil des Jahres hindurch den traurigen Anblick des Schnees vor sich, aber die periodischen Wanderungen in die Gebirge während

der schönen Jahreszeit, die ununterbrochene Beschäftigung mit Wirthschaft und Stall, geben ihnen Zerstreuung, die keine jener Leidenschaften trübt, welche die große Welt beunruhigen. Wohl müssen sie die Reitze einer milden und lachenden Natur entbehren, aber sie genießen dafür das ergreifende Schauspiel der Natur in Masse, wo sie sich in ihrer höchsten Schönheit, wenn auch manchmal in ihrer größten Furchtbarkeit entfaltet. Dieser Natur verdanken sie ihren Unterhalt und was noch von nicht geringerem Werthe ist, ihre Ruhe und Freyheit. Will man sich so ganz in das Alpenleben hineindenken, will man sich von Glück, von Reichthum eines Alpenbewohners eine Vorstellung machen, so trete man an die Straße, wo im Frühjahre der Küher sein Thal verläßt und mit seinem Sennthum von 12, 20 ja 70 Haupt Vieh aus nach seiner Alpe zieht. Die schönsten Kühe, mit großen Glocken am Halse, eröffnen den Zug, die andern folgen nach. Der Stier trägt einen Melkstuhl zwischen die Hörner gebunden, dessen in die Höhe stehender Fuß mit Blumen aller Art dicht umwunden wird. Hinter dem Zuge folgt ein Wagen, wo das sparsame Hausgeräthe sammt

sammt dem großen Kessel zum Käsekochen aufgepackt ist. Heiter und fröhlich guckt das Weib, etwa mit einem Säugling an der Brust, aus den Betten, und eine Hecke rothbäckiger, kraushaariger Kindlein umlagern sie, wie die Küchlein eine Glucke; denn die ganze Familie zieht mit auf die Alp. Vor seiner Heerde schreitet der Senne einher, lockt mit lautem Oh ho = ho = ho = ho = hoh! sein Vieh, blickt selbstgefällig umher, und würde sich tief gekränkt fühlen, wenn die Leute, bey denen er vorüberzieht, seinem Zuge keinen beyfälligen Blick schenken wollten.

Die Fichten und Tannen zeigen gewisser Maßen die Höhen der Weiden an; die rothe Fichte kommt noch in einer Höhe von 6500 Fuß fort; die Ulme, Esche und Erle steigt nicht über 4200 Fuß hinauf, die weiße Birke steht hier und da einzeln bis zur Höhe von 5200 Fuß, und die Eiche hat nicht mehr so kräftigen Wuchs, wenn sie höher als 3400 Fuß steht. Tannen decken die Seiten und Flächen der untern Gebirge. Von den Fruchtbäumen wächst wohl der Kirschbaum am höchsten, man sieht denselben noch in einer Höhe von 4000 Fuß, aber in dieser Region leidet er

durch den Einfluß der Witterung, seine Früchte werden schlecht und oft kaum reif. Die Birnen, Äpfel und Zwetschken empfinden diesen Einfluß schon auf geringeren Höhen. Verschiedene Getreide- und Gemüsearten gedeihen besser als Obst. Auf einer Höhe von 3600 und selbst 4000 Fuß bauet man noch Gerste und Erdäpfel. Zwiebel, Spinat und Salat kommen noch in einer Höhe von 6400 Fuß fort, wo kein Fruchtbaum mehr gedeiht. Man weiß sogar, daß mehrere Alpenpflanzen dem ewigen Winter innerhalb der Schneegränze trotzen. Um einen Weinstock zu finden, muß man auf 800 Fuß hinabsteigen, weiter oben wächst er nicht mehr, so wie man ihn auch in dem ganzen untern Theile des Cantons vergebens suchen würde; aber Obst gibt es hier in Menge, der Anbau des Leins und Hanfes gedeiht und der Ackerbau ist in manchen Districten ergiebig, obschon er für die Bedürfnisse des Cantons nicht hinlänglich ist.

Um die Betriebsamkeit im Manufacturwesen außer den Hauptstädten zu beobachten, muß man besonders den Theil des ehemaligen Bisthums Basel besuchen, der mit dem Canton vereinigt wurde. So erstaunt man, wenn

man hört, daß St. Immen, wo eine Assecuranzgesellschaft besteht, jährlich 210,000 Stück Taschenuhren, die über 2,000,000 Francs eintragen, ausführt, und die Gemeinde Tramlingen aus den Spitzen, welche zu dem weiblichen Putze der Schweizerinnen gehören, gegen 30,000 Francs löset. Hier findet man auch die einzigen Hammerwerke des ganzen Cantons.

Bern führt jährlich gegen 17,000 Centner Käse außer Landes. Im Thale wird viel Tuch verfertigt, Männer und Kinder beschäftigen sich mit dem Weberhandwerk. In mehreren Gegenden sind große Bleichanstalten. Der Überfluß an Waldkirschen und Äpfeln veranlaßt die Bereitung beträchtlicher Menge Kirschwassers und Äpfelmostes. Man distillirt auch die Zwetschken und die Trebern der ausgepreßten Äpfel zu Branntwein. Zu Därlingen am Thunersee werden Schiffe verfertigt. Aus Heimberg, eine Stunde von Thun, kommen viele Töpferwaaren. Die Emmenthaler haben den Ruf, die besten Verfertiger von Handwerkszeug und Geräthschaften aus Holz zu seyn. Sie verfertigen Pflüge, Fässer, Tröge, Räder und Wägen, und zwar um

einen sehr wohlfeilen Preis. Die Zimmerleute aus dem Emmerthale bauen Dächer und ganze Häuser, die 8 und 10 Meilen weit von hier weggeführt und dort aufgestellt werden. In dem Oberlande schneidet man aus Holz die feinsten Arbeiten. Es ist noch nicht lange, daß zwey Arbeiter sich ganz allein mit dem Verkaufe von Vasen ernährten, die sie aus Holz in erhabener Arbeit ausschnitzten.

Wenn wir wenigstens die bedeutendsten Orte des Cantons Bern durchwandern wollen, müssen wir uns in Gedanken auf jene zwey Gletscher stellen, die der Zinkenstock trennt, wo die Quellen der Aar sich befinden, und müssen den Lauf dieses Flusses durch den ganzen Canton von Süden nach Norden verfolgen. Die Erhöhung des Bodens bis dahin, wo die Aar ihren Ursprung nimmt, beträgt gegen 8000 Fuß. Das Hospiz des Grimsel, welches ein Berner Spitalmeister besorgt, ist in diesen einsamen Höhen das einzige Menschenwerk; es ist auf einem unfruchtbaren Felsen gelegen, und bietet den Reisenden bey den heftigen Stürmen, die manchmal auf den Gletschern selbst mitten im Sommer wüthen, einen sichern Zufluchtsort. Ein reisender

Schweizer *) macht von diesen furchtbaren Naturscenen folgende Beschreibung: „Welch hinreißender Anblick! Eine menschliche Wohnung in diesen unwirthlichen Höhen! Ich eile mit meinem Gefährten auf diese schwarzen, jedoch gastfreyen Mauern zu. Ich hatte den Sommer in den blumenreichen Fluren von Unterwalden verlassen, hier sehe ich rund um mich nichts als den starren Winter, zahlreiche Gießbäche stürzen hinab in die Aar, der Sturmwind hauset in den Abgründen, und treibt ganze Wolken von Schnee bis an die Kreutze des Hospizes empor, die Wogen des Finstersees brechen durch die Eisdecke hervor und erreichen beynahe die Mauern des Hospizes. Die Schafe, welche seit einigen Tagen auf den Gebirgen herum weiden, suchen, schnell dem Rufe ihres Hirten folgend, den einzigen Zufluchtsort dieser Gebirgshöhen zu gewinnen; eine Heerde Ziegen, die von Felsen zu Felsen klimmt, von dem Schäfer durch das Horn getrieben, eilet ebenfalls diesem sichern Aufenthalte zu. Beynahe alle menschlichen Wesen, die auf dem Gebirge umher zerstreut

*) Hirzel in seinen Briefen an Eugenie. 3. Ausgabe 1819. 2. Theil.

gewesen sind, sieht man hier im Hospizium am Feuer versammelt; da kömmt noch ein Bergmann, der den Gefahren des Ungewitters entronnen, und bietet den Reisenden Krystalle dar, die er so eben in der Grube gewonnen hatte. Ein Zug von Lastthieren steigt von der Felsenhöhe herab, und lenket mit seinen Führern ebenfalls zu diesem Zufluchtsorte. Schon umhüllen trübe Wolken die Spitzen der Berge, der Schnee fällt und stürmt dicht durch die verfinsterte Luft, daß man beynahe nichts mehr zu unterscheiden im Stande ist, das Brausen des Windes wird stärker, und das Hospiz ist in völlige Finsterniß gehüllt. — Endlich läßt der Sturm nach, das Azur des Himmels erscheint wieder, und der Mond verklärt mit zitterndem Schimmer die verwüsteten Felsgegenden und strahlt von dem geborstenen Eise des Finstersees tausendfach wieder."

Steigen wir nun längs der Aar in das Thal von Oberhasli hinab, so sehen wir, wie dieser reißende Strom sich von Cascade zu Cascade in einer schauerlichen, mitten zwischen Gletschern gelegenen Wildniß fortwälzt, von wo er sich endlich 200 Fuß tief in einen Abgrund stürzt, und im Sturze einen andern rei-

ßenden Gießbach in sich aufnimmt. Von hier an zieht er sich unter mehreren ländlichen Brücken durch, fällt darauf in einen unterirdischen Schlund des Berges Kirchet, und strömt weiter in einem tiefen Bette fort, bis er den Brienzersee erreicht, nachdem er sich früher mit dem Gletscherwasser mehrerer Gebirgsbäche aus den Thälern Urbach, Reichenbach, Gadmen und Gentel vermischt hat. Der größte Theil dieser Gießbäche hat seinen Ursprung auf den Gletschern der Thäler von neuerer Formation, besonders merkwürdig ist der Reichenbach wegen seiner herrlichen Cataracte. Alle diese Thäler bieten die überraschendsten Ansichten dar, zahlreiche Weiler und Sennhütten kleben an den Gebirgsabhängen, die, von den ergiebigsten Weiden bedeckt, die Hauptquelle des Wohlstandes von 5000 Einwohnern des obern Haslithales ausmachen.

Das Gebirgsvolk zeichnet sich durch ausdrucksvolle Gesichtszüge, eine rüstige Constitution und eine stolze Haltung aus. Die Weiber haben weißen Teint und sind wohlgebaut, aber ihr Wuchs wird von einer geschmacklosen Kleidung versteckt; die Mädchen lassen ihre Haare in Zöpfen über den Rücken

hinablaufen. Einer Sage nach, die sich freylich nur an eine alte im Lande aufbewahrte Reimchronik stützt, soll Hasli im fünften Jahrhundert von schwedischen Auswanderern, an die sich Friesen angeschlossen hatten, bevölkert worden seyn. Das Brot ist bey einem Theile der Hirten von Hasli unbekannt; Ziegenmilch, Erdäpfel und Käse sind ihre ganze Nahrung.

Das Thal von Gadmen, aus dem eine neue Straße über den Sustenberg aufsteigt, ist häufigen Verwüstungen durch Schneelawinen ausgesetzt, und der Schnee bleibt dort gewöhnlich vom October bis in den May liegen. Längs den Bergen sieht man ganze Haufen von Ahornen liegen, welche die Schneelehnen entwurzelt und zusammengeworfen haben, eine ärmliche Hütte wurde durch eine solche Schneemasse im Grunde zerstört, aber so groß ist die Anhänglichkeit des Schweizer an seine Geburtsstelle, daß dem Eigenthümer die Regierung befehlen mußte, sich an einem andern Orte anzubauen, der weniger gefährlich ist. Selbst die Hausthiere weideten lieber unter den Trümmern ihres ehemaligen Stalles. Nächst der neuen Wohnstätte bilden drey bloße Tannenstämme die Brücke über einen

der schauerlichsten Abgründe. Das Thal hat keine Herbergen, aber der Reisende findet dort noch jene Gastfreundschaft, die ehedem eine Haupttugend aller Schweizer war.

Meyringen, ein Dörfchen am Zusammenflusse der Aar und des Reichenbaches in einem allerliebsten Thale, ist ebenfalls noch wegen eines schönen Wasserfalles (des sogenannten Alpbaches) merkwürdig, der von der Höhe des Gebirges herab stürzt; die Dorfbewohner haben sich gegen die Verwüstungen dieses Bergstromes durch eine ungeheure Mauer geschützt. Von Meyringen bis Brienz sind die Ufer der Aar mit Binsen und Rohr bedeckt, und an der Südseite hin plätschern die herrlichsten Wasserfälle.

Der Brienzersee, vier Meilen in der Länge, und zwischen Gebirgen von 7 bis 800 Fuß Höhe eingeschlossen, nimmt die trübschäumende Aar in sich auf und gibt ihre Wassermasse klar und ruhig bey Interlachen wieder von sich. Dieser Kessel ist wie die andern Alpenseen ein Behältniß, wo die Flüsse alles das absetzen, was sie aus den höhern Regionen mit sich herabgeführt haben, und wo sie ihr Ungestüm verlieren. Der Mündung der Aar rechts

liegt das Dorf Brienz; auf derselben Seite lag das Dorf Kienholz, wo im Jahre 1352 das Bündniß zwischen Bern und den vier Waldstädten geschlossen wurde; die Waldströme schwemmten aber in der Folge dasselbe bis auf wenige Hütten in den See.

Eine der höchsten Naturschönheiten, die man in dem Berner Lande sehen kann, ist der Gießbach, wie er von Felsen zu Felsen herabspringt und so eine der schönsten Cascaden bildet. Das artige Dörfchen Iseltwald, an einem Eyland, bietet für die Schifffahrt auf dem See einen Hafen dar; hier wurde ehemals in großer Menge eine eigene Fischgattung unter dem Namen Brienzling gefangen, sie scheint aber seither sehr abgenommen zu haben.

An seinem äußersten Ende nimmt der Brienzersee die Lütschene auf, einen Fluß aus zwey Bächen, der weißen und schwarzen Lütschene gebildet, deren jeder ein interessantes Thal bewässert. Der erste, welcher von den Gletschern von Lauterbrunnen herabkommt, läuft durch ein sechs franz. Meilen langes und kaum eine Viertelmeile breites Thal, wo an einigen Orten die Felsen die

Gestalt einer fast senkrechten Wand anneh-men, aber am meisten erregen die Bewunde-rung des Reisenden seine Wasserfälle, unter denen der Staubbach zu dem größten Ruf ge-kommen ist. Diese ziemlich schmale Cataracte kommt von einem bey 900 Fuß hohen Berge herab, an dessen Fuße man den Bach aus den Wolken fallen zu sehen glaubt. Erst zwi-schen Felsen durch sich windend, stürzt er mit einem Male in den Abgrund hinab, von wo seine Gewässer in Wirbeln feuchter Staub-wolken wieder aufsteigen. Von weitem glaubt man ein Silberband zu sehen, das von dem Gipfel des Berges bis zu dessen Fuße hinab-gezogen ist; Vormittags, wenn sich die Sonne in den herabstürzenden Wogen spiegelt, fun-kelt und flimmert er im schönsten Farben-spiele.

Im Hintergrunde des Thales, gerade unter den Gletschern, die das Thal beherr-schen und erfrischen, in einer fürchterlichen Wildniß, bildet der Schmadribach ein ähnli-ches Schauspiel, das dem Staubbach nichts nachgibt. Die Vorsprünge der Felsen, über welche sich dieser Gießbach herab stürzt, zerstäu-ben die Gewässer, die wie weiße Milch in den

Schlund fallen, der sie weiter in's Thal hinab führt. Die altergrauen Felsen, das dunkle Grün der Tannen, welche den Zerstörungen der Wälder entkommen sind, und das grünliche Farbenspiel des Eises stechen seltsam von der blendenden Weiße der Wasserlinien ab und gewähren einen einzigen und überraschenden Anblick. Von allen Seiten sieht man Bäche von den Abhängen der Berge herab strömen. Ungeachtet der Strenge des Klima herrscht dennoch in dem Lauterbrunner Thale manchmal eine unerträgliche Hitze, aber sie dauert nur durch einige Stunden, so lang nämlich, als die Sonne in gerader Richtung die Felsen bescheint. Die Ahornen gedeihen dort eben so, wie die Tannen; von Früchten sind die Kirschen die einzigen, die hier fortkommen, und die Erdäpfel sind die Hauptnahrung der dürftigen Thalbewohner. Da die Weiden nicht ihr Eigenthum sind, und sie einen Boden bewohnen, der ihnen gewisser Maßen fremd ist, so werden sie auch nicht zur Arbeit aufgemuntert. Dennoch haben sie nicht die Rohheit eines trägen Volkes, der größte Theil von ihnen bildet sich in der Fremde, und sie drücken sich besser aus, als man bey'm

ersten Anblicke ihrer ärmlichen Hütten erwartete.

Der andere Theil der Lütschene durchzieht den Grindelwald, dessen Thäler mit den schönsten Wiesen bedeckt sind, und auf dessen Gebirgsabhängen kurzes, aber äußerst schmackhaftes Gras wächst, das die beste Weide gibt. Die Erdbeeren reifen hier an der Schneegränze. In den meisten Gegenden wachsen hier bloß Tannen, auf der einzigen Bergistahlalp zeigt sich auch die Fichte, von der man die Früchte sammelt, um sie als ein Mittel gegen die Lungensucht zu verkaufen. In Grindelwald wohnen gegen 3000 Seelen; dort herrscht schon mehr Betriebsamkeit, und folglich auch mehr Wohlstand, als in dem Thale von Lauterbrunnen; die Ausfuhr von Käsen verschafft den Einwohnern alles, was sie bedürfen, aber sie verstehen wenig zu sparen. Unter einem Gletscher des Grindelwaldes entspringt die schwarze Lütschene. Dieser Gletscher hat seit zwey Jahrhunderten einen Theil des untern Gebirges eingenommen, wo ehemals eine Straße führte, die nun durch die vorgeschrittene Eiswand ungangbar geworden ist.

Bey dem Dorfe Zweylütschenen vereini-

gen sich die zwey Thäler und die zwey Bäche, so, daß sie nur Ein Thal und Einen Bach ausmachen. Ehemals fiel dieser Bach bey Interlachen in die Aar, aber im Mittelalter hat man seinen Lauf verändert, indem man ihn in den Brienzersee leitete.

Die Aar durchfließt von ihrem Austritte aus dem Brienzersee nur einen kurzen Raum, denn sie wirft sich bald wieder in den Thunersee. Zwischen diesen zwey Seen in einem kleinen aber niedlichen und von Nußbäumen beschatteten Thale liegt das Dorf Interlachen, wo ehemals ein Kloster stand, das wegen der fröhlichen Gemüthsart seiner Bewohner bekannt war, und wo zu Zeiten ein ländliches Fest gefeyert wird, von dem Frau von Stael eine interessante Beschreibung geliefert hat. Über diesem Thale am sogenannten Abendberg liegt Kasthofer's Alp, wo dieser verdiente Forstmann seine Versuche zur Cultur der Alpen mit unermüdetem patriotischen Eifer fortsetzt und in seinem Wohnort Unterseen eine Privat-Forstanstalt unterhält. Man sieht in der Nähe die Ruinen des Schlosses Unspunnen, das ehemals mächtige Herren bewohnten, deren Zwiste mit dem Hause Zäh-

ringen die ganze Gegend beunruhigten. Der letzte Herzog von Zähringen und erste Schultheiß von Bern entführte die schöne Ida aus dem Schlosse Unspunnen, und entflammte dadurch auf's Höchste den fürchterlichen Haß der beyden Häuser gegen einander. Als die Zeit und das Alter den Zorn des Freyherrn besänftigt hatten, entwaffnete sein Schwiegersohn denselben ganz, als er ihm seinen Enkel vorführte. Eine vollständige Aussöhnung vereinigte beyde Häuser wieder und gab auch den Unterthanen den lang ersehnten Frieden. Das Andenken dieser Aussöhnung feyerten in der Folge die Landleute, welche bey diesem Frieden am meisten gewannen, durch ein jährliches Fest. Aber in der Folge der Zeit ist das Andenken der schönen Ida beynahe erloschen, und man feyerte seither dieses Fest immer seltener; nach Lutz scheint es in den Jahren 1805 und 1808 zum letzten Mal gefeyert worden zu seyn.

Der Thunersee, der schönste und größte des Cantons, bietet die großartigsten Ansichten und die lachendsten Landschaften dar, ihn umgeben ausgezackte Felsen, von denen im Frühling eine Lawine nach der andern hinab-

rollt, die Berge sind mit Tannen besetzt, die Weiden, von Gehöfden unterbrochen, wechseln mit Wiesen und Weingärten. Am nördlichen Ufer hoch neben der Beatenhöhle stürzt sich aus einer Felsspalte ein Gießbach hervor, der, ehe er zum See kommt, einen doppelten Wasserfall bildet. Im Süden nimmt der See die Kander mit ihren zahlreichen Gießbächen auf, welche alle sich die tiefen Thäler, aus denen sie kommen, selbst ausgehöhlt zu haben scheinen; die Kander kommt vom Tschingel-Gletscher, und durchläuft zuerst das hohe Thal von Gastern, ehe sie dem See zulenkt. Die Simme, welche mit einem großen Umwege sich mit der Kander vereinigt, durchströmt eines der malerischesten und weidereichsten Thäler des Berner-Landes. Das Vieh setzt dort in Verwunderung, ob der Schönheit der Raçe; die Käse, die aus diesem Thale kommen, sind die besten in ihrer Art. Unter den Hausthieren sind es die Ziegen und Schafe insbesondere, welche die Bewohner unterhalten. Sie verfertigen aus der Wolle ihrer Heerden jene Zeuge, welche in den verschiedenen Schweizer Cantonen unter der Benennung Oberländerzeuge verkauft werden. Der Wald-

kirschenbaum beschattet die Hügel dieses Thales. Die Simme und die andern Gebirgsbäche führen in Menge kostbare Forellen mit sich. Die Bewohner des Simmenthales sind im Ganzen wohlhabend, ja es gibt sogar Reiche darunter. Die Sorge für ihre Heerden, welche ihre Hauptbeschäftigung ist, läßt ihnen im Winter hinlängliche Muße, um ihren Geist durch Lectüre und durch gesellschaftlichen Umgang zu bilden. Sie haben sogar den Ruf, Anlagen zur Wohlredenheit und zu mechanischen Künsten zu besitzen. Aber man sieht aus der Einrichtung ihrer Wohnungen und aus der starken Einfuhr von Wein und andern theueren Waaren, daß sie auch die feinern Genüsse lieben, die man in andern Gegenden der Schweiz, Dank sey dem Himmel, noch mit Gleichgültigkeit entbehret.

Man betritt dieses sehr bevölkerte und zehn Stunden lange Thal durch e... Schlucht, welche der Stockhorn und Niesen bildet. Man kann hier das Mineralbad Weißenburg, und die ungemein pittoreske Lage der Gemeinde An der Lenk besuchen. (Siehe das Titelkupfer zum ersten Band.) Hinter derselben zeigt sich ein Amphitheater, von hohen völlig senkrechten Fel-

sen, mit ewigem Schnee und Eis bekleidet, aus welchen sich himmelanstarrende Spitzen erheben. Zwischen diesen Hörnern erstreckt sich der ungeheuere Gletscher, welcher sich am Rätzliberg tief in's Thal herabsenkt. In dieser Gegend ist der Sommer wegen der hohen Lage und des Schattens der Gebirge, einem ununterbrochenen Frühling gleich. Die Luft ist überaus rein und gesund, und der Ort eignet sich daher besonders für diejenigen zum Aufenthalt, welche sich einer Molkencur bedienen wollen. In der südlichen höchsten Gegend des Simmenthales strömen dicht unter einem Kranz von Gesträuch aus einer Felsenwand die sieben Brunnen hervor, deren Gewässer sich gleich am Fuße des Felsens vereinigen und die Simme bilden. Über den Quellen dieser sieben Brunnen erhebt sich das hohe kahle und spitze Seehorn mit einem See, dessen Abfluß vermuthlich jene Brunnen sind.

Gehen wir nun an den Thunersee zurück. Die kleine Stadt Thun an der Aar, nahe bey ihrem Einflusse in den See, hat einige Industrie, Schulen, ein Krankenhaus, ein Waisenhaus und eine Bibliothek. Seit Kurzem hat Thun eine Artillerieschule. Den Ruinen

des alten Schlosses Strättlingen gegenüber umschließt ein Wäldchen einen Stein mit der Inschrift: „Hier sang der edle Ritter und Minnesänger Heinrich von Strättlingen seine Lieder der Lust und der Liebe." Südwestlich von Thun, zwischen Hügeln am Fuße des Stockhorns findet man einige kleine Seen, unter andern jenen von Amsoldingen. Das Dorf dieses Namens hat ein Schloß; die burgundische Königinn Bertha gründete hier ein Chorherrnstift, nach dessen Abtragung im Jahre 1809 man römische Alterthümer gefunden hat. In der Gegend von Amsoldingen in dem Gebirge sind die Mineralquellen von Guringel, Blumenstein und Glütsch.

Von Thun nach Bern hat man nicht mehr als fünf Stunden. Diese Hauptstadt des Cantons, mit beyläufig 17,500 Menschen, liegt auf einer von der Aar in tiefem Bette umflossenen Halbinsel. Ihr Ansehen von Außen entspricht nicht der Regelmäßigkeit und schönen Bauart im Innern. Die Straßen derselben sind breit, gut gepflastert und reinlich, da ein weiter mit Quadersteinen ausgesetzter Canal, durch welchen fortdauernd lebendiges Wasser mit starkem Fall sich ergießt, alles

Unreine aus den Gassen und Cloaken der Häuser hinweg und zur Aar führt. Die wohlgebauten Häuser haben nach den Straßen hin Schwibbögen, unter welchen sich Kaufgewölbe und Werkstätte befinden. Die Cathedralkirche, Münster genannt, mit einem 191 Fuß hohen Thurme, steht auf einer hohen kühnen Terrasse, wo eine artige Promenade mit einer herrlichen Alpenansicht angelegt ist. Ihr Bau wurde im Jahre 1421 von demselben Baumeister begonnen, welcher sich durch den Münster zu Straßburg verewigt hat. Die heil. Geistkirche ist in neuerm Style. Das Bürgerspital gleicht einem Pallaste, aber es leben in demselben trotz seiner Pracht und Weitläufigkeit, doch nur 50 verarmte Bürger und einige dürftige Reisende. In dem großen Krankenhaus, die Insel genannt, sind die Krankenzimmer aus Vorsicht gegen Feuersgefahr alle gewölbt, und das große Kornmagazin besteht aus einer Halle zum Verkaufe des Getreides, und aus vier Kornböden einer über dem andern, eine äußerst nützliche Anstalt in einem Canton, wo die Kälte häufig die Hoffnung der Ernte vernichtet. Noch sind hier sehenswerth die Münze, das Stadthaus, das viele Seltenheiten ent-

hält; die Stadtbibliothek, 30,000 Bände stark, mit ungefähr 1200 helvetischen Manuscripten; das Museum der vaterländischen Naturgeschichte, das unter andern alle Säugthiere der Schweiz enthält; eine Akademie mit 18 ordentlichen Lehrern und noch mehreren andern Docenten; der botanische Garten neben dem Museum mit Hallers Büste; die akademische Zeichnungsanstalt, mehrere gelehrte und Künstlervereine, und der Mußhafen für unbemittelte Studierende. Bern hat zwar kein anderes Theater als den kleinen Musiksaal, der zugleich zu Concerten und Bällen dient, aber dafür hat es neben den erwähnten literarischen Anstalten die herrlichsten Spatziergänge. Viele Städte der Schweiz, insonderheit die, welche an Seen liegen, haben auf den ersten Anblick größere Reitze, mehr Leben und milde Schönheit als Bern, dessen Lage eine Art von kaltem Ernst zu haben scheint. Allein hier vermehren sich die Annehmlichkeiten der Gegend umher auf jedem Spatziergange, weil eben ihre malerische Lage in kleinen Zwischenräumen eine immer veränderte und eigenthümliche Aussicht mit größter und contrastirender Mannigfaltigkeit zeigt. Fast

von allen leicht zu ersteigenden Anhöhen um die Stadt, so wie von den meisten sie umlagernden Landsitzen übersieht man die großen und prachtvollen Naturscenen in ihrer ganzen Schönheit, so daß der Aufenthalt in Bern für jeden Ausländer auch in dieser Beziehung genußreich ist. Außer mehreren Bankiers und bedeutenden Tuchhandlungen befinden sich hier einige Kattundruckereyen und Webereyen, deren Geschäfte in's Große gehen, eine ausgezeichnete Fabrik von feinen Strohhüten, viele Drogueriehandlungen nebst sehr bedeutenden Gerbereyen. Bern hat nicht bloß todte wissenschaftliche und Kunstanstalten, sondern es lebten und leben noch in dieser Stadt Gelehrte und Künstler, die derselben zu unvergänglichem Ruhme gereichen. Wir nennen von den verstorbenen nur den großen Haller, und von den lebenden den durch sein Staatsrecht und durch seinen Übertritt zur katholischen Religion berühmt gewordenen Gelehrten gleiches Namens.

Niedliche Landhäuser erhöhen die Reitze der Umgegend von Bern. Die Aar fließt von hier in den Canton Solothurn, aber sie kehrt noch einmal zurück in den Canton Bern,

Ansicht eines Theils der Stadt Bern.

um den Aarberg, eine alte Grafschaft mit einem Schlosse auf einer Insel, zu bewässern. Seedorf, das vor der Reformation eine Abtey hatte, führt seinen Namen von einem kleinen See in der Nachbarschaft.

Im Westen der Aar bewässert die Emme, deren Ufer Hügel und Weideplätzen, mit Ruinen alter Schlösser untermengt, begränzen, mehrere Ortschaften, unter andern auch das Städtchen Burgdorf; das Flüßchen führt Gebröckel von Serpentin, Jaspis, Dendriten, Marmor aller Sorten und selbst Goldsand mit sich, der auch sorgfältig ausgewaschen wurde, so lange die Ausbeute sich noch der Mühe lohnte.

Der See von Biel (Brienne), den die aus dem Neufchateler See kommende Zill (Thielle) mit Wasser versorgt, bietet die herrlichsten Ansichten dar; das Juragebirge erhebt sich an seinen Ufern, wo die Stadt Biel mit einem Gymnasium, mit einer Kattunfabrik und mit unzähligen Landhäusern liegt. In der Nähe sieht man Nidau mit einem ehemaligen Schlosse, und die alten Vesten Erlach auf dem Jolimont und dem Schloßberge; unter letzteren stürzt ein Wasserfall, ungefähr 450

Fuß hoch herab. Der Aufenthalt an den sonst friedlichen Ufern dieses schönen Sees wird nur manchmal durch beträchtliche Überschwemmungen beunruhigt. In dem See liegt die kleine Peters-Insel, wo Rousseau, wie er uns in seinen Werken versichert, herrliche Tage verlebte, indem er hier fern von dem Lärm der großen Welt, einzig seinen philosophischen Träumereyen und botanischen Streifzügen lebte. Rousseau hat die Reitze dieser Insel selbst mit den lebhaftesten Farben geschildert, ein Umstand, der ihr ein besonderes Interesse gibt, so daß sie noch bis jetzt häufig von Fremden besucht wird, ungeachtet sie sonst nichts Reitzendes hat, als ihre Lage und ihren sorgfältigen Anbau. Das Zimmer, welches Rousseau bewohnte, ist an den Wänden voll mit den Namen der Neugierigen, die es besucht haben, bekritzelt; außerdem findet sich hier ein Denkbuch, das jedem offen liegt, der seinen Empfindungen Luft machen will. Auf dieser Insel wird die Weinlese mit Tänzen und andern Vergnügungen gefeyert.

Weingärten umziehen die Ufer des Sees. Man hat hier noch eine alte Verordnung von 1426 in Betreff des Weinhütens dieser Ge-

gend: die Hüther sind nämlich gehalten, daß sie Reisenden so viele Trauben abzubrechen gestatten, als diese essen wollen; einem Grafen, der ihrer begehrt, sey ein gegupfter Hut voll zu geben, einem Ritter die Trauben von drey Ranken, einem Geistlichen drey Trauben und einer Frau mit einem Kinde ebenfalls drey, nämlich zwey für die Frau und eine für das Kind. Dieß geschah nämlich zu einer Zeit, wo die Gastfreundschaft noch in der Schweiz allgemein geübt wurde.

Gegen Nord vom Bielersee liegt der District Leberberg, von 15,000 Menschen bewohnt, welche größten Theils katholisch sind, ein verderbtes Französisch sprechen, und sich durch ihre Industrie auszeichnen. In diesem District trifft man die kleine Stadt Courtlary mit einem Schlosse, unweit des Berges Chasseral, von dem bernischen Oberamtmann bewohnt; das schöne Thal Erguel oder St. Immer mit 11,000 Seelen bevölkert, von denen sich an 1000 mit der Uhrmacherey beschäftigen; Pierre Pertuis, ein Felsenpaß, den die Römer durchbrachen; die Cascade der Suß; die industriöse Gemeinde Tramelan; der Flecken und das Schloß Münster an der

Stadtbibliothek Augsburg

Birs in Grandval unweit des Berges Terribe; das Städtchen Porentruy am Flüßchen Halle, mit einem bemerkenswerthen Schloß, Collegium und Stadthaus; endlich Delemont, eine artige kleine Stadt, in einem fruchtbaren Thal an der Sorne. Die Bischöfe von Basel residirten zuweilen in ihrem alten Schlosse, das gegenwärtig einem Privatmann gehört. Zu Belles Fontaines befindet sich eine Waffenschmiede. Diese Eisenhämmer, diese Glashütten, Mühlen und alten Schlösser und Klöster, diese lieblichen Thäler und vortrefflichen Weiden gewähren dem Wanderer ein hohes Interesse, ohne noch der Uhrmacherey zu erwähnen, welche an 1200 Menschen nährt, und welche die Bevölkerung so sehr begünstiget, daß man gegenwärtig auf zwey französische Quadratmeilen 8000 Menschen zählet.

Canton Zürich.

Man findet in diesem Canton, den im Nordwesten der Rhein begränzt, nur niedrige Gebirge, wenn man dieselben mit denen des Berner Oberlandes vergleicht. Sie sind bis auf ihre Gipfel mit Holz oder doch wenigstens mit Pflanzen besetzt, und steigen nicht über 4000 Fuß Höhe. Der Reisende, der der Anstrengungen und Gefahren wegen sich nicht entschließen konnte, die hohen Alpen zu erklimmen, ersteigt diese mit Leichtigkeit und genießt auf denselben der überraschendsten Fernsichten.

Es gibt in diesem Canton drey Gebirgsketten; die Allmannskette längs des Tockenburg'schen, das Lägergebirge, das nicht mehr als zwey Stunden in der Länge hat und sich als das östliche Ende des Jura betrachten läßt, und endlich die Thongebirge des Albis längs der Sihl im Süden des Cantons, ungefähr vier Stunden lang. Der höchste Punct des Allmann, der Hörnli, hat 3598 Fuß Höhe, und beherrscht eine weite Strecke des Landes. Der Lägerberg trug ehemahls auf seinem Gipfel eine Warte. Wenn man ihn besteigt, kommt man das schöne Wenthal vorüber, das durch

den Mergel ungemein fruchtbar wird, so wie die Ruinen von Regensberg, ein Schloß, das eine der mächtigsten Schweizerfamilien in den Zeiten des Feudalismus besaß. Derselben gehörte auch das in der Albiskette gelegene Schloß Uto, das den Hutli oder Utli krönte, und an eine Fehde zwischen den Herren von Regensberg und dem hochberühmten Rudolph von Habsburg erinnert, von dem man sich in der Schweiz so viele herrliche Ritterzüge erzählt.

Er hatte nämlich die Parthie der Zürcher wider diesen Freyherrn von Regensberg ergriffen, der, unterstützt von mehreren anderen Rittern des Landes, eine schonungslose Gewalt über die Stadt Zürich ausübte. Der Baron Regensberg hatte die Gewohnheit, mit weißen Pferden und weißen Hunden zu jagen, ja sogar die Kleidung seines Gefolges war von dieser Farbe. Rudolph von Habsburg verschaffte sich einen ähnlichen Jagdanzug und ähnliche Thiere, und versteckte sich in dem Walde unweit des Schlosses Uto. Der Baron ritt wie gewöhnlich mit seinen Leuten auf die Jagd. Bald darauf sahen ihn seine Thurmwächter mit größter Eile von den Zürchern

verfolgt, heimkehren; sie ließen sogleich die Zugbrücken nieder und öffneten die Thore, aber welches Schrecken! Diese Pferde, diese Hunde, diese Dienerschaft war nicht die ihres Gebieters: Rudolph war Herr des Schlosses und öffnete es den Zürchern. Durch eine andere Kriegslist nahm er ihm das Schloß Baldern weg, das einst Ludwig den Teutschen in seine Mauern aufgenommen hatte. Aber ein Andenken heiterer Art gewähren die Ruinen eines andern Schlosses der Albiskette, nämlich des Schlosses Manegg, welches im 14. Jahrhundert der Vereinigungspunct der Minnesänger von ganz Schwaben war, Maneß, der Gebieter dieses Schlosses, hat eine Sammlung ihrer Lieder veranstaltet, welche gegenwärtig die königl. Bibliothek zu Paris besitzt. Die ganze Geschichte der Schweiz liefert nicht zwey ähnliche Beyspiele von Schweizer Rittern, die sich so zarten Beschäftigungen ergeben hätten, und die Albisberge haben auch keine so friedlichen Gäste mehr gesehen, als diese Minnesänger, außer etwa die Zürcher, welche ehedem am Himmelfahrtstage dahin zu wallfahrten pflegten. Das Jahr 1799 sah indessen dort Schauspiele anderer Art: Die

französischen Truppen unter den Befehlen des Generals Massena bivuaquirten dort und ihre Wachtfeuer erhellten die Anhöhen jener Gebirge.

Die Hügel des Cantons begünstigen den Wein- und Obstbau ungemein; ersterer mußte durch obrigkeitliche Verordnungen eingeschränkt werden, weil man hin und wieder den Getreidebau deßhalb zurücksetzte. Der Wein ist zwar nicht der beste, aber dagegen äußerst wohlfeil, und aus dem Obste wird Cyder gepreßt. Dieser Canton bringt auch am meisten Getreide hervor, der Ackerbau sowohl als die Fabriken, die sich besonders mit Seidenstoffen, Kattun, Zitz beschäftigen, ernähren eine zu dem Flächeninhalt des Cantons äußerst zahlreiche Bevölkerung, denn sie steigt bis auf 182,000 Menschen, so, daß auf jede Meile über 4000 Seelen kommen, eine Summe, die vielleicht kein anderer Canton aufzuweisen hat.

Die Stadt Zürich, der Hauptort des Cantons, ist eine der ersten Städte der Schweiz. Sie ist ungemein lieblich am äußersten Ende des Zürchersees, zu beyden Seiten der Limmat, die hier den See verläßt, und am Anfange der Hügel erbaut, welche sich über das

Ufer erheben. Lange Gässen zwischen alten Häusern mit einem gähen Abhange, verleiden in einem Theile von Zürich die übrigens angenehme Lage. Die Vorstädte Thalacker und Stadelhofen liegen dagegen ganz eben; drey hölzerne Brücken, wovon eine breit genug ist, um darüber fahren zu können, verbinden beyde Ufer der Limmat; in dem Wasser selbst hebt sich bey einer der Brücken ein alter Thurm empor. Die zwey Spitzen der hochgelegenen Cathedrale, jener alte Thurm in Verbindung mit der Limmat und dem See bieten einen herrlichen Anblick. Das Stadthaus ist eines der vorzüglichsten Gebäude von Zürich; die Künstler haben sich gegenseitig die Hände zu seiner Verschönerung geboten, und in demselben finden sich die herrlichsten Nationaldenkmale. Dasselbe Gebäude besitzt eine Sammlung von Zeichnungen einheimischer Fische und ein Gemälde von Füßli, den Eid der drey Schweizer vorstellend; unglücklicher Weise sehen aber die Schweizer wie Besessene aus.

Zürich hat sich durch seine Verdienste um Wissenschaft und Kunst in neuerer Zeit den Namen: „Athen der teutschen Schweiz" erworben. Eine schöne Biblio-

thek, 40,000 Bände stark, welche der Stadt angehört, bietet den Wißbegierigen Schätze aus den ersten Zeiten der Buchdruckerkunst, Briefe der Reformatoren, der Johanne Gray, der Katherine von Medicis, Heinrich IV., von letzterem auch eine Büste, die von seinem Gesichte, als er schon todt war, abgeformt wurde, die Büste Lavaters, eines gebornen Zürchers, gearbeitet von Dannecker, eine Reihe von chinesischen Zeichnungen, von dem berühmten Astronomen Horner aus China gebracht, ein Medaillencabinet rc. Zürich besitzt noch zwey andere Bibliotheken, eine reich an theologischen, die andere an naturhistorischen Werken, mit letzterer ist ein naturhistorisches Cabinet verbunden. Ein Casino, das vor einigen Jahren errichtet wurde, ist für Lesefreunde, für Liebhaber von Bällen, Concerten rc. eingerichtet. In Zürich besteht, seit einem Jahrhunderte, eine Musikgesellschaft, welche zur Vervollkommnung des Gesanges in den protestantisch-reformirten Kirchen des Cantons, die keine Orgeln haben dürfen, vieles beygetragen hat.

Was in Zürich fehlt, ist ein Theater, das die Strenge der Regierung noch immer nicht

gestattet. So oft aber eine Schauspielergesellschaft nach Baden kommt, so eilen die Zürcher zu Wasser und zu Lande dahin. Übrigens besitzt Zürich gesellschaftliche Vereine verschiedener Art; es hat eine Gesellschaft von Kunstfreunden, welche Kunstausstellungen veranstaltet, und Notizen von Schweizer Künstlern und ihren Werken liefert; eine gemeinnützige schweizerische Gesellschaft, welche aus der von dem Archiater Hirzel errichteten Hülfsgesellschaft ausgegangen ist; eine von dem berühmten Johann Geßner gegründete physikalische Gesellschaft, mit welcher ein trefflich besorgter botanischer Garten und zwey Sternwarten verbunden sind; die ascetische Gesellschaft, zur Erweiterung theologischer und pädagogischer Kenntnisse. Nebst andern trefflichen Schulanstalten besitzt Zürich das Collegium Humanitatis und das eigentliche Gymnasium, in welchem letzteren jeder Jüngling, der sich dem geistlichen Stande widmet, seine öffentlichen Studien vollenden kann. Das politische Institut ist eine Bildungsanstalt für künftige Staatsmänner, worin Vorlesungen über Rechtswissenschaft, Staatswirthschaft, Geschichte und Statistik gehalten werden, und

in dem medicinisch-chirurgischen Institute wird in allen Theilen der Arzeney- und Wundarzeneykunst Unterricht ertheilt. So mannigfaltig die Natur in der Umgegend Zürichs sich darstellt, und einen so großen Genuß dieselbe für Einheimische sowohl als für Fremde gewährt, so interessant ist Zürich auch durch jene Männer, welche sich dort in den Wissenschaften und Künsten, oder durch ihre Vaterlandsliebe hervorgethan haben. In der Gottesgelehrtheit glänzen Heß und Schulteß, von Philologen Bremi, Orell und Ochsner, als Naturforscher Escher, Schinz, in den Staatswissenschaften Usteri, in der Mathematik Breitinger, Fehr, Finsler, in der Geschichte Füßli, Wyß, Meyer, Fäsi, Pfarrer Heß, in der Pädagogik Pestalozzi, in der Dichtkunst Hirzel, Usteri, Hottinger und Näf. Wer kennt endlich nicht die Nahmen der verstorbenen Bodmer, Breitinger, Geßner, Lavater und Hirzel, die dieser Stadt zum unvergänglichen Ruhme gereichen. Vor allen Schweizern beschäftigen sich die Zürcher mit der Kunst und zeichnen sich zumal in der Kupferstecherkunst und Malerkunst aus, zu deren Ausübung sie vorzugsweise den Stoff aus der reichen Natur ihres Landes

wählen. Von lebenden Kupferstechern sind die Hegi's, Lips, von Malern die Vogel und Schulteß, Wüst und Conrad Geßner rühmlichst bekannt.

Zürich sah große Ereignisse an sich vorüber gehen. Carl der Große residirte einige Zeit daselbst und gab der Stadt einige Privilegien. Friedrich Barbarossa bemächtigte sich derselben im Jahre 1138. Zur Zeit der österreichischen Herrschaft hatte sie ein von Grafen bewohntes Schloß. Im Jahr 1165 wurde hier ein großes Tournier gefeyert. Ein Jahrhundert nachher ernannte sich Zürich den großen Rudolph von Habsburg zu seinem militärischen Chef, wo dieser es sich vielleicht noch nicht träumen ließ, einst den Kaiserthron zu besteigen. An der Reformation Zwingli's, der sich diese Stadt zum Aufenthaltsorte erwählte, nahm Zürich einen entschiedenen Antheil. Mit Übergehung der folgenden Ereignisse kommen wir zur Einnahme von Zürich durch die Franzosen im Jahre 1799. Ungeachtet der unerhörtesten Schwierigkeiten drangen die Russen unter Souworov's Befehlen von Italien aus in das Herz der Schweiz ein, als Massena, nachdem er die Limmat bey Dieticon überschrit-

ten hatte, ihre Armee angriff, sie nach hartnäckiger und langwieriger Gegenwehr schlug und dieselbe bis in die Stadt Zürich verfolgte, wo sich seine Truppen der Magazine, der Militärcassen, eines Artillerietrains und anderer Beute bemächtigten, während die Russen kaum Zeit hatten, sich nach Schaffhausen zurück zu ziehen. Der gute Lavater, welcher der Unordnung und Plünderung steuern wollte, ward von einem französischen Soldaten tödtlich verwundet, und so das Opfer seiner Menschenfreundlichkeit. Kein so trauriges Ende nahm der liebenswürdige Idyllendichter Geßner, sanft, wie sein Leben war, starb er, und seine Mitbürger setzten ihm auf dem Schützenplatz, der besuchtesten Promenade in Zürich, ein Monument.

Zürich ist zwar rundum mit herrlichen Spatziergängen umgeben, allein der schönste und zugleich der längste ist der, welcher um den See oder doch wenigstens um die Parthie des Sees führt, welche noch in dem Canton liegt, und womit sich die Fahrten auf dem See selbst verbinden. Stündlich sind dazu kleine Nachen in Bereitschaft, aber jeder, der die Ansicht der schönen Ufer genießen und

eine Menge Orte besuchen will, die durch historische Beziehung merkwürdig sind, zieht es vor, einen Ausflug zu Fuße oder zu Pferde zu machen, wobey er sich aller Bequemlichkeiten einer Reise auf der Heerstraße erfreuen kann. Wenn man seinen Marsch auf dem östlichen Ufer antritt, kommt man zuerst nach Küßnacht, ehemals eine Comthurey, das jetzt viele Webereyen und eine gute Badeanstalt hat. Die verfallenen Schlösser Wurp und Balp gehörten den alten Herren von Regensberg. Erlibach gilt für das beste Weingebirge unter den Hügeln des Sees. Nicht weit von diesem Dorfe findet man in dem Gebirge einen Wasserfall von 40 Fuß Höhe. Man kann darauf rechnen, in Meiten guten Wein zu finden, der Patriotismus stellt ihn sogar dem Tokayer gleich, läßt sich ihn aber auch wie Tokayer bezahlen. Ein Wachehaus beherrscht den höchsten Punct im Osten des Sees.

In Mitte von Obstgärten und Landhäusern liegt Mönedorf, wo gutes Kirschenwasser gebrannt wird; das schönste Dorf dieser freundlichen Gegend aber ist das von 3400 Einwohnern bevölkerte Stäfa, mit einer

großen Garnspinnfabrik. Rapperschwyl, wo man auf einer Brücke von 1800 Fuß den See überschreitet, gehört nicht mehr zum Canton Zürich; wir werden daher später desselben Erwähnung thun.

Der erste Ort am jenseitigen westlichen Ufer des Sees ist das schöne Dorf Richtenschweyl, wo die Luft für sehr gesund gehalten wird. Man braucht dort Wasser und Milchcur und die Kranken finden allenthalben bequeme Herbergen. Wer zur Gemeinde Feusisberg hinansteigt, wird durch eine weithin tragende Aussicht überrascht. Richtenschweyl ist ferner auch eine Station für die nach Einsiedeln wandernden Wahlfahrter. Noch kann man in der Umgegend des Dorfes die herrliche Lage und den kleinen See von Hutten, so wie Schönenberg besuchen, von wo aus man einen hinreißenden Überblick der ganzen Landschaft genießt.

Wenn man der Straße längs des Zürcher Sees folgt, erreicht man bald den Flecken Wädenschweyl, der das Ansehen einer Stadt hat. Es überrascht, hier in der Nähe der Alpen wieder eine große englische Spinnmaschine, beträchtliche Gärbereyen, Schulen,

wissenschaftliche Sammlungen, Liebhabertheater und Liebhaberconcerte zu finden; bloß die Industrie hat die Bewohner auf diesen Grad der Cultur gebracht.

Horgan zieht Vortheil aus seiner Lage an der Straße nach Italien über den St. Gotthard, und macht große Speditionsgeschäfte mit Zürich. Ober diesem Dorfe zu Lachen gibt es eine Mineralquelle. Durch Weingärten, die ein durch physische Stärke und Arbeitsamkeit ausgezeichnetes Völklein anbaut, gelangen wir nach Thalweil, das ehemals, wie die meisten der an dem See gelegenen Orte, seine eigenen Herren hatte, von deren Schlössern aber keine Spur mehr vorhanden ist.

Ober Ruschlikon quillt das Schwefelwasser von Nydel. Nach Scheuchzer war auf der Anhöhe zu Kilchberg eine andere Mineralquelle anzutreffen, aber sie ging durch die Nachlässigkeit der Einwohner zu Grunde. Diese ganze Gegend ist voll brennbarer Materien, davon sie auch einst den Namen Erdbrunst (Erdbrand) führte, was auf einen hier erloschenen Vulcan zu deuten scheint.

Auf die nämliche Art kann man auch

einen Ausflug um den kleinen Greifensee im Westen des Zürchersees machen, aus dem die Glatt fließt. An seinem Ufer liegt die kleine Stadt Greifensee, in der ein jetzt zerstörtes Schloß an einen traurigen Vorfall aus den bürgerlichen Uneinigkeiten der Schweizer erinnert. In einer bedauernswürdigen Fehde zwischen den Cantonen Schwyz und Zürich im Jahre 1444 belagerten die ersteren Greifensee, das von einem wackern Befehlshaber Wildhans von Landenberg vertheidigt wurde. Nachdem die Einwohner nach Zürich abgezogen waren, brannte er das Städtchen ab und warf sich in die Feste, ohne den Drohungen der Belagerer Gehör zu geben. Als er von den Zürchern keine Hülfe erhielt, mußte er sich endlich auf Discretion ergeben. Die Rachsucht der Schwyzer ging so weit, daß sie den Commandanten, der nicht für sich, wohl aber für seine Unglücksgefährten Pardon verlangte, enthaupteten, ja zuletzt allen, ein und siebenzig an der Zahl, die Köpfe abschlugen. Ihre Schädel blieben bey zwey Jahrhunderte lang in dem Beinhause eines nahen Dorfes aufgestellt, bis die Regierung sie in der Folge eingraben ließ.

Der noch kleinere Pfäfficonsee, mit einen volkreichen Flecken dieses Namens, verdient wohl auch einen kleinen Abstecher. Ein altes Schloß, wo einst die Herren dieser Gegend hauseten, wurde zweymal im Jahre 1386 von den verbündeten Cantonen und 1444 in dem Bürgerkriege zwischen Zürich und Schwyz abgebrannt.

Winterthur, die zweyte Stadt des Cantons, an der Eulach, machte ehemals einen Theil des Thurgau aus, und scheint aus dem alten Vindodurum entstanden zu seyn, von welchem sich noch Überreste zu Oberwinterthur finden. Es war auch einst eine freye Reichsstadt. Winterthur ist ein niedliches Städtchen voll Industrie von 3200 Einwohnern, mit Weingärten und Landhäusern umgeben; es hat Vitriol-, Mousselin- und Kattunfabriken, ein Krankenhaus, eine Bibliothek mit einem Münzcabinet, in dem sich viele Stücke finden, die in dem Districte ausgegraben wurden. Der Handel sowohl als die Unterrichtsanstalten sind blühend. Auch war Winterthur lange Zeit eine fruchtbare Mutter trefflicher Männer, wie der Sulzer, des noch lebenden Hegner, des Wassermalers Aeberli 2c.

Der Flecken Töß hatte ehemals ein Nonnenkloster. Die Thur, welche nördlich von Winterthur fließt und dem Thurgau den Namen gibt, führt durch Andelfingen an den Rhein. Verfolgt man letzteren Strom, so gelangt man nach Laufen, wo sich der berühmte Rheinfall bewundern läßt, von dem später bey dem Canton Schaffhausen die Rede seyn wird.

In dem westlichen Theile dieses Cantons sind mehrere Ortschaften, die gekannt zu seyn verdienen. Cappel, ein Dorf, das ehemals eine Cistercienserabtey hatte, war der Schauplatz eines mörderischen Gefechtes in den Religionskriegen. Zu Lunnern an der Reuß, die im Westen den Canton berührt, hat man im achtzehnten Jahrhundert römische Alterthümer, Tempel, Bäder, Grabmäler, Münzen, die Werkstätte eines Töpfers ꝛc. entdeckt. Man glaubt, daß ein Hügel, nahe an der Stadt, ehemals einen Isistempel getragen habe. Ruti hatte vor der Reformation eine Prämonstratenserabtey, wo der letzte Graf von Tockenburg Friedrich VI. begraben liegt.

Das alte Schloß Kyburg, in einer wild romantischen Gegend, war vordem der Sitz

Bäuerin v. Knonau im Cant. Zürich. Milchträger aus d. Bernischen Alpe

einer mächtigen Herrschaft, deren Grafen im dreyzehnten Jahrhundert ausstarben, kam nachher an das Haus Habsburg und wurde im fünfzehnten Jahrhunderte von der Stadt Zürich gekauft. Kloten, ein wohlgebautes Pfarrdorf, war vielleicht schon zur Zeit der Römer angebaut; welches die dort 1616 an der sogenannten Schatzhalde gefundene marmorne Säule mit der darauf gegrabenen Inschrift: Genio Pag. Tigor. und der späterhin 1724 entdeckte schöne gewürfelte Fußboden, nebst allerley Opferwerkzeugen, die auf einen Dianentempel hinzudeuten scheinen, wahrscheinlich machen. Man traf auch nachher Spuren von Bädern mit Alabaster gepflastert. Elg, ein großer Flecken an der Gränze von Thurgau, hat ein sehr altes Schloß. Der Abt von St. Gallen, durch seine Geschichte bekannt genug, war aus jener Familie, der dieß Schloß gehörte.

Der Flecken Eglisau an der Toeß, von ungefähr 1600 Einwohnern, hat ein Schloß, das dicht am Rheine auf einem überhängenden Felsen steht. Die Franzosen und die Österreicher hielten Eglisau im Jahre 1799 mehrere Monate besetzt; die einen hatten das

Schloß inne, die andern den Flecken, der Rhein schied sie von einander, und die Brücke, welche hier über den Fluß geht, war abgebrochen worden.

Abwärts am Rhein auf einer Landzunge, die er bildet, liegt der Flecken Rheinau, mit einer im Jahre 778 von dem Grafen Welf, dem Chef der ersten Ligue der Welfen, gestifteten Benedictinerabtey, berühmt sowohl als Gebäude, wie durch ihre herrliche Lage und noch mehr in der Geschichte durch ihre Verdienste um die Gelehrsamkeit.

Die Regierung von Zürich war ehemals eine Art Patriciat, dem von Bern ähnlich. Die Bürgerschaft der Hauptstadt übte eine souveraine Macht, mit Ausschließung des übrigen Cantons. Diese Macht lag in den Händen von 212 Mitgliedern, durch die 13 Zünfte von Zürich ernannt, denen 2 Bürgermeister auf Lebenslang vorstanden. Die Revolution hatte auch diese Vorrechte zernichtet, aber der Wiener Congreß hat sie wenigstens zum Theile wieder hergestellt. Die Regierung ist demnach gegenwärtig in den Händen eines großen Rathes von 212 Mitgliedern, und eines kleinen, der aus dem großen gezogen

wird, ihnen stehen zwey Bürgermeister vor. Der große Rath wählt selbst 140 seiner Mitglieder, die andern 72 Mitglieder werden von den 65 Zünften des Cantons gewählt. Die in 13 Zünfte getheilte Stadt Zürich für ihren Theil aber ernennt dazu 26. So wie die Hauptstadt in der Verfassung des Cantons begünstigt wurde, so ist sie es auch bey den Staatsausgaben. Von den unmittelbar von den Zünften gewählten Mitgliedern, muß alle zwey Jahre ein Drittheil austreten, doch ist der Austretende immer wieder wählbar.

Der Clerus des Cantons ist in 6 Capitel getheilt, von denen jedes seinen Dechant hat. Jeden Herbst versammelt sich eine Synode unter der Leitung des großen und kleinen Kirchenrathes. Bey der Erledigung einer Pfarre wählt der kleine Rath des Cantons unter 4 Competenten, welche ihm von beyden Kirchenräthen vorgeschlagen werden, einen Nachfolger aus.

Canton Schaffhausen.

Kaum hat man diesen kleinen an der nördlichen Gränze der Schweiz im Süden Teutschlands gelegenen Canton erreicht, so eilt man auch schon den berühmten Rheinfall nahe bey der Stadt Schaffhausen zu besuchen, der in der That eine der größten Merkwürdigkeiten des ganzen Landes ist, und den man auch noch auf dem Gebiete des Cantons Zürich sehen kann, indem der Rhein zwischen diesen zwey Cantonen dahin strömt. Wem sind die Kupferstiche, Zeichnungen und Gemälde dieses mächtigen Wasserfalles unbekannt? Der Rhein, nachdem er den Bodensee verlassen und Schaffhausen vorübergeflossen, stürzt in eine Tiefe von 60 — 80 Fuß zwischen und über die Felsen hinab. Seine ungeheure Wassermasse brauset schäumend und mit einem Donnergetöse über vier verschiedene Etagen, in den Abgrund seines Bettes, indem er seine nächsten Umgebungen in einen Staubregen einhüllt, der den Neugierigen, die sich ihm zu weit nähern, die Kleider durchnäßt. Man kann den Wasserfall von verschiedenen Seiten ansehen; man sieht ihn vom

Schloßberg aus, allein er macht sich am schönsten, wenn man ihn von der Plattform unterhalb des Schlosses Laufen betrachtet. Um dieses Schauspiel besser zu genießen, besuchen ihn einige Reisende zuerst des Morgens, wo die Sonne ihre ersten Strahlen auf die Felsen, über die der Strom in das Thal hinab stürzt, und auf den Fall wirft, der dann alle Farben des Regenbogens spielt; dann kommen sie wieder in der Dämmerung hin, und zuletzt betrachten sie ihn im Mondscheine. Bey jedem Besuche stellt sich durch den Einfall des Lichtes die schäumende Wassermasse mit ihren Umgebungen auf eine neue Art dar. Am ergreifendsten ist diese Scene, wenn der geschmolzene Schnee die Gewässer anschwellt, dann brauset der Rhein mit einem furchtbaren Ungestüme einher. Man hat den sinnreichen Einfall gehabt, im kleinen Schloß Wörth eine Camera obscura anzubringen, in welcher diese große Naturscene sich en miniature ausnehmen läßt. Wenn die Sinne von dem gigantesken Anblicke des Wasserfalles und von dem fürchterlichen Getöse desselben erschöpft sind, so gewährt diese Nachbildung im Kleinen eine angenehme Erholung.

Die Waaren, welche man auf dem Rhein herabführt, werden eine halbe Stunde ober dem Falle, wo das Wasser schon reißend zu werden beginnt, und wo sich seine Wogen schon hie und da an Felsenblöcken schäumend brechen, ausgeschifft; man führt sie weiter zu Lande bis zu dem kleinen Schloß Wörth, wo der Fluß schon wieder so ruhig wird, daß er sich beschiffen läßt. Es scheint, daß die ersten Bewohner von Schaffhausen Fischer und Schiffer waren. Sie wird einzig durch ihre Lage an dem Rheinfall bemerkenswerth. Das Nämliche ist bey dem Canton selbst der Fall, der von jeher einer der schwächsten war, und der sich nur allmälig durch Vergrößerung seines Gebietes ausbildete. Seit dem Jahre 1501 ist Schaffhausen in die Eidgenossenschaft aufgenommen, und ist zur Ausübung der politischen Rechte seiner Bürger in 24 Zünfte abgetheilt, von denen 12 für die Hauptstadt und 12 für die Landschaft gerechnet werden. Stimmenfähige Mitglieder dieser Zünfte sind alle majorenne wirkliche Bürger oder Bürgerssöhne, die das 20. Jahr zurückgelegt haben. Der kleine und große Rath, welcher aus 74 Mitgliedern besteht, wird von den Zünften

erwählt. Nur geborne Cantonsbürger sind wählbar, aber stimmfähig sind auch die, so erst das Bürgerrecht erworben haben. Kleine und große Räthe sind die oberste Behörde des Cantons, welcher die Ausübung der höchsten souveränen und gesetzgebenden Gewalt übertragen ist. Ein kleiner Rath aus 24 Mitgliedern des großen Rathes bestehend, ist mit der Vollziehung der von der höchsten Gewalt ausgegangenen Gesetze, Verordnungen und Beschlüsse beauftragt. Er besorgt die täglichen Regierungsgeschäfte, und hat die Initative der von dem großen Rath zu erlassenden Gesetze und Verordnungen. Er urtheilt in letzter Instanz in Civil- und Verwaltungsstreitigkeiten, so wie in allen Criminalfällen, wobey jedoch bey Todesurtheilen klein und großen Räthen das Begnadigungsrecht vorbehalten bleibt. Von vier zu vier Jahren werden klein und große Räthe erneuert. Den Vorsitz im großen und kleinen Rath führen abwechselnd zwey Bürgermeister.

So schön die Stadt Schaffhausen gelegen ist, so schlecht ist sie gebaut; sie hat unregelmäßige Gassen und viele alte Häuser, die von außen vielfärbig bemalt und mit

sinnlosen Aufschriften bekleckst sind. Doch hat Schaffhausen in neuer Zeit einen freundlicheren Anblick erhalten, und besonders durch einen artigen Spatziergang am Rheine viel gewonnen.

Eine Hauptmerkwürdigkeit Schaffhausens war die im Jahre 1758 von Hanns Ulrich Grubenmann aus Teuffen im Canton Appenzell erbaute Rheinbrücke; er erhielt den Auftrag, sie an derselben Stelle zu erbauen, wo früher eine steinerne Brücke durch die Gewalt des Stromes zusammengerissen worden war. Trotz der Breite des Bettes von 400 Fuß, wollte er sein Bauwerk auf einen einzigen Bogen spannen, die Regierung verlangte aber, daß er sie in der Mitte auf die Überreste eines Pfeilers der ehemaligen steinernen Brücke stütze. Der Werkmeister fügte sich anscheinend dem Befehl, sein Fachwerk schien im Mittelpuncte diese Unterlage zu haben, jedoch, wie man behaupten will, nur täuschend, und in der Wirklichkeit soll der Bogen nur auf seinen beyden Uferpfeilern geruht haben. Dieses Meisterstück der Zimmerey wurde am 13. April 1799, als die Österreicher Schaffhausen besetzten, von den Franzosen in Brand gesteckt.

Unter den öffentlichen Bildungsanstalten zeichnen sich zu Schaffhausen aus: das Collegium humanitatis mit dem Gymnasium als Vorschule. Die Bürger- und Mädchenschulen und das Waisen-Institut sind ebenfalls sehr gut eingerichtet. Schaffhausen ist der Geburtsort des großen Geschichtschreibers Johann von Müller, dessen Bruder, Georg von Müller, gleichfalls als Schriftsteller geachtet ist.

Die vortheilhafte Lage der Stadt für den Handel sucht man immer mehr zu benützen. Mehrere hiesige Kaufleute handeln besonders stark mit Colonialwaaren; andere vorzüglich mit Landeserzeugnissen, als: Wein, Getreide und Kirschengeist, und viele Einwohner beschäftigen sich mit Waarenversendung. Auch sind die Fabriken von baumwollenen und seidenen Zeugen, eine große Indienne-Druckerey, mechanische Baumwollenspinnerey und eine Stahlfabrik sehr bedeutend; letztere liefert einen Stahl, der den besten englischen gleich kommen soll.

Der Randenberg, der sich in dem District Schaffhausen erhebt, ist nicht allein durch seine verhältnißmäßig bedeutende Höhe, sondern noch mehr durch die Versteinerungen und

*

seltenen Pflanzen merkwürdig, die man auf ihm findet. Am Fuße dieses Berges liegen mehrere Gemeinden, in denen der Ackerbau vorzüglich blüht.

Stein, die zweyte Stadt des Cantons, ebenfalls am Rheine gelegen, zieht aus dieser Lage, gleich der Hauptstadt, große Vortheile in Hinsicht seines Handels, besonders in Bezug der nach Schwaben gehenden Weine. Sie hat auch eine große hölzerne Brücke über den Rhein; die Ufer desselben bieten eine angenehme Abwechslung von Feldern, Wein- und Obstgärten. In dem Dorfe Ramsen befindet sich die einzige katholische Gemeinde des Cantons; sie macht ungefähr ein Drittheil der Einwohnerzahl aus. Beyde Religionsparteyen halten ihren Gottesdienst in eigenen Kirchen. In der Nähe dieses Orts soll der Pflug mehrere große Stücke Bernstein aus der Erde aufgehoben haben. Zu Wißholz ist ein Steinkohlenlager. Der District Stein ist von dem übrigen Canton ganz abgesondert; um zu ihm zu gelangen, muß man den Rhein hinabfahren, oder das würtembergische Gebiet überschreiten. Schleitheim, ein an dem Flüßchen Wütach gelegener Flecken, baut viel

Jos. Lutz sc.

Bauer ~ Baüerin
von Hallau, im Cant. Schaffhausen.

Getreide, und gräbt auch Gyps, in dem sich zuweilen Stücke von Alabaster vorfinden.

Ober- und Niederhallau sind zwey Dörfer, die viel Getreide ernten; auch verfertiget man in Beringen das beste Kirschenwasser, und die Weine aus der Gegend sind geschätzt, und werden ausgeführt.

Bey dem großen Flecken Göchlingen ist ein Steinkohlenlager, welches aber so tief liegt, daß es die Mühe und Kosten der Ausbeute nicht lohnt. In dem Dorfe Osterfingen findet sich eine Mineralquelle, die im Lande einigen Ruf hat.

Canton Thurgau.

Thurgau, das seinen Namen von der Thur führt, welche diesen Landstrich bewässert, ist der zweyte am Constanzer (Boden-) See gelegene Canton. Die Gränze desselben läuft längs des Rheins von seinem Austritte aus dem See bis in die Gegend von Schaffhausen hin. Was man ehmals unter dem Thurgau begriff, bildete beynahe den vierten Theil der Schweiz; der Canton, der den Namen der einstigen Provinz behalten hat, enthält gegen 75,000 Einwohner, und gehört folglich nicht gerade zu den kleinsten Cantonen der Schweiz, ist aber einer der fruchtbarsten und am wenigst gebirgigen, ohne deßhalb viele Flächen zu besitzen, denn der Boden ist durchgehends von kleinen Hügeln durchschnitten, deren Abhänge mit Weingärten bepflanzt, einen freundlichen Anblick gewähren. Diese Hügel werden immer höher, je weiter sie sich vom Constanzer-See entfernen; in Süden des Cantons, wo sie ihre größte Höhe erreichen, sind sie auf ihren Gipfeln und Abhängen mit vortrefflichen Weiden und mit beträchtlichen Waldungen bedeckt. Überhaupt hat der Canton

wenig unfruchtbares Erdreich; der Ackerbau vergilt beynahe überall die Mühe des Landmannes, die Thäler bieten eine herrliche Vegetation dar, und die Wiesen so wie die Felder sind mit Fruchtbäumen eingezäunt, und hie und da mit ganzen Alleen derselben durchschnitten. Auch stehen Wein und Cyder in wohlfeilen Preisen, und werden sogar über den Constanzer-See nach Schwaben verführt. Indessen ist der Wein nicht in allen Districten von gleicher Güte; derjenige, der auf dem rechten Ufer der Thur wächst, ist besser als jener von den Ufern des See's. Das Obst wird nicht bloß zum Cyder verwendet, sondern auch getrocknet, und so in großer Menge ausgeführt; auch der Cyder ist ein Gegenstand des Handels, und er wird nach Schwaben und in die umliegenden Cantone gebracht.

Der Boden begünstigt überdieß die Cultur des Flachses und Hanfes; der Flachsbau wird besonders in den höher liegenden Gegenden fleißig betrieben, und es wird deßhalb in verschiedenen Districten des Cantons guter Zwirn und Leinwand von verschiedener Gattung verfertigt.

Indessen ist dieß nicht der einzige In-

dustriezweig, der die Einwohner beschäftigt; nach dem Beyspiele der Nachbar-Cantone werden auch Cattun-, Musselin- und einige Seidenfabriken betrieben. In Betreff des Steinreichs ist der Canton arm, es gibt weder Bergwerke noch andere Mineralien, außer Steinkohlen, deren Lager aber nicht mächtig genug sind, und Torf an sumpfigen Stellen. Obschon der Boden einen Überfluß an Getreide hervorbringt, so sind die Bewohner einiger Gegenden doch auf das Hafermus beschränkt, das einen großen Theil des Jahrs ihre Nahrung ausmacht: eine Kost, die für einen so getreidereichen Canton wahrhaft elend genannt werden kann.

Der Bodensee und die Thur führen äußerst schmackhafte Fische, letztere besonders vortreffliche Lachse aus dem Rhein, die, weil sie durch den Fall bey Schaffhausen aufgehalten werden, seitwärts in die Thur ziehen. Die Thur, welche aus dem Canton St. Gallen kommt, und vom Schneewasser der Alpen angeschwellt wird, führt in ihrem Flußbette eine große Menge groben Kiessand mit sich, und verursacht in den nahe gelegenen Gegenden, wo sie diesen abgerissenen Schutt nie-

dersetzt, große Verwüstungen; dagegen wird sie im Winter und bey großer Dürre im Sommer so klein, daß sie nicht einmal schiffbar ist. Die Murg und die Sitter, welche einen Theil des Cantons durchziehen, vereinigen sich mit diesem Flusse. Die vielen Quellen, welche in andern Cantonen aller Orten in Menge empor sprudeln, werden übrigens in Thurgau nicht angetroffen; hier und da ist selbst das Wasser sehr selten, und die Landleute sind genöthigt, das Regenwasser in Trögen zu sammeln, um nicht Wassermangel zu leiden.

Thurgau ist sehr spät der bürgerlichen Freyheit theilhaftig geworden, die andere Cantone sich mit dem Blut ihrer Bürger erkauften. Es war nach und nach den Häusern Zäringen, Kyburg und Österreich unterthan, und als die Herrschaft des letztern aufhörte, rissen die verbündeten Cantone, statt dem Thurgau seine Selbstständigkeit zu geben und es in ihren Bund aufzunehmen, dasselbe an sich, und ließen diese eroberte Provinz durch einen Voigt verwalten; so hatten diese Cantone die Freyheit für sich behalten, und blieben Gebieter außerhalb ihrer eigenen Grän-

zen. Dieses Joch war um so drückender, weil der Clerus die Souveränität mit den auswärtigen Republikanern theilte; der Bischof und das Capitel von Constanz, die Äbte von St. Gallen und Fischingen übten diese Souveränitätsrechte aus. Der Adel war zu stolz, um sich unter die Gerichtsbarkeit der benachbarten Republikaner zu beugen. Nach der Eroberung Thurgau's wanderte der größte Theil der Edelleute nach Schwaben aus und die andern kamen nach und nach in Vergessenheit. Man sieht noch viele ihrer verlassenen Schlösser.

Die Epoche der Revolution war auch der Zeitpunct der Befreyung Thurgau's, es ward unabhängig, wie jene Cantone, die es im Namen der Freyheit unterdrückt hatten, und es gab sich eine selbstständige Regierung. Der Constitution von 1814 zu Folge, besteht der große Rath aus 100 und der kleine aus 9 Mitgliedern. Statt alle Deputirte für den großen Rath durch das Volk wählen zu lassen, hat man einen guten Theil der Wahlen dem Adel vorbehalten. Das Volk unmittelbar wählt nicht mehr als 32 Repräsentanten für so viele Kreise, als der Canton enthält; jeder Kreis schlägt überdieß drey Candidaten vor; der

große Rath hat sich das Recht angeeignet, 24 Candidaten zu wählen, die er sich anreihet. Nicht genug, er wählt noch 12 Mitglieder aus der Candidatenliste, welche ihm eine aus 3 Mitgliedern des kleinen und 6 des großen Rathes bestehende Commission vorlegt. Ist dieß nicht wieder eine indirecte Wahl? Aber zum Überfluß haben die Gesetzgeber noch ein wirksameres Mittel gefunden, um jede Nationalrepräsentation zn vernichten: wenn alle diese Ernennungen vor sich gegangen sind, so constituirt sich erst noch eine Wahlversammlung, welcher die Constitution das Recht zugesteht, aus eigener Machtvollkommenheit 32 Mitglieder des großen Rathes zu ernennen; und diese Versammlung besteht aus dem kleinen Rathe, aus 9 Mitgliedern des großen Rathes und aus 16 der vorzüglichsten Grundeigenthümer.

Die Mitglieder des großen Rathes bleiben 8 Jahre, und jene des kleinen Rathes 9 Jahre ohne Unterbrechung; so zwar, daß sehr selten Wahlen Statt finden. Die Municipalverwaltung ist indessen gut; jede Gemeinde hat einen Gemeinderath, der aus einem Amtmann und mindestens 4 Gemeinderäthen

besteht, die durch die Bürger auf 3 Jahre gewählt werden; ein Kreisamtmann, der von der Regierung bestellt wird, vertritt dieselbe in den höhern Verwaltungsangelegenheiten des Kreises. Wenigstens ein Viertheil des großen Rathes und ein Drittheil des kleinen muß aus Katholiken bestehen, den Überrest können Protestanten ausmachen.

Frauenfeld, der Hauptort des Cantons, ist nur eine kleine Stadt, die auf einer Anhöhe an der Murg liegt. Das alte Schloß, welches das Städtchen beherrscht, ist noch ein Denkmal der erniedrigenden Oberherrschaft, welche die übrigen Cantone ehemals über das Thurgau ausübten, es war nämlich der Sitz des Vogts, durch den sie das Ländchen verwalten ließen. Das Stadthaus ist das beträchtlichste bemerkenswerthe Gebäude, wenn man die katholische und protestantische Kirche und das vor der Stadt liegende Capuziner-Kloster ausnimmt. Erst seit dem Ende des verflossenen Jahrhunderts hat Frauenfeld eine Buchdruckerey; ehemals war in dem ganzen Canton keine Presse zu finden, weil die Ligue, die sich die Herrschaft über das Thurgau angemaßt hatte, es ihrem Interesse entgegen fand.

die Buchdruckerey aufzumuntern. Eine Seidenmanufactur und einiger Handel beschäftigen einen Theil der Einwohner von Frauenfeld, die übrigen nähren sich vom Ackerbau.

Islikon, ein in der Nähe liegender Marktflecken, hat blühende Fabriken; mehrere Schlösser, unter andern jene von Wellenberg und Sonnenberg, so wie zwey Klöster, Dänikon und die Karthause Ittingen verdienen bemerkt zu werden.

Bischofszell, am Zusammenflusse der Thur und der Sitter, ist nebst Frauenfeld die einzige Stadt des Cantons, aber sie ist äußerst klein. Die Protestanten und Katholiken, die sich dort aufhalten, bedienen sich einer und der nämlichen Kirche, welche jene des ehemaligen Capitels des heil. Pelagius ist. Die Stadt hat eine schöne Brücke von 8 Bogen und 540 Fuß in der Länge, welche im Mittelalter eine Mutter erbauen ließ, deren Sohn, der mit einem Kahn über die Thur setzen wollte, in diesem Flusse ertrank. Eine Inschrift, die ehemals an der Brücke zu lesen war, legte es den Vorübergehenden an's Herz, für die Errichterinn und ihren Sohn ein Vater unser zu beten.

Am äußersten Ende des Districts findet man einen Marktflecken voll Industrie, Namens Hauptweil, mit einem Schlosse; aber jene ist in den Händen einer einzigen Familie, die im Besitze aller Häuser des Fleckens und auch des Schlosses ist. Es wird unnöthig seyn hinzu zu setzen, daß diese Familie, Namens Gonzenbach, reich ist. Die übrigen Einwohner sind arm.

Wenn wir die Ufer des Constanzersees von der östlichen Gränze des Cantons aus verfolgen, finden wir zuerst die kleine Stadt Arbon, eine der ältesten Ortschaften der Schweiz; die Römer hatten dort ein Fort gebaut, die Allemannen, die ihrer Herrschaft ein Ende machten, zerstörten auch dieses Denkmal derselben.

Das Städtchen Romanshorn, auf einer Erdzunge gebaut, gilt ebenfalls für einen römischen Ort, man nimmt seinen Namen für eine Übersetzung von Cornu Romanorum. Wenn die Römer sich dort nicht niedergelassen haben, so hatten sie groß Unrecht, denn die Lage von Romanshorn ist wirklich allerliebst; die Aussicht umfängt einen großen Theil des Sees, auch ist in neuern Zeiten dort ein Schloß gebaut

und ein einträglicher Fischfang angelegt worden.

Die Straße führt längs des Sees durch die Flecken Münsterlingen und Kreutzlingen, jedes mit einem Kloster, nach der schon außer der Schweiz gelegenen Stadt Constanz. Die Geistlichen von Kreutzlingen beschäftigen sich seit einer Reihe von Jahren auf ihren Besitzungen mit Einführung jener Verbesserungen des Ackerbaues, welche die Schweiz dem unermüdeten Fellenberg verdankt. In Constanz rüstete sich Kaiser Maximilian im fünfzehnten Jahrhundert zu dem Feldzuge gegen die Schweizer. Er hatte aus allen Theilen des teutschen Reiches gegen 20,000 Mann zusammengebracht. Die Schweizer stellten ihm auf der Seite von Constanz eine Garnison von 6000 entgegen, die zu Schwaderloch im Thurgau concentrirt war. Nach einigen errungenen Vortheilen, z. B. zu Rorschach 2c., gab der große Kaiser sein Vorhaben wieder auf.

Von Constanz aus läuft die Gränze des Cantons an jenem Theile des Sees fort, der den Namen Untersee führt, und aus dem der Rhein austritt. Das an diesem Untersee gelegene Steckborn ist ein alter befestigter Ort,

wo man noch ein altes Gebäude ansichtig wird, das ehemals ein Schloß war. Der District ist voll verfallener Befestigungen; in der Gegend von Berlingen findet man sie sehr nahe an einander. Zwischen Steckborn und Constanz sieht man an einigen Orten noch alte Monumente; Gottlieben hat ein Schloß, das im Mittelalter die Bischöfe von Constanz erbaut haben. Ermatingen war eine alte Besitzung der fränkischen Könige, Carl Martel schenkte es der Abtey von Reichenau.

Am Rheine besitzt Thurgau die Stadt Diessenhofen, die größte des ganzen Cantons; sie hat einige Industrie und in der Gegend zwey Klöster, Katharinenthal und das Paradies. Das letztere war aber so arm, daß es mit einem andern Kloster vereinigt werden mußte. Alle übrigen Orte des Thurgau sind klein und von wenig Bedeutung. Pfyn, mit einem Schlosse, auf einer Anhöhe am Ufer der Thur, hatte ein römisches Feldlager, um die Gränzen Rhätiens zu beobachten, und sein Name kommt, wie es scheint, von dem lateinischen Worte fines. Man hat auch in der Gegend Spuren einer römischen Heerstraße gefunden.

Weinfelden, ein stark bevölkerter Flecken mit einem Schloß, wie die meisten der thurgauischen Orte, treibt Ackerbau, Handel mit Wein und einige Industrie. Tobel war ehemals die reichste Cammanderie des Johanniterordens, so wie die von Fischingen noch gegenwärtig die erste Abtey des Cantons ist.

Canton Lucern.

Um den ganzen Canton zu übersehen, bietet der Pilatusberg das herrlichste Observatorium dar. Da dieser Berg der höchste des Landes ist, und, obgleich zu der südlichen Gränzkette gehörig, dennoch abgesondert von allen übrigen Gebirgen da steht, so liegt das ganze Gebiet des Cantons wie eine weite Fläche um seinen Fuß herum ausgebreitet.

Es ist dieser Canton auch wirklich, troz der Nähe der höchsten Alpen, einer der wenigstgebirgigen der Schweiz. Dabey ist er sehr zum Ackerbau geeignet und besonders fruchtbar; er ist der einzige Canton, der nicht nur hinlänglich Getreide für den eigenen Bedarf erzeugt, sondern selbst die Nachbarcantone damit versehen kann. Lucern ist der Getreidemarkt für alle Cantone, die an den See gränzen, und die bequeme und wohlfeile Wasserfracht unterstützt diesen Handel ungemein.

Dieser See mit seiner unregelmäßigen Gestalt, seinen Krümmungen, Buchten, hohen felsichten Ufern ist einer der ersten Puncte, die von der Spitze des Pilatusberges aus das trunkene Auge des Wanderers überraschen.

Neuere Reisende haben ihn unvergleichbar gefunden und er ist — doch wir wollen Herrn Lutz, einen Eingebornen, sprechen lassen, der ein treues Gemälde desselben liefert: „Er ge„hört wegen seines malerischen, großen und „schauerlichen Charakters und der außerordent„lichen Mannigfaltigkeit seiner Umgebungen „zu den anziehendsten Gewässern der Schweiz. „Die Landschaft an diesem See, der viele „und sonderbare Krümmungen macht, welche „ihm eine sehr unregelmäßige Gestalt geben, „so daß er eher mehreren zusammen hängen„den kleinen Seen, als einem See gleicht, „ist nicht so reitzend in sanften Naturgemäl„den, wie der Zürchersee, da der freundli„chen, mit hübschen Landhäusern und Dör„fern geschmückten Hügel nur wenige an „seinen Gestaden, der schreckenvollen Grup„pen und Ansichten hingegen sehr viele sind. „Indessen scheinen die Riesenberge, die sein „Felsbecken umringen, von der Natur selbst „zu Denkmalen jener großen Scenen ge„weiht zu seyn, die hier in der Nähe gese„hen, und die für Schweizer ein so großes „und eigenthümliches Interesse haben. Denn „hier an dem Vierwaldstädtersee legten die

„ersten Helden den Grund zu dem Schwei„zerbund; an seinen Ufern geschahen Tells „wichtigste Thaten, und die Sieger bey Mor„garten und Sempach waren An- und Um„wohner dieses Sees. Auch in dem letzten „unglücklichen Revolutionskriege sind die ein„zelnen Theile seiner Umgebungen denkwürdig „geworden, als der Donner des französischen „Geschützes in den Thälern der Waldstädte „wiederhallte, und manchen Helden in dem„selben zur Vertheidigung aufrief. Er ist un„gefähr 9 Stunden lang, 3 bis 4 Stunden „breit, an einigen Orten ist er mehrere hun„dert Klafter tief. Aus Mangel genugsamen „Spielraumes stürzen öfters die Winde von „einer Felswand zur andern, und werden zu „fürchterlichen Wirbeln. Dessen ungeachtet ist „die Schifffahrt auf dem Vierwaldstädter-See „sehr lebhaft, und wird für den Waaren„transport aus Deutschland und der Schweiz „über den Gotthard nach Italien ungemein „stark benutzt; unter den zahlreichen Fischen „dieses Sees werden die Lachse, Forellen, „Ballen, Rötheln ꝛc. sehr geschätzt."

Dem Pilatusberge gegenüber auf dem andern Ufer des Sees, erhebt der Rigiberg

sein Haupt, der mit Recht von den Alten der König der Berge genannt, in seinem höchsten Puncte (Rigi-Culm) 5723′ über die Meeresfläche empor ragt. Sein Fuß kann 8—10 Lieues im Umfange haben. Auf seinen Abhängen haben sich 10 Gemeinden angesiedelt, und außerdem liegen gegen 150 Sennhütten zerstreut umher; denn hier suchen eine große Menge Schafe, Ziegen und 3000 Kühe ihre Sommerweide. Der Botaniker findet überreiche Ernte, und der bloße Liebhaber labt sein Auge an der gelben und Purpur-Gentiane, der Frühlings-Anemone, dem Rhododendron, der Berg-Arnica, und an einer Menge anderer Prachtblumen. Durch seine Pyramidalform und isolirte Lage wird der Rigi zu einem der herrlichsten Belvedere, die es geben kann; auch gewährt kein anderer Berg der Schweiz eine so weite und mannigfaltige Aussicht. Von seinem Gipfel übersieht man 14 Seen und den größten Theil der ganzen Landschaft, die sich zwischen den Alpen, dem Jura und Schwarzwald hinzieht. Ein so großes und lehrreiches Panorama, wie es schwerlich noch ein zweytes gibt, daher man sich wundern muß, daß sich noch Niemand

seine Darstellung zur Aufgabe machte. An dem nördlichen Ende des Sees nimmt man die Stadt Lucern aus, und sieht die Reuß aus dem See heraustreten, um ihre von Schlamm gereinigten Gewässer dem Rheine zuzuführen.

Der ganze übrige Canton bietet von der Höhe des Pilatusberges aus besehen, eine liebliche Mannigfaltigkeit von Thälern, von herrlich angebauten Landschaften, von Weilern und Dörfern, von kleinen Seen, Hügeln und Weiden dar. Das Emmen- und das Entlebuchthal treten mit ihren hohen Gebirgsrändern ausgezeichnet in diesem Gemälde hervor, aber man muß sie selbst durchwandern, um überzeugt zu werden, wie viel Interessantes sie in ihrem Schooße bergen.

Untersucht man den Berg, der uns eine so bezaubernde Aussicht darbot, näher, so ist er in geschichtlicher Hinsicht nicht minder interessant, als seiner Steinarten, seiner Pflanzen und seiner Lage wegen; er ist einer der berühmtesten Berge der Schweiz. Aberglaube und Vorurtheile haben ihn lange Zeit hindurch als einen Schauplatz übernatürlicher Erscheinungen verschrieen, und die Obrigkeit

selbst hat das leichtgläubige Volk in seinem Wahne bestärkt.

Der Name des Berges scheint die unschuldige Ursache von allen diesen Abgeschmacktheiten gewesen zu seyn. Pilatusberg (Mont Pilate) ist höchst wahrscheinlich nichts anderes, als eine Übersetzung des lateinischen mons pileatus „ein Berg mit einem Hute," eine Benennung, die man mehreren Bergen gegeben hat, deren Gipfel sich mit einer dunklen Wolkenhaube bedecken, bevor Regen und Ungewitter über die Gegend losbrechen. Aus pileatus hat das Volk pilatus gemacht, und um doch wenigstens zwischen diesem Berge und dem römischen Landpfleger zu Jerusalem einige Beziehung hervor zu bringen, ist folgende fürchterliche Geschichte geschmiedet worden. Pontius Pilatus, der nach Rom berufen wurde, brachte sich dort aus Verzweiflung um, daß er zu der Kreuzigung Jesu Christi beygetragen hatte. Sein Körper wurde in die Tiber geworfen, aber es entstand in derselben ein so großes Getöse, daß man sich nicht anders zu helfen wußte, als den Leichnam wieder aus dem Flusse zu holen, und ihn in die Rhone zu tragen. Hier ließ sich nun der näm=

liche Lärmen hören. Die Uferbewohner schafften sich den Körper des Pontius Pilatus auf ähnliche Art vom Halse, und brachten ihn in die Gegend von Lausanne. Auch dieser Stadt bewies er sich als einen so schlimmen Nachbar, daß ihn die Lausanner in einen der kleinen Seen senkten, welche sich auf der Höhe unsers Bergkegels befinden. Seit dieser Zeit übte er seine Tücken auf diesem Berge aus, und nach jedem Steine, der in den See geworfen wurde, rächte sich Pilatus durch Sturm und Donner. Man berief einen berühmten Schwarzkünstler, um ihn zu Paaren zu treiben. Nach einem lebhaften Kampfe ließ sich der alte jerusalemische Landpfleger unter folgenden Bedingungen an den Boden des Sees bannen: daß er am Charfreytage jeden Jahrs, in den Mantel einer Magistratsperson gehüllt, auf dem Berge lustwandeln dürfe; daß diejenigen, welche ihm dann in die Nähe kämen, in jenem Jahre sterben müßten, und daß er sonst Niemanden mehr beunruhigen wolle, wenn man ihn selbst in seiner Ruhe nicht störe.

Dieser Glaube war im Mittelalter so im Gange, daß selbst der Magistrat von Lucern öffentlich verbot, den Pilatus zu besteigen,

und Steine in den See zu werfen. Wahrscheinlich wanderten entweder aus Andacht oder aus Zeitvertreib viele Leute auf den Berg, und traten der Ruhe des Landpflegers zu nahe; da nun ein Sturm oder Ungewitter die unausbleibliche Folge solchen Friedenbruchs seyn sollte, bildete sich die Polizey ein, durch jenes öffentliche Verbot der guten Sache einen Dienst zu erweisen.

Die erste Erwähnung der Legende von Pilatus findet sich bey einem Zürcher Schriftsteller des dreyzehnten Jahrhunderts, Conrad von Mur. Seit dieser Zeit überboten sich die Schriftsteller einer um den andern in der Erzählung dieser Geschichte, und wer am meisten Wunderbares von diesem Berge zu sagen wußte, trug den Preis davon. Selbst beym Beginn der Reformation hing man noch an diesem Märchen, aber die stets wachsenden Fortschritte der Vernunft zerstreuten endlich die Irrthümer des Aberglaubens; Conrad Geßner, der noch die Bewilligung der Lucerner Polizey nachsuchen mußte, um den Berg zu besteigen, überzeugte sich selbst von der Ruhe, die dort herrschte; und als im Jahre 1585 ein Pfarrer von Lucern seine Be-

gleiter auf den Berg über den See schiffen ließ, und den Geist des Pilatus citirte, ließ sich kein Pilatus sehen. Diese Scene, die sich vor einer Menge Menschen zutrug, half die Behörden, so wie das Volk enttäuschen.

Aus jenem Aberglauben folgte, daß die herrlichen Weiden dieses Berges so lang nicht benutzt wurden. Und obgleich gegenwärtig die Hirten mit ihren Heerden den Berg besuchen, so sind sie doch noch nicht sicher, daß es daselbst ganz geheuer sey. Sie glauben, daß an Sonnabenden die Hexen ihr Wesen treiben, und meinen, daß es dienstbare Geister geben könne, die dem Hirten bey seinen Arbeiten behülflich seyen, wenn man nur nicht vergässe, ihnen auch eine Gabe von der Milch zu reichen; sie fürchten sich vor den Zwergen, die in den Gebirgshölen wohnen, welche junge Kühe entführen, und vor Schlangen, die man nicht anders vertreiben könne, als wenn man dafür sorge, daß ein weißer Hahn auf der Weide sey.

Der Pilatusberg bietet ohnedieß so viel Interesse dar, daß er dieser Wunder gar nicht bedarf. Er ist ein an seinem Gipfel zerspaltener Berg, was zu der Benennung mons frae-

tus (zertrümmerter Berg) Veranlassung gegeben haben mag; obschon er nur 6906 Fuß hoch ist, so scheint er doch höher zu seyn, weil er einzeln da steht; die Tannen erreichen den Gipfel nicht und sie werden zusehends kleiner, je näher sie demselben stehen. Man findet schöne Versteinerungen, besonders in der wilden Gegend von Widerfeld, selbst versteinerte Seethiere, und in den Schiefersteinbrüchen gibt es Abdrücke von Fischen. Auf dem Pilatus wurde Eisenerz und sogar schöner Malachit entdeckt. Am Fuße des Felsens Tomlis, eines der Gipfel dieses Berges, befindet sich eine Höle, von der man nicht weiß, wie weit sie in den Berg hinein geht; einige behaupten, sie laufe durch den ganzen Berg und stehe mit einer ähnlichen jenseits gelegenen Höle St. Dominik in Verbindung. Diese große Höle ist im Lande unter dem Namen Mondloch bekannt, weil darin ehemals die sogenannte Mondmilch gesucht wurde, die für offene Wunden ungemein heilsam seyn sollte. Die Kälte, die darin herrscht, soll so stark seyn, daß sie, wie man hineintritt, einem beynahe den Athem benimmt. Eine andere Naturmerkwürdigkeit des Pilatus ist der wackelnde

Stein an dem äußersten Ende einer Weide, auf welchem man eine Inschrift gewahr wird. Seltene Kräuter sprießen in allen Gegenden dieses Gebirges selbst in den Felsenspalten hervor, und das Alpenröslein bringt in diese reiche Vegetation eine schöne Mannigfaltigkeit. Rings um den Berg laufen Striche von Erdreich, das von aller Vegetation entblößt ist; nach dem Glauben der Hirten halten die Hexen darauf ihre Tänze. Diese unfruchtbaren Ringe werden auf mehreren Alpen beobachtet, und entstehen, wenn während eines Orcans der Sturmwind den Schnee sammt der Dammerde fortreißt.

Um den Pilatus zu ersteigen, braucht man vier bis fünf Stunden. Von Lucern aus ersteigt man ihn durch den Herrgottswald und durch das reitzende Thal von Eigen. In dem Herrgottswalde steht eine hübsche Kirche mit einer Einsiedeley, wohin im Sommer die Pilger wallfahrten. In einer höher gelegenen Alpe, die dem großen Lucerner Hospital gehört, ist eine andere, dem guten Hirten geweihte Capelle. Das Thal Eigen wird der gesunden Luft und der herrlichen Lage wegen während des Sommers von vielen

Kranken besucht, die dort die Molkencur brauchen.

Der Rengbach, der vom Pilatus herabströmt, und zu Zeiten mit einer entsetzlichen Heftigkeit, wie alle Gebirgsbäche, anschwillt, bedrohte ehedem mit seinen Verheerungen die Stadt Lucern; aber man hat ihn von diesem seinem natürlichen Laufe abgezogen, und einen ungeheuern Felsen durchgraben, um ihm ein neues Bett anzuweisen. Dieser tiefe Canal ist mit großen Kosten und vielen Anstrengungen durchgeführt, im Jahre 1766 zu Stande gebracht und sehr sehenswerth. Zu seiner Öffnung mußten über 60,000 Quadratfuß vom Felsen weggesprengt werden. Er ist gegen 1500 Fuß lang, und durch denselben läuft der Rengbach in die Emme. Zwar benutzte man diesen Durchbruch schon im Anfange des 13. Jahrhunderts, aber er ist in unseren Zeiten ansehnlich vergrößert worden.

Der Hauptort des Cantons könnte nirgendwo bequemer und angenehmer liegen, als da, wo er hingebaut ist; er genießt der Vortheile, die der Vierwaldstättersee, die Reuß und die schöne Ebene ringsumher darbieten, und sogar die vortrefflichen Weiden des Pi-

latus hat er gleichsam vor seinem Thore. Auch steht die Stadt Lucern schon seit mehreren Jahrhunderten, so wie man überhaupt an mehreren schweizerischen Ortschaften beobachten kann, daß die, welche an Stellen erbaut sind, wo ein Fluß aus einem See tritt, zu den frühest bevölkerten des Landes gehören. Man glaubt, der lateinische Name dieser Stadt Lucerna oder Latterna (Leuchte) komme von einem Leuchtthurme, der auf dieser Stelle zur Bequemlichkeit der Schifffahrt auf dem See gestanden haben soll. Der alte massive Thurm, den man noch heutiges Tages zu Lucern sieht, scheint dieser Leuchtthurm gewesen zu seyn, oder er mag wenigstens dessen Platz einnehmen. Die Lucerner dürfen nicht lange nach Spatziergängen suchen, die Natur hat dafür gesorgt, die ganze Umgegend von Lucern gleicht einem Park: mag man den See beschiffen, oder den Pilatusberg besteigen, oder zwischen den Gärten, Weinbergen und Feldern herumschlendern — überall begegnet man den heitersten Landschaften. Lucern hat 6000 Einwohner; seine Gewerbsindustrie ist auf eine große Papierfabrik und auf eine Seidenmanufactur beschränkt; der See versorgt

die Stadt mit guten Fischen, vornehmlich Hechten von 3 bis 20 Pfund, und die Reuß liefert Lachse von 18 bis 30 Pfunden.

Für eine Schweizer Stadt ist Lucern ganz gut gebaut; besonders gewährt das neue Stadtviertel, welches längs der Reuß hinläuft, einen heitern Anblick. Es enthält mehrere Kirchen und Klöster, worunter besonders das Capuciner-Kloster merkwürdig ist, weil sich in demselben das Pfyfersche Relief befindet, welches die Berge der innern Schweiz aus Naturstoffen mit einer bewunderungswürdigen Genauigkeit nachgebildet dargestellt. Dieses Relief ist sogar mehrmals als topographische Karte der Schweiz in Kupfer gestochen worden. Die Stadt hat ein Collegium, ein Gymnasium, das ehemals die Jesuiten versahen, ein Rathhaus, worin die Canton-Regierung ihren Sitz hat und sich die Tagsatzung versammelt, wenn dieselbe ihre Sitzungen in Lucern hält; es ist mit den Bildnissen der ehemaligen Schultheisse des Cantons verziert. In dem kleinen Zeughause, dem Waffendepot der Republik, zeigt man noch das Panzerhemd des Herzogs Leopold von Österreich, der bey Sempach blieb, und

den Helm und die Streitaxt Zwingli's. Die beyden Ufer der Reuß verbinden drey bedeckte Brücken; sie bilden Gallerien, inwendig mit mittelmäßigen Malereyen verziert, welche zum Theil Gegenstände aus der Landesgeschichte darstellen. Eines erst kürzlich in der Nähe der Stadt zum Andenken der im August 1792 in den Tuillerien niedergemetzelten Schweizer errichteten Denkmals wollen wir am Schlusse dieses Abschnittes erwähnen.

An der ersten Gründung der Unabhängigkeit der Schweiz hat dieser Canton keinen Theil. Die Lucerner erklärten vielmehr den drey ersten unabhängigen Cantonen im Jahre 1315 den Krieg; allein siebenzehn Jahre nachher machten sie mit den Verbündeten gemeinschaftliche Sache, und zeichneten sich durch einen Sieg aus, den sie über den bis Willisau in den Canton eingedrungenen Enguerrand von Couci erfochten. Eine kleine Anhöhe in jener Gegend führt noch heutiges Tages den Namen des Engländer-Hügels, weil das von den Verbündeten geschlagene Heer vornehmlich aus Engländern bestand, die von Frankreich in Sold genommen worden waren. Herr von Couci wollte aber nicht sowohl die Schweizer als

den Herzog Leopold von Österreich wegen einer in der Schweiz gelegenen Erbschaft seiner Familie bekriegen. Er befehligte eine 60,000 Mann starke Armee; so groß war nie eine Macht in die Schweiz eingedrungen. Die Lucerner und deren benachbarte Cantone, darüber unwillig, daß fremde Rotten, mit denen sie nie etwas zu thun gehabt hatten, sie beunruhigten, sammelten sich, um diese Söldlinge aus ihrem Lande zu verjagen, da der Herzog Leopold damit keinen Ernst machte. Die Bauern von Entlebuch waren es, welche die ersten diesen Entschluß zur Reife brachten.

Dieser Aufstand wurde Veranlassung zu allgemeiner Bewaffnung. Fünfzehn Freywillige griffen bey Buttisholz, zwischen Sempach und Willisau, eine französische Truppenabtheilung an, und brachten sie in Unordnung. Bey der Nachricht von diesem Unfalle verließ der Commandant sein Hauptquartier, um die Bauern zurück zu werfen; aber auch er wurde geschlagen, und mußte nach St. Urban zurück gehen. Die Österreicher gaben endlich diesem Siege vollends den Ausschlag.

Der glorreichste Tag für Lucern in den

Jahrbüchern des Schweizerbundes aber ist der Sieg bey Sempach, wo sich der Muth der Schweizer eben so hervor that, als sich der Heldengeist und der Edelmuth des Herzogs Leopold von Österreich und seiner Truppen, trotz des ungünstigen Terrains, und trotz des unglücklichen Ausgangs der Schlacht unvergängliche Lorbern brachen. Das Schlachtfeld war so wenig für die Entwickelung der Cavallerie, die doch den Kern seines Heeres ausmachte, geeigner, daß er absitzen und die schwer gepanzerten, und mit langen Lanzen versehenen Ritter, zu Fuß in ein Viereck gestellet, gegen die Schweizer führen mußte. Diese mit kürzeren und lenksameren Waffen versehen, formirten ein keilförmiges Dreyeck, um jenes Quarré zu durchbrechen, vergebens — Ströme von Blut floßen umsonst, und Scharen von Schweizern fielen, aber die Linien wichen und wankten nicht. Da erhob sich Arnold von Winkelried aus Unterwalden, und unternahm es, das feindliche Viereck zu sprengen, indem er sich an der Spitze seines Dreyecks in die Spieße der Österreicher stürzte. Die hinter ihm anrückenden Schweizer gewahrten den Augenblick, wo die Lanzen

der Österreicher sich gegen ihren Landsmann gewendet hatten, schwangen sich in das Quarré, brachten es in Unordnung, und tödteten die meisten, da sich diese mit ihren langen Lanzen gegen die kurzen und bequemen Waffen der Schweizer nicht zu wehren vermochten. Man drang in den Herzog, sich zu retten, er schlug es aus, indem er seinen Adel und seine Anhänger, die sich für seine Sache aufopferten, nicht verlassen wollte. Er blieb sammt 676 Edeln auf der Wahlstatt, und wurde mit 27 der ersten Adeligen in der von seiner Schwester gestifteten Abtey Königsfeld begraben. Die Schweizer verloren zwey hundert der Ihrigen, unter andern den Schultheiß von Lucern, Gundoldingen, der noch in den letzten Zügen des Wohls seiner Republik gedachte und die Lucerner bath, das Amt der Schultheisse wieder alle Jahre durch Wahl neu zu besetzen.

Auf dem Schlachtfelde wurde eine Capelle errichtet, die noch eine halbe Stunde von Sempach auf einer Anhöhe steht; der Altar befindet sich am nähmlichen Platze, wo der Herzog von Österreich fiel; ein Gemälde stellt die Schlacht dar, und auf den Mauern

der Capelle finden sich die Namen und Wapen der vornehmsten hier gefallenen österreichischen Ritter, neben den Namen ihrer gleichfalls gefallenen Gegner verzeichnet. Die Gebeine der Gebliebenen sind in einem von Bäumen beschatteten Beinhause gesammelt. Am Jahrestage der Schlacht wird in dieser alten Capelle Gottesdienst gehalten. (S. die Vorderseite des Umschlags.)

Sempach liegt an einem lieblichen See, der drey Stunden in der Länge und eine kleine Stunde in der Breite hat; seine in's Grüne spielenden Gewässer führen eine große Menge von Fischen, besonders den Aalbock (Salmo lavaretus), der einen nicht unbeträchtlichen Handel in's Ausland abgibt; in dem kleinen Fluß Suhr, der aus dem See abfließt, gibt es große Krebse, und in dem Thale, das er bewässert, trifft man die Mineralbäder von Knutwyl. Das Städtchen Suhrsee ist äußerst romantisch an den See hingebaut. In den Umgegenden des Sempacher See's liegen noch mehrere kleinere, wie jener von Baldegg, der eine halbe Stunde ..ng ist, und von der Aar durchströmt wird; der Rothsee, in welchem es von Krebsen wimmelt, und an dem die Abtey Rothhausen liegt; der Mauensee,

mit einer Insel, auf der das Schloß steht, von dem der See den Namen führt u. a. m.

An den Ufern des Vierwaldstädtersee's wird man mitten unter den Gebirgsweiden die Ruinen eines Schlosses gewahr, das einst ein Lustort der Grafen von Habsburg war, und auch von ihnen seinen Namen führte. Tannen und anderes Gebüsche verstecken theilweise diese Ruinen. Nicht weit von da hatte der Abbé Raynal zum Andenken an die Befreyer der Schweiz einen Obelisk errichtet, den aber kurze Zeit nach seiner Erbauung der Blitz wieder zusammenwarf.

Der Fluß Emme (der aber nicht mit jenem des Cantons Bern verwechselt werden darf, und zum Unterschiede auch die kleinere Emme oder Wald-Emme genannt wird) zieht durch einen großen Theil des Cantons hin, nachdem er sich in zwey Armen von dem südlichen Gränzgebirge des Cantons in die Ebene herab ergossen hat. Dieser Fluß führt Goldsand mit sich, der aber ehemals häufiger gefunden wurde, und woraus sogar Ducaten sollen geschlagen worden seyn; wenn dieß wahr ist, so finden sie sich vielleicht nur in Münzcabineten, und sind höchstens der Sel-

tenheit wegen ausgeprägt worden. In der Mitte des letzten Jahrhunderts wurde in Lucern der Vorschlag gemacht, Münzen aus dem Gold der Emme zu prägen, die auf einer Seite das Wapen des Cantons mit der Legende: Vide opus domus meae, und auf der Rückseite einen Goldwäscher am Ufer eines Gießbaches, mit dem Bibelspruche: Aurum ex septentrione, führen sollte. Aber der Vorschlag kam, vermuthlich aus Mangel der Ausbeute, nicht zur Ausführung.

Mit der Emme vereinigt sich die Entle, wo sie aus ihrem Thal, dem Entlebuch, tritt. Dieses Thal ist wegen seiner Weiden, und wegen seiner Bewohner merkwürdig, die, ein schöner, arbeitsamer Menschenschlag sind, und vielen natürlichen Verstand, Lebhaftigkeit und Frohsinn besitzen. Die vorzüglichste Arbeit der Bewohner ist die Käsebereitung. Die Käse von Entlebuch stehen jenen von Emmenthal nicht nach, und sie werden häufig von hier nach dem letztern Orte gebracht, von wo sie als Emmenthaler Käse in's Ausland wandern.

Das Getreide geräth in diesem Thale sehr wohl, besonders die Gerste, und die Abhänge der Berge sind von Tannen, Ahornen,

Baüerin von Lucern. — Bauer von Ober Hasli.

Birken, und von schönen Eschenwäldern beschattet. In diesen Wäldern halten sich wilde Katzen auf; die Frösche von Entlebuch werden sogar bis Lucern verführt.

Das Costüme der Gebirgsbewohner von Entlebuch besteht in einer braunen Jacke, jenes ihrer Weiber läßt nicht so gut, wie dasjenige, welches die Mädchen am Vierwaldstädtersee tragen, und unter den Trachten, die man auf dem Lucerner Markte durch einander gemischt sieht, sind jene der Weiber aus diesem Thale bey weitem nicht die anziehendsten. Der kurze Unterrock, das Leibchen mit einem Wamms von abstechender Farbe, und der mit Blumen geschmückte Strohhut gehören nicht in die Gebirge von Entlebuch, sondern sind mehr Putz der Mädchen auf dem flachen Lande.

Der poetische Geist der Entlebucher spricht sich in Satyren aus, die der Dorfpoet am Faschingsmontage öffentlich absingt, und worin er die Aufführung der Einwohner während des verflossenen Jahres mustert; diese oft nicht ohne Witz abgefaßten Spottgedichte sind beym Volke ungemein beliebt, und werden von einer großen versammelten Menge

mit dem lebhaftesten Interesse angehört. Das Absingen geschieht mit einer gewissen Feyerlichkeit. Sobald am Faschingsmontag der Gottesdienst zu Ende ist, wird vor dem Gemeinhause jedes Orts eine Fahne aufgepflanzt, das Volk strömt herbey, und die Ortsbehörden halten sich zu erscheinen bereit. Hierauf sieht man den Dichter zu Pferde in buntschekigem Costüm, einen mit Blumen und Flittern geschmückten Hut auf dem Kopfe, ankommen; manchmal ist er noch von einem Gehülfen begleitet. Der berittene Dichter begibt sich zuerst zum Gemeindehause, hält vor der Fahne still, wird hier von den Ortsvorstehern begrüßt, und läßt sich in einem großen Becher den Ehrenwein darreichen. Ohne abzusitzen, zieht er aus seiner Weste ein großes Papier hervor, worauf das Entlebucher Gemeindesiegel abgedruckt ist; dieses Papier enthält sein poetisches Product, nämlich eine satyrische Epistel, in welcher er das häusliche Leben der Gemeindebewohner durch die Hechel zieht; der Eingang beschäftigt sich mit der Geschichte der Schweiz und des Thals, der übrige Theil aber ist eine manchmal derbe Satyre einzelner Personen, die sich gleich

darin wieder erkennen, oder dem Volke so bekannt sind, daß es nicht nöthig ist, ihre Namen zu nennen; ihre Charakteristik ist freylich oft ein Zerrbild, aber gerade dieß belustigt die Menge. Die Epistel hat gewöhnlich mehrere Abtheilungen, während welcher der Dichter die Ruhepuncte benützt, um sich mit einem Glase Wein zu erquicken. Eine dieser Abtheilungen ist gewöhnlich dazu bestimmt, das ganze Dorf oder die ganze Gemeinde durchzuhecheln. Am Schlusse werden die Zuhörer sammt und sonders ermahnt, sich in Zukunft gut aufzuführen.

Ist die Ablesung dieser Epistel geendigt und der Dichter von den Behörden gehörig abgespeist, so empfiehlt er sich und kehrt in sein Dorf zurück, wo ihm die nähmlichen Ehrenbezeigungen widerfahren. Man sagt, er beobachte sorgfältig, vor Einbruch der Nacht seine Heimath wieder zu gewinnen, um sich nicht der Rache jener Personen auszusetzen, auf deren Kosten er sich gegen seine Zuhörer lustig gemacht hatte. Aus einigen Gemeinden werden sogar zwey solcher Poeten in auswärtige Dörfer geschickt, um gleichsam zu zeigen,

daß ihre Mitte fruchtbarer an solchen Genies sey, als andere Ortschaften.

Die Entlebucher sprechen einen eigenen Dialect, der vermuthen läßt, daß dieses Volk eines ganz andern Ursprunges sey, als die übrigen Bewohner des Cantons.

Ebenfalls werden hier die nächtlichen Besuche noch gehalten, wie in früheren Zeiten. Hat der junge Bursche Abends seiner Bethstunde beygewohnt, und ist der Vater schlafen gegangen, so schleicht sich der Sohn heimlich davon und läuft über Berg und Thal seinem Liebchen zu, das seine Sehnsucht theilt. Allen Beschwerlichkeiten des Weges, allen Gefahren, womit ihn die Eifersucht und Rache eines Nebenbuhlers bedrohen, trotzend, den Hut tief in's Gesicht gedrückt, legt er in dem Dunkel der Nacht mehrere Stunden Wegs zurück, um bey der geliebten Hütte anzulangen, wo ihm die Schäferstunde schlägt. Ehemals brachte der Liebhaber nichts als sein Herz und seine Person, höchstens etwa einige kleine Geschenke mit, z. B. einen Blumenstrauß, den er an einem Abgrunde gepflückt hatte; gegenwärtig aber, heißt es, kommt er im Geleite bedeutenderer Präsente, mit

Leckereyen, Likören rc. Die Nacht wird unter zärtlichen Umarmungen hingebracht; mit dem ersten Morgenstrahl bricht der Bursche auf und eilt der Heimath zu, um an seine Arbeit zu gehen.

Gewöhnlich führen diese Besuche eine Heirath herbey, die hier zu Lande mit allen Förmlichkeiten hergebrachter Sitte gefeyert wird. Unter dem Vortritte der Musikanten und der mit Bändern geschmückten Brautjungfern, und in Begleitung der Ältern und der gelben Frau, die einen Blumenkorb trägt, begibt sich das Brautpaar in vaterländischer Tracht zur Kirche; die Braut trägt eine Krone, ein weißes gefaltetes Vortuch, rothe Strümpfe und ein violettes Mieder; auf dem Brustlatz sind Tauf- und Zuname und das Jahr ihrer Verheirathung verzeichnet; die erste Brautjungfer, in einen schwarzen Mantel gehüllt, hält die Braut bey dem Vortuche, damit ihr Schützling ihr nicht entführt werde. Nach der Einsegnung verstellt das Volk den jungen Eheleuten den Weg, und diese können den Durchgang nicht anders erzwingen, als daß sie Wein unter dasselbe vertheilen. Darauf wird die Hochzeit in

der Schenke des Dorfes gehalten; bey dem Geklimper eines Hackbretes und dem Brummen eines Basses werden alte Schweizertänze aufgeführt, an denen die Neuvermählte mit verschämten Blicken Theil nimmt. Nun kommt die gelbe Frau, und begehrt von der Braut die Krone, um sie den Flammen zu weihen. Das Knistern des Feuers während dieser Ceremonie ist keine gute Vorbedeutung für die Vermählten. Aber auch die Armen werden nicht vergessen, man bewirthet sie auf einer nahen Wiese, und erlaubt ihnen zuweilen sogar dasjenige mit nach Hause zu nehmen, was nicht auf der Stelle verzehrt worden ist. Die Begleitung der Brautleute geht dann später zu dem Hause des Bräutigams; allein vor dem Eintritt wirft sich Alles an der Schwelle auf die Knie, gleichsam zum Himmel für das hier beginnende neue Hauswesen um Gedeihen flehend.

Die Häuser der Entlebucher sind von Holz gebaut und sehr bequem vertheilt. Eine ihrer besondern Unterhaltungen sind die schon beschriebenen Wettkämpfe, welche die jungen Bursche in der schönen Jahreszeit in Gegenwart ihrer Väter und anderer älte-

ren Männer anstellen, wobey aber die alten und jungen Frauen nicht minder begierige Zuschauerinnen abgeben. Jährlich veranstaltet man sieben solche Wettkämpfe an sieben verschiedenen Orten, die Bewohner der umliegenden Thäler und Berge werden dazu geladen, und die Sieger werden weit und breit berühmt. Man erzählt noch heut zu Tage von einem berühmten Entlebucher Ringer, der durch 30 Jahre nie besiegt wurde, und der nicht eher auf diesen Kampf verzichtete, als bis das Alter ihn mahnte, daß er seinen Ruhm auf's Spiel setzen würde, wenn er den Kampfplatz nochmals betreten wollte.

Entlebuch ist das erste Dorf, das man ansichtig wird, wenn man das Thal betritt: es stößt an den Zusammenfluß der Emme und Entle, hat eine schöne Kirche und eine noch schönere Lage. Der Blick schweift über das ganze von der Emme bewässerte schöne Thal, man gewahrt Hasli mit seinen stufenweise hinter einander anstrebenden, von Tannen bedeckten Gebirgen, und das in Obstgärten dicht versteckte Doplischwand. Hinter Hasli erweitert sich das Thal, und bietet zu beyden Seiten die lachendsten Wiesen dar. In der

Mitte des Thales liegt das wohlgebaute Dorf Schüpfen, wo in dem Thurme die Urkunden der alten Privilegien und in der Heimlichkeit auch eine Fahne aufbewahrt werden, welche letztere die Entlebucher in einer blutigen Fehde 1380 von den Obwaldern im Canton Unterwalden eroberten. Etwas weiter unter diesem Dorfe steht ein Kapuziner-Kloster. Eine Brücke führt über die Emme auf die Gemeinwiese, wo sich das Volk versammelt, um sich über die Gemeindeangelegenheiten zu berathschlagen; hier werden auch die Milizen exercirt und die Wettkämpfe gehalten.

Von hier geht eine schöne Straße zwischen üppigen Weiden nach Escholzmatt, ein Dorf, das an den Schnendelberg angebaut ist, auf dessen Höhe man eine zwischen Linden versteckte Capelle ansichtig wird. Ein Seitenthal zieht sich durch die Felsenwände bis zum Dorfe Flühli, von da kann man in mehrere kleinere Nebenthäler vordringen, bey deren Bewohnern die wahre Ruhe des Hirtenlebens zu Hause ist. In dieser Gegend gibt es viele Stalactitenhölen; der Berg Schratten ist von solchen Hölen durchstochen und mit den fürchterlichsten Abgründen angefüllt; zwischen Tristenberg und Nesselstock kann der Bo-

taniker die seltsamsten Pflanzen zusammentragen.

Ganz Entlebuch hat nicht viel mehr als 12,000 Seelen. Die Nationaltracht der Einwohner besteht in einer braunen Jacke mit rothen Aufschlägen, blauen Hosen, weißen Strümpfen mit schwarzen Zwickeln, schwarzen Halbcamaschen und einem zur Seite aufgeschlagenen, weiß bordirten, mit einer Feder geschmückten Hute. Außerdem, daß von hier Käse und Vieh ausgeführt wird, beschäftigen sich die Entlebucher noch mit Lein- und Hanfweberey und mit Verfertigung von Kattun; das Gespinst, welches im obern Theile des Thales gearbeitet wird, zeichnet sich durch seine Feinheit aus. Viele Gebirgsbewohner wandern auch in andere Schweizer Cantone, so wie nach Elsaß aus, um bey den auswärtigen Käsemachereyen Dienste zu nehmen. Das Thal ist reich an Gyps, an Mineralwässern und an Steinkohlen. Bemerkenswerth ist hier noch die Abtey St. Urban aus dem Cistercienserorden, in welcher man eine Bibliothek, ein Münzcabinet und eine Naturaliensammlung findet, und Weggis am Abhange des Rigiberges und an den Ufern des Vierwaldstät-

tersees. Jener Berg ist rückwärts so mürbe, als auf der entgegengesetzten Seite, und die Verheerungen, wodurch 1806 Goldau im Canton Schwitz unter seinem Schutte begraben wurde, hatten auf der Lucernerseite gegen Ende des verflossenen Jahrhunderts mehrere traurige Vorbothen. Die ehemals berühmten Bäder von Lutzelau sind durch diese Erdfälle verschüttet worden, und an ihrer Stelle sieht man jetzt nichts als eine unfruchtbare Steppe. Hochweggis erfuhr am 16. July 1795 das nämliche Schicksal. Am Vorabende löste sich ein beträchtliches Stück Erdreich, das der lange Regen locker gemacht und unterirdische Gewässer unterwaschen hatte, mit erschrecklichem, donnerartigen Gekrache los. Die Einwohner, an solche Ereignisse bereits gewöhnt, glaubten anfangs nicht, daß ihnen dieses Ereigniß gefährlich werden könne; als sie aber gegen Abend mit ihrem Pfarrer einen Felsen bestiegen, um zu sehen, was ober ihrem Dorfe vorginge, merkten sie, daß das losgerissene Erdreich sich allmälig ihren Häusern nähere und daß es bereits mehrere Sennhütten verschüttet habe. Da sie nicht hoffen konnten, diesen Erdbruch aufzuhalten, so dachten sie an nichts mehr, als aus ihrem Dorfe zu

retten, was möglich wäre. Die Nacht verging unter gräßlicher Verwirrung, die Kranken und Kinder wurden weggetragen, alles kehrte unter Thränen der geliebten Heimath, wo die Asche der Väter ruhte, den Rücken; der Bergsturz drang immer näher herbey, endlich erreichte er das Dorf, und begrub es während der Nacht unter seinem Schutt. Am nächsten Morgen war die Zerstörung vollendet, der Platz, wo das Dorf gestanden, war nicht mehr kennbar, ein dicker Lehmkoth mit mächtigen Felsstücken untermischt, deckte die Gegend. Ein ungeheurer Steinblock war bis in den See hinabgerollt. An der Stelle, wo sich das Erdreich von dem Berge losgerissen hatte, sah man eine beträchtliche Vertiefung, in der eine große Menge Quellen empor sprudelten. Einige derselben sind seitdem versiegt, der Gebirgsbach, der bey Weggis vorbey floß, ist dagegen größer geworden, und hat sich durch die verschüttete Gegend eine Bahn gebrochen.

Der Canton Lucern ist einer von den katholischen Cantone; obschon die Volksmenge nach officiellen Nachrichten nur gegen 86,700 Seelen betragen soll, so glaubt man doch, daß sie über 100,000 zähle. Ehemals regierten

100 Bürger der Stadt Lucern, denen zwey lebenslängliche Schultheisse vorstanden, die ganze Republik. Dieses Vorrecht des Adels war in der Revolution zu Grunde gegangen; ward aber seither wenigstens zur Hälfte wieder hergestellt.

Zum Schlusse erwähnen wir noch, unserm Versprechen gemäß, des Denkmals, welches in der Nähe der Stadt Lucern den am 10. August 1792 gefallenen tapfern Vertheidigern Ludwigs XVI. errichtet, und am 10. August 1821 eingeweiht worden ist. Nach einer im Hesperus (April 1822) mitgetheilten Zeichnung haben wir eine Abbildung desselben auf der Rückseite des Umschlags gegeben.

Die diesem Denkmal angewiesene einsame Gegend, ist eine mit Eichen, Buchen und Tannen bewaldete Anhöhe, die sich von der Südseite als eine ungeheure, senkrecht abgeschnittene Granitfläche darstellt, an deren Fuß sich alle von der Höhe herabkommenden Gewässer in ein halbkreisförmiges Becken sammeln. In angemessener Höhe über seinem Spiegel hat man in den Felsen eine flache, aber breite und tiefe Wölbung hinein

gearbeitet, die sich auf der einen Seite an das Gehölz anschließt.

Ganz vorn aber ließ man einen etwa 80' langen Block stehen, aus welchem die Kunst nach Thorwaldsens Zeichnung einen allegorischen Löwen bildete. Das muthige Thier ist niedergeworfen, die rechte Vorderpfote hält zerbrochne Lanzen und einen mit Lilien geschmückten Schild fest. In der Physiognomie tiefer Ausdruck des Schmerzens. Man sieht, das herrliche Thier liegt in den letzten Zügen und stirbt mit der Verzweiflung über seine Niederlage.

Der Standpunct, von welchem aus man die colossale Figur in's Auge faßt, mindert die Größe zu einem der Täuschung sehr günstigen Verhältniß. Dicht am Fußsteig, der dahin führt, scheint eine neu erbaute Capelle die Stimmung vorzubereiten, in welche der Anblick des sterbenden Löwen die Seele versetzen muß. Auf ihrer Vorderseite steht: Invictis pax; und über dem Altar:

Fortes per vitam, sub iniqua morte fideles.

Ende des zweyten Theils

Stadtbibliothek
Augsburg

In demselben Verlage ist ganz neu erschienen:

Allgemeines geographisches Wörterbuch,

oder:

alphabetische Darstellung aller Länder, Städte, Flecken, Dörfer, Ortschaften, Meere, Flüsse u. s. w.

Mit genauer Angabe ihrer Lage, Größe, Bevölkerung, Producte, Manufacturen, Fabriken, ihres Gewerbes, Handels u. s. w.

Nach den neuesten Verfassungen bearbeitet

von

J. G. A. Galletti.

Dritte durchaus verbesserte und ansehnlich vermehrte Auflage.

Drey Bände. 8. 1822. 6 fl. C. M.

Die Ausführlichkeit und die Brauchbarkeit dieses Werks, verbunden mit dem äußerst wohlfeilen Preis (bey einem Umfange von mehr als 120 Druckbogen) empfehlen dasselbe jedem Liebhaber der Länder- und Völkerkunde, zumal da es mit besonderer Berücksichtigung der österreichischen Monarchie ausgearbeitet ist, über welche bisher die meisten Hülfsbücher dieser Art sehr mangelhaft waren.

Stadtbibliothek
Augsburg

Miniaturgemälde

aus der

Länder- und Völkerkunde,

von den

Sitten, Gebräuchen, der Lebensart und den Kostümen der verschiedenen Völkerschaften aller Welttheile;

mit

Landschafts- und Städteprospecten, Ansichten von Pallästen und Abbildungen anderer merkwürdiger Denkmäler der älteren und neueren Baukunst überhaupt.

Ein und dreyßigstes Bändchen.

Der neuen Folge fünftes Gemälde:

Die Schweiz.

Dritter Theil.

Pesth und Leipzig, Hartlebens Verlag.

MAXIM. MUSEUM HIST. VEREIN AUGSBURG

Bäder von Pfeffers.

Die Schweiz.

Nach Depping, Picot, Lutz, und den neuesten Quellen überhaupt bearbeitet.

Mit 16 Kupfern.

Dritter Theil.

Pesth 1823, Hartlebens Verlag.

Historischer Verein
für
Schwaben

Stadtbibliothek
Augsburg

Canton St. Gallen.

Der Canton St. Gallen hat mehr flaches Land, als der von Appenzell, den er einschließt; nur gegen die Mitte zu und an der südlichen Gränze, wo ihn die Appenzeller und Toggenburger Alpen und ein Gebirgszug aus Graubündten durchstreichen, fangen seine Berge an, höher zu werden. Längs des Rheins, der den Canton östlich begränzt, zieht sich eine beträchtliche Gebirgskette hin, aus welcher vorzüglich der Kamor hervorragt, dessen Gipfel an 5418 Fuß hoch ist, und dessen Abhänge mit einer Menge verschiedener Kräuter bedeckt sind. In diesem Gebirge befindet sich das sogenannte Krystallenloch, eine Grotte mit sehr niederem Zugang; ist man durch diesen hineingekrochen, so strömet ein Gießbach entgegen, längs welchem man erst in die eigentliche Grotte gelangt. Die innern Seitenwände dieser Höhle sind mit einem sechseckig krystallisirten Kalkspath bedeckt, der wie Brillanten funkelt und das Licht der Fa-

ckeln, welche die Färthe der wißbegierigen Besucher erhellen, in tausendfachen Strahlen zurückwirft. Von diesem Funkeln schreibt sich die uneigentliche Benennung Krystall her, welche man diesem Spathe beygelegt hat.

Außer dem Kamor bemerkt man noch wegen seiner Höhe den Berg Speer, zwischen Uznach und Toggenburg, den Naturliebhaber während des Sommers besuchen, um dort einer imposanten Aussicht zu genießen. Neben dem Sentisgebirge, der Scheidewand zwischen Toggenburg und Appenzell, läuft ein kleiner Gletscher und ein zweyter liegt auf der Scheibe in den südlichsten Felsgebirgen. Ehemals hausten in dieser wilden Gegend Bären und Wölfe; sie sind aber, wie die Hirsche und Damhirsche, ziemlich ausgerottet und äußerst selten wird man eine Gemse ansichtig. Der Lämmergeyer horstet auf den Felsspitzen, die sich bis zu einer furchtbaren Höhe neben dem Wallenstädtersee erheben.

Dieser See, der beynahe ganz zum Canton St. Gallen gehört, vier Stunden in der Länge und eine Stunde in der Breite, bietet ungemein malerische Ansichten dar; einen großen Theil seiner Ufer umstarren nackte Fel-

senzacken, zwischen denen sich Tannenwälder und Wiesen herabziehen. Zu Zeiten stürzt sich der Nordwind mit ungemeiner Heftigkeit gegen die südlichen Felsenwände, bricht sich an ihnen und bringt, auf den See niederfallend, dessen Wellen so in Aufruhr, daß die Schifffahrt gefährlich wird. Wenn dieser Wind weht, ist es auch den Schiffern verboten, sich in den See hinaus zu wagen. Die übrigen Winde haben keine solche Gewalt, und wehen auch regelmäßiger. Im Sommer ist der Sonnenaufgang vom Ostwinde begleitet, von 9 Uhr bis Mittag herrscht Windstille auf dem See, Nachmittags spüret man einen leichten Westwind, und beym Niedergang der Sonne erscheint der Ost wieder. In den Gebirgen finden sich kleinere Seen, die größten Theils sehr forellenreich sind; die drey Murgseen liegen gleich nach einander, von denen der unterste eine kleine von Felsen und Wald bedeckte Insel trägt; noch früher als man die zwey andern Seen erreicht, die fast bis in die Hälfte des Jahrs hinein zugefroren sind, sieht man einen schönen Wasserfall sich von der Höhe herabstürzen.

Der Rhein, der von den Graubündten=

schen Gebirgen herab dem Bodensee zuströmt, begleitet den Canton an der Ostseite, ist aber auf dieser Strecke zu reißend und wälzt zu viel Sand und Steintrümmer mit sich, als daß er für die Schifffahrt von Nutzen seyn könnte; die Schiffe des Sees gehen nur bis Rheineck aufwärts, die Flöße hingegen kommen noch bis Chur im Graubündtenschen. Die Verheerungen dieses Flusses werden den Anwohnern oft gefährlich. Das Innere des Cantons ist größten Theils von der Thur, die in Toggenburg entspringt, bewässert, und von hier läuft dieselbe in den Canton Thurgau ab. Der Canton St. Gallen hat überhaupt reichliche Gewässer und Wasserverbindungen, denn er stößt an den Bodensee, an die Seen von Wallenstadt und Zürich, an den Rhein und an die Linth; die Seez, welche sich in den Wallenstädtersee wirft, bewässert die ganze südliche Hälfte; der Salm steigt vom Meere bis zu diesem Flusse herauf. Besonders durch diese Seen steht der Canton mit der übrigen Schweiz und mit Deutschland in Verbindung.

Diese Verbindung erleichtert die Ausfuhre der Fabriksproducte, die ein Theil dieses

Cantons erzeugt, während der andere vorzüglich dem Hirtenleben obliegt. In dem Districte Toggenburg und in dem Ländchen Sargans wird viel Cattun und Mousselin gewebt und zubereitet. Die nachbarlichen Städte des Bodensees, wie Rheineck und Rohrschach, auch St. Gallen, dienen als Niederlage dieser Waaren. Der Ackerbau wird vorzüglich in den nördlichen Gegenden betrieben, die Häuser sind dort von Obstwäldern umgeben, und die Landstraßen scheinen sich durch Gärten hinzuziehen.

Einige Districte bauen Wein, zumal der von Sargans und das Rheinthal; das Erzeugniß aber ist nicht viel werth, und der größere Theil der Einwohner bedient sich zum gewöhnlichen Trunk des Ciders und als geistiges Getränk des Kirschengeistes. Ganze Wälder von Waldkirschenbäumen bedecken die Thäler und die Abhänge der Berge. Die Ausfuhre der Gebirgsbewohner besteht in Käse, Butter, Rindvieh, frischen Häuten und Holz. Im Districte Sargans gibt es Gemeinden, die in ihren Gärten Schnecken ziehen, welche sowohl für die Schweiz als für Deutschland eine beliebte Fastenspeise liefern. Auf dem

Berge Gonzen ober dem Dorfe Flums gibt es ergiebige Eisenbergwerke, sie haben den Ruf, die reichsten der Schweiz zu seyn; aber sie werden gegenwärtig nicht betrieben, und die Regierung versäumt es, zu der Bearbeitung derselben aufzumuntern. Auch Steinkohlen und Salpeter finden sich in diesen Gegenden.

Obwohl der Canton Überfluß an Mineralwässern hat, so ist doch nur jenes von Pfeffers berühmt, und von Fremden besucht. Nichts ist schauerlicher, als die Lage dieses Ortes (s. d. Titelkupfer). In einem tiefen, von gäh abschießenden Felsen eng umthürmten Schlunde, in den sich die wildtobende Tamin mit gräßlichem Getöse stürzt, springen die Mineralquellen nahe am Rande dieses Flusses aus der Erde hervor. Nur ein Ungefähr mag diese Heilquellen in einem beynahe unzugänglichen Abgrunde haben auffinden lassen. Man schreibt die Entdeckung im 11., oder nach Andern im 13. Jahrhundert einem Jäger zu.

Diese Quellen waren schon im Mittelalter in Ruf, aber es brauchte damals Muth, ihnen nahe zu kommen; nur mit Hülfe von

Leitern, Stricken und einer hängenden Brücke wurden die Felsen und Abgründe übersetzt, um zu diesem Dümpfel zu gelangen. „Man wagt sein Leben, um es zu fristen," drückt sich ein Schriftsteller des 16. Jahrhunderts aus, der diese Bäder besucht hatte. Im Jahre 1630 nahm man es sich zum Augenmerk, den Curgästen den Besuch dieser Bäder zu erleichtern; man leitete die Quelle mittelst Röhren an einen zugänglichern Ort, und deckte denselben ein. Die in der Nähe gelegene Abtey Pfeffers, welcher diese Bäder eigenthümlich zugehören, that im 18. Jahrhundert noch mehr. Es wurden Felsen gesprengt, um für die Badgebäude Raum zu gewinnen, und dieselben wurden vergrößert. Die zwey Gasthäuser, die heut zu Tage hier stehen, können gegen 300 Badegäste fassen. Die Quelle, welche sich in einem eben so sehenswerthen als furchtbaren Abgrunde 6—700 Schritte weit von den Badehäusern befindet, quillt bloß im Sommer. Ihr Wasser ist ohne Geruch, Geschmack und Farbe, krystallhelle und sehr leicht, setzt nie etwas auf den Boden ab, und hat bey der Quelle 30, in den Bädern oft 29, nie aber unter 28 Grad Reau-

mür. Es hat sich als sehr heilsam in verschiedenartigen langwierigen Krankheiten, besonders in Verhärtungen und Verstopfungen des Unterleibes seit mehreren Jahrhunderten bewährt, und wird zum Trinken wie zum Baden gebraucht, ja selbst in Flaschen und Krügen auswärts verführt.

Obschon ein großer Theil der Bevölkerung dem reformirten Glaubensbekenntnisse zugethan ist, so gibt es in dem Canton außer der Benedictiner-Abtey Pfeffers noch mehrere andere Klöster. Die Abtey selbst, welche ehemals dem Canton den Namen gab, und die einst so berühmt war, besteht schon seit lange nicht mehr. Diese Abtey lag in der Stadt St. Gallen, und hatte darin ihren eigenen Sprengel; sie war an der Stelle gebaut, wo der heilige Gallus, ein irländischer Priester, das Evangelium gepredigt hatte. Das Kloster erhob sich nach und nach zu großem Ansehen, und wurde eines der ersten in Europa; man zählte dort oft gegen 300 Mönche und andere darin lebende Personen. Es besaß reiche Dotationen, und übte eine sehr ausgedehnte Gerichtsbarkeit. Zu gleicher Zeit war es der Hauptsitz der Wissenschaften und Li-

teratur. Die Schulen dieser Abtey waren weltberühmt; Fürsten ließen daselbst ihre Prinzen unterrichten, und außer den wissenschaftlichen Gegenständen, die dort vorgetragen wurden, ward auch in der Musik Unterricht ertheilt; die Mönche besaßen nicht bloß einen reichen Schatz, sondern auch eine seltene Manuscripten-Sammlung, und sie hatten den Ruhm, daß die von ihnen verfertigten Abschriften zu den schönsten jener Zeit gehörten. Ihre Jahrbücher waren es, die ungemein dazu beytrugen, die Geschichte des Mittelalters bekannt zu machen. Sie haben mehrere lateinische Classiker vom Untergange gerettet, die ohne die Bemühungen der Mönche von St. Gallen wahrscheinlich für die Nachwelt verloren gegangen wären. Der Glanz dieses Klosters schwand aber in der Folgezeit. Die ersten Äbte von St. Gallen lebten sehr fromm und zurückgezogen, die späteren des Mittelalters und der folgenden Jahrhunderte hingegen sollen ihre Hoheitsrechte mit vieler Anmaßung ausgeübt haben. Ihre Bedrückungen reitzten die Appenzeller-Hirten zum Aufstande. Die Stadt St. Gallen selbst lag lange mit dem Abte in Streit, und sie hatte in der

That eine unerschütterliche Beharrlichkeit nöthig, um ihre Freyheiten gegen seine Eingriffe zu bewahren. Unter andern war es den Unterthanen des Abtes verbothen auszuwandern, oder eine auswärtige Frauensperson zu ehelichen; bey einem Todfalle mußte die Familie eine Taxe bezahlen, die man den Sterbekreuzer nannte, sonst hatte sie nicht die Erlaubniß, den Leichnam zur Erde zu bestatten. So mußte die Reformation Luthers in einem Lande viele Anhänger finden, das sich von seiner bisherigen Regierung so sehr gedrückt fühlte. Die Stadt St. Gallen entzog sich endlich ganz der Herrschaft des Abtes, und gab sich ihre eigene Regierung. Gegen Ende des 18. Jahrhunderts zählte das Kloster ungefähr 70 Geistliche; der Abt schickte einen derselben, als seinen Repräsentanten auf die Tagsatzung, und es war seltsam, in Mitte der Versammlung von Republikanern einen Mönch zu sehen. Im Widerspruche mit der schweizerischen Bundesverfassung führte der Abt den Titel eines Fürsten, und dieser Fürst hatte die sonderbare Politik, nur wenige Eingeborne in sein Kloster aufzunehmen, und die administrativen Stellen gleichfalls an Frem-

de zu verleihen. Die Revolution machte dieser Anstalt, die nur noch wegen ihres hohen Alters im Stande geblieben war, ein Ende; es bildete sich eine Regierung, wie in andern Cantonen, zwar nicht so frey wie in den demokratischen, aber auch nicht so oligarchisch wie in Bern und anderen Cantonen, wo der Adel die Hauptrolle spielt. Der große Rath dieses Cantons, dessen Bevölkerung sich gegen 134,000, theils katholische, theils protestantische Einwohner beläuft, besteht aus 150 Gliedern, nämlich 84 Katholiken und 66 Reformirten. Alle drey Jahre wird ein Drittheil derselben erneuert. Die Wahl ist von dreyerley Art, jedoch so, daß das Volk daran den geringsten Antheil hat: 51 Mitglieder werden von den Bürgern der verschiedenen Districte unmittelbar gewählt, die Ernennung von 49 andern hängt von den Wahlversammlungen ab; überdieß hat sich der große Rath das Recht vorbehalten, 50 Collegen aus einer Candidaten-Liste zu wählen, welche ihm die Wahlversammlung des Cantons vorlegt, in welcher aber beynahe bloß öffentliche Beamte Eintritt finden. Der große Rath ernennt den kleinen und den Appellations-

Gerichtshof, jeden auf 9 Jahre. Ein Erziehungsrath leitet die öffentlichen Unterrichtsanstalten des reformirten Theiles der Einwohner. Die Stadt St. Gallen hat ein kleines Vorrecht in Bezug auf die Zahl der Deputirten, welche sie ernennet; diese Zahl beläuft sich auf acht. Die Gemeinden verwalten sich selbst.

In der ehemaligen Prälatur ist gegenwärtig der Sitz der Regierung des Cantons; die schöne Klosterkirche ist zur katholischen Pfarrkirche geworden, jene von St. Laurenz aber ist dem Gottesdienste der Reformirten gewidmet, außerdem gibt es noch einige kleinere Kirchen. Die einstige Bibliothek der Abtey, mit ihrem Manuscripten-Schatz, hat ihr vormaliges Locale behauptet, sie ist eine der schönsten wissenschaftlichen Sammlungen der Schweiz. Die Vadianische oder Bürgerbibliothek befindet sich nebst dem reformirten Gymnasium im St. Katharinenkloster. Übrigens hat die Stadt wenige öffentliche Anstalten, das Rathhaus auf dem großen Platze, das Zeughaus, das Spital, das Waisenhaus und die über die Sitter führende sogenannte Kräzerbrücke, eine der schönsten Brücken der

Schweiz, sind ihre vorzüglichsten Sehenswürdigkeiten. Die Häuser von St. Gallen sind größten Theils im alten Styl erbaut; aber die Straßen sind breit, rein und wohl mit Wasser versehen. Die Lage der Stadt ist allerliebst; Landhäuser und Gärten decken die umliegenden Hügel, artige Spatziergänge sind in der sogenannten Brühl angelegt, lachende Wiesen mit großen Bleichen, füllen den Überrest des Weichbildes aus. Die Ufer der Steinach, die in einem tiefen Bette unter mehreren Fällen vorüberrauscht, werden von Mühlen belebt. Acht Bleichanstalten für Lein- und Baumwollenstoffe lieferten im Jahre 1809 2300 Stücke. St. Gallen mit einer Bevölkerung von 9000 Seelen, ist die Niederlage des englischen Garns, der Mousseline und anderer Gewebe, so wie der Stickerey, welche in den Städten und dem flachen Lande des Cantons und im Appenzellschen verfertiget werden. Diese Betriebsamkeit verbreitet großen Wohlstand im Lande, besonders wenn dem Handel keine Hindernisse in den Weg gelegt werden. Gegenwärtig ist die Hälfte der Weberstühle ohne Arbeit.

Die St. Gallener sind arbeitsam und

wer hier Vermögen hat, dankt es der Arbeit. Einer alten Sitte zufolge bilden sich hier Bruderschaften oder Vereine, die jährlich einmal zusammenkommen, um sich zu unterhalten, und eine gemeinschaftliche Casse haben, woraus sie sowohl jene Unterhaltung bestreiten, als ihre in Verfall gerathenen Mitbrüder unterstützen, und deren Überrest den letzten überlebenden Mitgliedern des Vereins anheim fällt. Manchmal arten diese Gesellschaften in Verbindungen aus, die bey den Wahlen der Repräsentanten des Cantons oder der Gemeinden, einen mehr nachtheiligen als heilsamen Einfluß ausüben.

Rorschach ist ein beträchtlicher, wohlbevölkerter Flecken am Constanzersee. Er erinnert durch den lachenden Anblick seiner Häuser an die holländischen von Fabriksarbeitern bewohnten Dörfer. Man findet hier einen kleinen Hafen für die Schifffahrt auf dem See, ein Körnermagazin und eine Wachsbleiche. An jedem Donnerstage wird hier großer Markt gehalten. Abt Ulrich von St. Gallen, dessen hochfahrender Sinn die St. Gallener und Appenzeller erbittert hatte, erbaute sich im Jahre 1489 an diesem Orte

eine neue Abtey, die in jenen Zeiten ein festes Schloß vorstellen sollte. Die Bauern, aufgereitzt durch den Gedanken, daß dieß Schloß als eine neue Veste sie in Unterthänigkeit gegen die Herrschaft des Abtes halten sollte, unternahmen einen Angriff auf das neue Gebäude und zerstörten es; aber der Abt, der klüglicher Weise die vereinigten Cantone in sein Interesse zog, wußte die letzteren zu einem Vertrage zu bewegen, wornach es ihm gestattet ward, sein Gebäude wieder herzustellen; doch hat die Zeit beynahe keine Spuren davon übrig gelassen. Niedliche Landhäuser, Ruinen der ehemaligen adeligen Sitze, wohlgebaute Meierhöfe u. s. w. verschönern die Ufer des Sees zu beyden Seiten des Fleckens.

Rheineck, beym Eintritte des langen Rheinthals, hat einen großen Zwischenhandel, denn es ist eine Stunde oberhalb der Einmündung des Rheines in den See, gelegen. Die meisten nördlichen Dörfer des Cantons sind von Fabrikanten besetzt, in Goßau unweit von St. Gallen blühen Leinwand- und Zitzmanufacturen; ähnliche Industrie treibt die kleine Stadt Weil oder Wyl, die auch ein

Capucinerkloster und ein Nonnenkloster besitzt.

In dem Toggenburger-Ländchen ist die Gewerbsamkeit besonders thätig. Das niedliche Dorf Flauweil, die kleine Stadt Lichtensteig und andere Orte verfertigen Mousselin. Im oberen Toggenburg macht man besonders viele Sacktücher. Nicht minder industriös sind die Bewohner des Rheinthales. Die kleine Stadt Altstädten, am Abhange eines Berges, betreibt nicht bloß Fabriken, sondern auch Handel, besonders mit Zwirn und mit Vieh. Der District dieses Namens prangt mit herrlichen Lusthäusern, und die Dörfer gewähren einen ungemein heitern Anblick.

In dem Districte Sargans bemerkt man die kleine Handelsstadt dieses Namens am Fuße des Schoßberges, auf dem die Burg der ehemaligen Grafen von Sargans lag. In einiger Entfernung von hier besaßen ebenfalls die Grafen von Werdenberg eine Veste, und das ganze Ländchen strotzte in den Feudalzeiten von Ritterburgen. Ferner gibt es in dem Districte Sargans mehrere Schwefelquellen, die aber nicht benützt werden, da die

Schwefelbäder von Pfeffers für den Bedarf der Einwohner hinlänglich sind.

Zwischen dem Städtchen Sargans und dem Dorfe Wangs liegt ein beynahe unmerklicher Höhenkamm, der die einzige Scheidewand gegen die Strömung des Rheins ist, daß derselbe sich nicht gegen den Wallenstädter- und Zürichersee hinabstürzt. Dieser Kamm heißt der Butschar. Der Präsident der bey dem Canton Glarus zu erwähnenden Linth-Arbeiten, Escher, hat sich im Jahre 1808 überzeugt, daß der Rhein seine gewöhnliche Höhe bloß um 19½ Fuß zu übersteigen brauche, um den Butschar zu überschreiten; nun erhöht wirklich dieser Strom fortwährend sein Bett, und so ließe sich ohne neue Vorkehrungen in der That fürchten, daß er einst wieder die Bahn einschlägt, die er in uralter Zeit verfolgt zu haben scheint, und wovon sich noch in den Gegenden von Sargans, Gaster und Utznach deutliche Spuren zeigen.

Der Flecken Ragatz desselben Districts ist häufigen Verheerungen der Tamin ausgesetzt, die aus einem schauerlichen Felsenschlunde, dem Kalfüsthale, wo sie ihren Ursprung nimmt, in die Gegend hervorbricht.

Dieses Thal ist gegenwärtig unbewohnt, doch haben sich darin Spuren eines ehemaligen Dorfes entdeckt, und sind Menschengebeine gefunden worden, die einem Riesengeschlechte angehört zu haben scheinen. Ebel bemerkte, daß auch die Bewohner der umliegenden Thäler von ausnehmender Größe seyen; er maß im Jahre 1791 einen gewissen Melchior Thut, der 7 Fuß 3 Zoll Höhe hatte; mehrere Bewohner des benachbarten Twetschthales messen über 6 Fuß.

Gegen den Zürchersee zu bemerkt man die kleine Stadt Rapperschwyl, an der Stelle erbaut, wo sich der See so zusammenzieht, daß man von einem Ufer zum andern eine Brücke schlagen konnte; dieselbe mißt 1850 Fuß. Die alte Burg der Grafen Rapperschwyl, dieser ehemals so mächtigen Herren des Landes, zeigt sich ober der Stadt. Die Chroniken erzählen, Graf Rudolph im eilften Jahrhundert habe eine hübsche, aber leichtsinnige Frau besessen, die er zärtlich liebte. Von einer weiten Reise heimkehrend, wurde er von seinem Burgvogt eingeladen, ihm wichtiger Entdeckungen wegen Gehör zu schenken; diese Entdeckungen sollten das Betragen der jun-

gen Gebietherinn während der Abwesenheit des Grafen betreffen. Letzterer gab zur Antwort, er wolle Alles hören, nur nichts gegen seine geliebte Gattinn. Der kluge Burgvogt verstand diesen Wink, und begnügte sich, seinem Herrn den Rath zu geben, dort eine Stadt und ein Schloß zu erbauen, wo der See am schmälsten sey, um Meister der Schifffahrt zu werden. Dieß geschah, und machte dem Grafen von Rapperschwyl weniger Sorge, als wenn er eine Frau, die er liebte, wegen ihrer Untreue hätte bestrafen müssen. In dem folgenden Jahrhunderte wurde eine Gräfinn von Toggenburg aus der nämlichen Familie und aus demselben Canton nicht mit jener Nachsicht behandelt, deren sie doch würdiger gewesen wäre. Ein Rabe hatte, erzählt man sich, durch ein offenes Fenster den Trauring der Gräfinn Ida davon getragen; ein Diener des Grafen fand denselben, und steckte ihn sich an den Finger. Beym Erblicken des Ringes an der Hand seines Dieners schöpfte der Graf Verdacht gegen die Treue seiner Gemahlinn, und ließ die Unglückliche im Ausbruche seiner Wuth vom Gipfel des Walles in den Schloßgraben

stürzen, den Knappen aber, an den Schweif eines Pferdes gebunden, über die Felsen schleifen. Die dem Tode Geweihte ward von Gesträuch aufgefangen, und so beym Leben erhalten; sie brachte die Nacht in einem Walde zu, und flüchtete sich dann in das Kloster Fischingen. Ihre Unschuld und ihr Aufenthalt wurden entdeckt, der wüthende und grausame Gemahl wollte sein Unrecht gut machen, und lud sie ein, wieder zu ihm zurückzukehren; die Gräfinn aber zog es vor, ihr Leben in dem Kloster zu beschließen, das ihre Zufluchtsstätte geworden war.

Das Städtchen Utznach, am Fuße eines Berges, hat ebenfalls Überreste einer Burg. Die Züricher, von Rudolph von Habsburg befehligt, belagerten es im Jahre 1267. Um die Belagerer zu höhnen, warf die Besatzung frische Fische hinab. Rudolph schloß daraus, sie müßten irgend einen verborgenen Ausgang haben, um in der am Fuße der Veste vorbeyfließenden Aa zu fischen. Dieser Ausgang ward auch wirklich entdeckt, und diente, die Truppen in die Veste zu führen, worauf dieselbe zerstört wurde.

Canton Schwyz.

Im Süden des Züricherſee's liegt ein Ländchen ohne Städte und Schlöſſer, ohne Fabriken, ja beynahe ohne Feldbau, bloß von Hirten bewohnt, das ſich von hier bis zu den Hochgebirgen an den Gränzen von Uri und Glarus erſtreckt: dieß iſt der Canton Schwyz. Dieſer Canton war einer der erſten, der ſich der fremden Herrſchaft entzog, und die Unabhängigkeit der Schweiz gründete. Er genießt darum auch die Ehre, daß das ganze Land ſeinen Namen führt, und nicht minder rühmlich für ihn iſt es, daß er dieſe Freyheit wie ein koſtbares Erbtheil bis auf die Gegenwart unverkümmert erhalten hat.

Der ganze Canton iſt gebirgig. Das Innere desſelben umzieht eine vielfach ausgezackte Felſenkette, in Geſtalt eines Bogens, und umfaßt einen beträchtlichen Diſtrict, während ein dieſer Kette gleichlaufendes, von der Moutta bewäſſertes Thal den Raum einnimmt, der den Halbzirkel von den nördlichen Hochgebirgen trennt. Unter den zahlreichen Felſenzacken ragt der Bregel mit ſeinen oft bis im Juny mit Schnee bedeckten Kamm empor,

über den eine 5160 Fuß über das Meer erhabene Straße führt, außerdem der Reisseten und die zwey ungeheueren Felscolosse von Miethen; der größere, 5168 Fuß hoch, biethet senkrecht abgeschnittenes Steingemäuer und Felsenwände dar, die der Zahn der Zeit auszuwittern droht; entkleidet von aller vegetabilischen Erde, zerspalten sie sich allmählich und zerbröckeln in loses Gerölle.

Als ein einzelner Berg für sich steht neben dem Lucernersee und an der Gränze des gleichnamigen Cantons der Rhigi da, eine in den Alpen höchst seltene Erscheinung, die sich die Geologen nicht anders zu erklären wissen, als daß sie annehmen, er habe sich in Folge einer gewaltigen Naturrevolution frey aus der Erde empor gehoben. Seine Gestalt ist die eines abgestumpften Kegels; drey Seen umspühlen seinen Fuß, und seine Masse besteht aus wechselnden Lagen von Sandstein und Breccie, in denen man alle Steinarten der Uralpen findet Das Innere dieses Berges scheint von tiefen Höhlen durchbrochen zu seyn, unter denen die Bruderbalm und das Kessisbodenloch, jene besonders ihrer Stalactiten wegen, die merkwürdigsten sind. Wo

seine Abhänge Erde tragen, wuchert die üppigste Vegetation, auf der Mittagsseite gedeihen selbst Pflanzen und Früchte des Süden, und an seinem Fuße blüht der Feigen- und Mandelbaum und werden die kleinen Besitzungen von Kastanienwäldern beschattet, während auf seiner nördlichen Wand die Alpenpflanzen, selbst das Rhododendron, das kalte Klima finden, das sie erheischen. Allenthalben bieten die schönsten Weiden dem Hornvieh reichliche Nahrung, und beherbergen während der schönen Jahrszeit zahlreiche Heerden aus einem Theile dieses Cantons und dem Lucerner-Gebiete. In dieser Beziehung ist der Righi für das Schwyzer Ländchen von außerordentlichem Werthe.

Vom Fuße bis zu seiner Hochfläche führen vier Wege, jener von dem ehemaligen Dorfe Goldau aus, ist der bequemste. Nach ungefähr dreystündigem Steigen, gelangt man zu der Kirche Maria Schnee. Dieselbe liegt in einem kleinen Thale und ist von einem Hospiz, welches drey Capuciner bedienen, und vier Wirthshäusern umgeben, die zwar hoch und sehr geräumig gebaut sind, dessen ungeachtet aber im Sommer kaum die Men-

ge von Wallfahrtern beherbergen können, welche, außer der Andacht, die von dem Gipfel des Rhigi unübertreffliche Aussicht herbeyzieht, oder die hierher kommen, um in der reinen und gesunden Alpenluft eine Molkencur zu gebrauchen. Nach starken Wettern umbrausen die Kirche wild abstürzende Gießbäche; haben sich diese Gewässer aber verlaufen, so breitet sich eine feyerliche Stille über diese Höhen aus, jene Tage des Sommers ausgenommen, an denen diese Kirche ihre Feste feyert, als: den 22. July, den 10. August und 8. September, und alle Sonntage, wo die Wirthshäuser einen Versammlungsort der Sennenhirten abgeben.

Von Maria Schnee bis auf den Gipfel des Rhigi hat man noch eine Stunde Weges zurückzulegen. Um auf diesem Rhigi-Culm, in einer Höhe von 5700 Fuß über dem Meere die Sonne aufgehen zu sehen, verläßt man zwey Stunden vor Tagsanbruch die Wirthshäuser von Maria-Schnee, wenn man nicht lieber die Nacht auf der Plattform des Rhigi selbst zugebracht hat, wo sich ebenfalls ein sehr besuchtes Wirthshaus findet. Der Führer, der den Reisenden mit einer Laterne den Weg

weiset, trägt gewöhnlich Holz mit sich, um auf dem Gipfel, wo der Wind schneidend kalt ist, Feuer zu machen. Nach und nach schwindet das Dunkel, das bisher die Gegend eingehüllt hatte, und der Wanderer sieht zu seinen Füßen eine ungeheure Landschaft, deren einzelne Gegenstände er eben so wenig zu fassen, als alle die Schönheiten derselben zu unterscheiden vermag: die schimmernde Wasserfläche von dreyzehn größeren oder kleineren Seen; unermeßliche grüne Wiesenteppiche, von fließenden Gewässern gleich Silberfäden durchschnitten; Wälder, in der Ferne wie dunkle Flecken, in dieses ungeheure Gemälde hineingeworfen; Dörfer und Weiler, deren Häuser, einzelnen Puncten ähnlich, an den Berghängen und Hügeln kleben, oder längs den Schlangenwindungen der Bäche und Flüsse über die Wiesen hingestreut sind. Mit dem allmähligen Steigen der Sonne hebt sich die Lebhaftigkeit der verschiedenen Farben dieses herrlichen Panorama, indem wieder andere tiefere Stellen, von dem Gestirn des Tages noch nicht berührt, in Mitte des wachsenden Lichts ihre dunkle Hülle behaupten.

Den Blick gegen Süden gewendet, öffnet sich eine andere Scene. Hier lachen keine grünenden Flächen und Hügel entgegen; hier begränzt den Horizont der zackigte Riesenkamm der Hochalpen mit seinen schneebedeckten Gipfeln und seinen Gletschern, die bis in die Wolken ragen. Von diesem Contraste überrascht, wendet sich das Auge gern wieder zurück zu dem hinreißenden Bilde, das sich vor dem Beschauer vom Fuße des Rigi an bis in das südliche Deutschland hinein aufrollt. Dieses Vergnügen wird um so lebhafter, wenn man sich denkt, daß das Ländchen zunächst da unten die Heimath eines freyen und glücklichen Volkes ist, das in seinem Hirtenleben alles findet, was es bedarf, das sich seit Jahrhunderten selbst regiert, und andern Ländern nichts zu beneiden hat.

Ein höchst achtbares Volk sind diese Schwyzer! wie die reine Luft, die es einathmet, scheint ihm die Freyheit gleichsam zur Lebensbedingung geworden zu seyn. So oft man letzterer zu nahe trat, war es zur Vertheidigung derselben bereit. Am Ende des vergangenen Jahrhunderts drang eine französische Armee mit Kriegeslärm in dieses Land,

dessen Stille bisher nichts als Hirtengesang und Glockengetön der Heerden unterbrochen hatte. Alsogleich liefen die Einwohner, im Unmuth, durch Fremdlinge ihre Ruhe gestört zu sehen, zu den Waffen, und thaten einen heldenmüthigen Widerstand, mußten aber freylich zuletzt der Macht regulirter Truppen weichen, die an das Kriegshandwerk gewohnt waren. Der nachmalige Durchzug der Russen minderte diese Bedrängnisse nicht, und es hat lange gedauert, ehe sich der Canton Schwyz von der verheerenden Geißel eines Krieges erholte, bey dem für ihn nichts zu gewinnen, aber wohl sehr viel zu verlieren war. Seine Freyheit litt so gut, wie seine Hütten und Heerden, und das Glück kehrte nicht eher heim, als bis das Ländchen seine althergebrachte Verfassung wieder erhielt.

Der Schweizer, der diesen Canton bewohnt, weiß nichts von Ahnen- oder Rangstolz, er hat keine andern Vorgesetzten, als jene, die er sich selbst ernennt, Steuern sind ihm, bis auf die wenigen Beyträge zur Gemeindecasse, ein ganz unbekanntes Ding, und diese Beyträge bewilligt er selbst und genießt sie auch. Gerade und rechtlich, wie er ist,

fürchtet er Niemand, und ist Niemanden dienstbar. In ungestörter Ruhe erntet er die Früchte seiner Arbeit; Frohsinn herrscht in seinem Charakter, und Offenheit in seinem Blick und Wort. Der Ackerbau scheint ihm zu mühsam und selbst überflüssig. In der That, es gibt Wirthschaften, wo man kaum einen Bissen Brot im Mund nimmt; man baut selbst wenig Gemüse, dagegen gibt es Obst im Überflusse. Milch und das Fleisch von den Heerden macht die Speise und das Getränke eines Schwyzerhirten aus. Selbst die fruchtbarsten Thäler des Cantons haben weder Äcker noch Weingärten.

Die ganze Aufmerksamkeit der Bewohner richtet sich auf die Weiden und das Viehthum. Letzteres besteht im Allgemeinen aus einer schönen Raçe, die man sorgfältig wählt und pflegt. Während des Sommers werden oft 15 bis 20,000 Stücke Rindvieh und eine große Anzahl Pferde auf den Gebirgstriften gezählt, ungefähr ein Dritttheil dient zum Verkauf, theils nach den anderen Cantonen, theils nach Italien.

Beym anbrechenden Frühling wird das Vieh auf die Alpen getrieben; diese Triften ste-

hen im hohen Miethpreis und werden besitzungsweise durch hölzerne Zäune von einander gesondert. So wie die Hitze zunimmt, steigt das Vieh immer höher aufwärts bis es endlich zu den höchsten Alpenstrichen gelangt. Während dieser Zeit werden die unteren Wiesen zweymal des Jahrs gemäht und das Vieh findet sie mit neuem Grase bedeckt, wenn es von der Höhe zurückkommt. Ungeachtet hier viele Käse gemacht werden, so sind sie doch nicht so berühmt, als jene von Gruyerz und verdienen es auch nicht zu seyn.

Die Felsen und die Wälder bieten dem Schwyzer ohne Kosten die Materialien zum Bau seiner Hütten dar. Die Weiber spinnen und weben die Leinwand und die Wolle zu ihren Kleidern, das ist ungefähr Alles, was man bedarf. In den Städten finden sich bloß die unentbehrlichsten Handwerke, und Alles, was zum Luxus gehört, ist beseitigt. Die Gebirge enthalten auch Marmor und Metalle, sie bleiben aber unbenützt vergraben.

Zwischen den Bewohnern der Thäler von Schwyz herrscht eine auffallende Verschiedenheit. Man erinnere sich zuerst, daß der Schwyzer Hirte, ein so großer Freund der Frey-

heit er auch ist, dennoch jenen Theil des Cantons, den ein Halbkreis von Gebirgen einschließt, Jahrhunderte hindurch unter seiner Bothmäßigkeit hielt, als ob dieser Theil nicht denselben Anspruch auf Freyheit zu machen gehabt hätte, wie der übrige. Erst die Revolution am Ende des 18. Jahrhunderts, nahm letzterem das Joch seiner Mitbürger ab. Der Charakter dieses Volkes trägt aber noch Spuren der ehemaligen Dienstpflichtigkeit; er ist weder so frohsinnig, noch so hochfahrend, wie jener der vormaligen Schweizer-Herren.

Eine gleiche Verschiedenheit, sowohl hinsichtlich des Charakters als in Physiognomie und Sprache, läßt sich zwischen den Bewohnern des Schwyzer Thales und des Thales der Muotta bemerken; letztere sind ein äußerst rüstiger Menschenschlag, aber weniger lebhaft als die Schwyzer; einige Schriftsteller wollen annehmen, daß sie von den Gothen abstammen, die im sechsten Jahrhunderte aus Wälschland vertrieben wurden.

Die Bewohner des Thales von Einsiedeln endlich, gewohnt, eine Menge Pilger zu ihrer Abtey wallfahrten zu sehen, vernachlässigen ihre Arbeit, und leben nur von Al-

mosen und vom Müßiggange; hier herrscht deßhalb auch Armuth, Unwissenheit und Aberglaube; in der Regel können sie weder lesen noch schreiben. Im letzten Jahrhundert noch verbrannten sie eine angebliche Hexe, und im Jahre 1782 wurde der Wunderstab des heil. Magnus aufgesucht, um schädliche Thiere damit zu vertreiben.

Wir wollen nun zur näheren Betrachtung der einzelnen Ortschaften des Ländchens übergehen.

Schwyz, der Hauptort des Cantons, ist ein bloßer Flecken an der Einmündung des Muotta-Thales, und nicht weit vom Lauerzersee. Er hat wenig Merkwürdiges außer seiner Lage, und einigen hübschen, von Obstgärten beschatteten Häusern; die Kirche St. Martin, mit Marmor verziert, ist ein schönes Gebäude, außer dieser gibt es noch ein Arsenal, in welchem alte Schweizerwaffen aufbewahrt werden, ein Rathhaus, ein Capuziner-Kloster mit einem Hospiz für Reisende, und ein Nonnenkloster, aber man gewahrt nirgends eine Bibliothek oder eine andere wissenschaftliche Anstalt. Dilettanten führen zuweilen auf einem kleinen Theater Schau-

spiele auf, dieß ist aber auch alles, was in einem Lande für die dramatische Kunst geschehen kann, wo der größte Theil der Bewohner zerstreut im Genusse der schönen Natur lebt. Unter den Privathäusern besitzt eines der schönsten die Familie Redding, ein aus diesem Canton herstammendes Geschlecht, das seit mehreren Jahrhunderten den Schweizertruppen ihre Befehlshaber gab.

Alle zwey Jahre am ersten Sonntage des May versammelt sich in der Nähe dieses Hauptortes das Volk, um seine Souveränitätsrechte auszuüben. Jeder Einwohner, der 16 Jahre alt, wird als stimmfähig erkannt. Die Mediationsacte hatte das stimmfähige Alter auf 20 Jahre festgesetzt, und die Berathungen bloß auf jene Gegenstände beschränkt, die vom Cantonsrathe vorgeschlagen wurden. Nach der Vernichtung dieser Acte kehrte das Volk zu seinen alten Gebräuchen zurück, ohne dieselben in eine förmliche Verfassung zu kleiden. Es hielt vielleicht dafür, daß es unnütz sey, das aufzuschreiben, was von Niemand bestritten wird, und aller Welt zusagt. Der Rath des Cantons besteht aus 96 Mitgliedern, die Angestellten ungerechnet, als da sind: der

Landammann, der Statthalter, der Säckelmeister, die Banner- und Zeugherren. Vielleicht sind diese schon zu viel für ein Land, das nach der letzten Zählung vom Jahre 1810 nur etwas über 23,000 Seelen zählt. Zu diesem allgemeinen Landrath ernennt der District von Schwyz allein 60 Mitglieder; er beschäftigt sich mit der höheren Polizey, der Organisation der Milizen, und der Criminalgerichtsbarkeit, so weit es sich um keine Todesstrafe handelt; denn in solchen Fällen wird der Landrath verdoppelt, verdreyfacht aber in Angelegenheiten, welche vor die allgemeine helvetische Tagsatzung zu bringen sind.

Etwas unterhalb Schwyz vereinigt sich der kleine Fluß Severn, aus dem Lauertzersee kommend, mit der Muotta, und fällt, mit dieser vereinigt, in den Lucernersee. Wenn man von Schwyz aus nach dem ersten dieser Seen fährt, kömmt man durch das Dorf Severn, von wo sich ein angenehmer Abstecher auf die beyden Inseln machen läßt, die sich aus dem Spiegel des See's erheben: die eine ist nichts als die Oberfläche eines Felsens, und trägt eine kleine Einsiedeley, die im Jahre 1790 ein ehemaliger Schweizer-

Hunderter (Cent-Suisse), „des Versailler Hof- und Schweizer Soldatenlebens müde,“ zu seinem Aufenthalt wählte. Die größere umschließt ebenfalls eine Einsiedeley, ferner eine Kirche und einen alten Thurm, als Überbleibsel des alten Schlosses von Schwanau, wo einst ein wilder Ritter hauste. Er hatte ein junges Landmädchen entführt, die Brüder derselben, von Rache entflammt, ermordeten ihn, und stürzten den Leichnam in den See, und von dem Schlosse, welches die Bauern zerstörten, blieb nichts als dieser Thurm, ein heut zu Tage von Tannen umwachsenes Rabennest, stehen. Der Sage nach, erscheint jährlich einmal um Mitternacht ein junges, weißgekleidetes Mädchen in Lichtgestalt zwischen diesen Ruinen, und verfolgt, eine Fackel in der Hand, ihren Ehrenräuber, bis derselbe, keine Ausflucht vor der Verfolgerinn findend, sich unter Klagegeheul in die Fluthen des Sees stürzt.

An den Ufern der Lauerzersees in dem Dorfe, das ihm den Nahmen gibt, sind die Hütten mit Weinreben gedeckt, und stehen noch die Ruinen eines Klosters, das von einer Feuersbrunst zerstört wurde. Das Dörf-

chen Steinen, am Fuße eines Berges, hat die Ehre der Geburtsort eines der drey Befreyer der Schweiz nämlich des Werner Stauffacher zu seyn. Das schöne Haus, das er sich zu Steinen gebaut hatte, zog ihm den Haß des tückischen Geßler zu: er beschimpfte den Stauffacher, und der edle Stolz dieses Schweizers nebst der Entrüstung seiner Frau beschleunigten die Befreyung der Schweiz.

Zwar steht das Haus, das eine Mitursache des berühmten Eides der drey Schweizer wurde, nicht mehr, aber seinen Platz bezeichnet eine Capelle, die im Jahre 1400 gegründet und im Jahre 1688 renovirt wurde. Die Außenwände dieses Gebäudes sind mit Inschriften und Gemälden bekleckset, die mehr den guten Willen als Kunst und Geschmack verrathen.

Weiter gegen den Fuß des Rigi hin lag ehemals in Mitte eines schönen mit Wiesen und blühenden Obstgärten angefüllten Thales das Dorf Goldau. Schon zu verschiedenen Malen hatten sich beträchtliche Erdschichten von der Wand des nahegelegenen Ruffi- oder Roßberges abgelöset, und an seinem Fuße bemerkte man eine tiefe Höhle, in der sich

die Gewässer zu einem See gesammelt hatten. Am 2. September 1806, nach zweytägigem Sturmwetter auf der Höhe, vernahm man im Innern des Berges ein dumpfes Sausen, und von seinem Gipfel fingen an Steine herabzurollen. Gewohnt an dergleichen Ereignisse, ließen sich anfänglich die Anwohner dadurch nicht sonderlich beunruhigen. Plötzlich aber, gegen 5 Uhr Abends, löste sich der Gipfel des Spitzebuel ab, rutschte über die Felsenwände nieder und riß einen ganzen Wald bis auf die Hälfte des Berghanges mit sich herab. In selbem Augenblicke stürzt eine über 100 Fuß breite Wand des Berges, wie eine gesprengte Mine los, führt die Hälfte des Dorfes Röthen mit sich fort, füllt das schöne und fruchtbare Thal von Goldau mit Trümmern an und wälzt sich selbst am Rigi bis zu einer Höhe von einigen 100 Fuß hinauf; während ein anderer Theil dieser ungeheuren Steinmasse sich gegen Bussingen und Lauerz wirft und sogar ein Sechstel des Lauerzersees verschüttet. Die beyden Inseln wurden überschwemmt und das Wasser überstieg um 150 Fuß seine gewöhnlichen Ufer. Dieses ganze furchtbare

Ereigniß war das Werk von 5 Minuten; in diesen wenigen Augenblicken, hatte der Bergfall 484 Menschen lebendig begraben und mehr als 150 Häuser, 2 Kirchen ꝛc. verwüstet. Eine Gesellschaft von Reisenden, welche den Rigi besteigen wollte, war nach Goldau gekommen, um dort die Nacht zuzubringen. Die Hälfte derselben, die schon auf der Brücke des Dorfes stand, als der Berg zu rollen anfing, wurde auch von demselben begraben. Die andern, beym Anblick eines Berges und Waldes, die sich in Bewegung setzen, von Erstaunen ergriffen, machen noch zur rechter Zeit Halt; einen Augenblick darnach hören sie ein schreckliches Getöse und sehen das Thal in eine Staubwolke gehüllt.

Diese schöne Landschaft ist gegenwärtig eine unfruchtbare Einöde; man kann selbst nicht mit Gewißheit den Platz bestimmen, wo die unter den Trümmern begrabenen Dörfer gestanden haben, und außer dort; wo sich die Verheerung ihre Gränzen setzte, ist nirgends wieder etwas ans Tageslicht gefördert worden. Dennoch haben die ehemaligen Bewohner den Muth, sich auf dieser weiten Grabstätte wieder anzubauen, sie räumen den Schutt

weg, säen in das Erdreich, und lehnen ihre Hütten an die Felsen an, unter denen die Leichen ihrer Angehörigen modern.

Von Goldau führt, zwischen Obstgärten durch, eine Straße nach dem Weiler Oberhart, mit einer Capelle, und von da eine halbe Stunde weiter in das schöne Dorf Art am Zugersee. Die Lage dieses Ortes ist reizend, er ist eben so wohlhabend als gut gebaut; die Capuciner haben daselbst ein Kloster mit einer kleinen Bibliothek. Nahe bey diesem Dorfe wurde im Jahre 1798 ein Treffen geliefert, das den Schwyzern ihre in früherer Zeit eroberten, in der Kirche aufgehangenen Siegesfahnen kostete. Ein alter Thurm, den man zu Art sieht, erinnert an ein altes Werk der Schweizer, eine im Jahre 1216 gemachte Verschanzung, die zwischen Felsen und durch Abgründe gezogen, das Land gegen die Überfälle und Verheerungen der Ritter schützte. Noch sind auf einem Raume von zwey Lieues, welche dieses Werk einnahm, drey Thürme und mehrere Reste einer Mauer übrig.

Im Westen des Zugersees, an der sogenannten hohlen Gasse, steht man die Tells-

Capelle, an jener Stelle errichtet, wo im Jahre 1307 Wilhelm Tell den Landvogt Geßler niederschoß. Die Wände sind mit mittelmäßigen Gemälden bedeckt und der schweizerische Dichter Glareanus hat für diese Capelle folgende Inschrift verfertigt:

Brutus nobis erat, Uro Guillelmus in arvo
Assertor patriae, vindex, ultorque tyrannum.

Eine andere Capelle bewahrt das Andenken des Sieges von Morgarten, von dem in der Beschreibung des Cantons Zug die Rede gewesen ist.

Nicht minder berühmt in der Geschichte der schweizerischen Unabhängigkeit ist der Flecken Küßnacht, als Wohnsitz Geßlers, von dessen auf der Höhe gelegenem Schloß noch einige Trümmer sichtbar sind.

Wenn wir, um von den Ufern des Zugersees nach der östlichen Seite des Lucernersees zu kommen, den Rigi-Berg übersteigen, so treffen wir auf das Dörfchen Gersau, das vier Jahrhunderte lang die kleinste, aber auch die friedlichste aller europäischen Republiken genannt werden konnte. Die Bewohner von Gersau lösten die Souveränitätsrechte im 14.

Jahrhunderte von einem Edelmann ab, dem dieselben verpfändet waren, und regierten sich von der Zeit an selbst. Alle Jahre versammelten sich die Bürger der Republik, welche das 16. Jahr zurückgelegt hatten, zur Wahl eines Landammans, eines Stellvertreters desselben, 9 Räthe und anderer öffentlichen Beamten. Bey Sachen von größerer Wichtigkeit ward der Rath, so wie es in Schwyz üblich, verdoppelt und verdreyfacht. Die ganze Bürgerschaft belief sich auf ungefähr 450 Köpfe, weniger also, als Deputirte im englischen Unterhause sitzen.

Diese Republikette lag zwischen dem Abhange des Rigi und dem Ufer des Vierwaldstättersees. Ihr Gebiet hatte zwey Stunden Länge und eine Stunde in der Breite. Indem dieses Ländchen ein ergänzender Theil des Cantons Schwyz wurde, hat es glücklicher Weise nicht viel verloren. Der größte Reichthum von Gersau sind seine Weiden und sein Vieh; indessen beschäftigen sich die Einwohner auch mit Baumwollenspinnerey, da sie gewerbfleißiger, als ihre Nachbarn sind, und einige ihrer Kaufleute machen gute Geschäfte.

Das größte und zugleich das malerischste unter allen Thälern des Cantons ist das Muottathal. Eine Menge Gießbäche, deren mehrere von Felsenhöhen herabstürzen, schwellen die Muotta an, welche das Thal seiner ganzen Länge nach durchzieht. Diese Gebirgsströme vergrößern sich oft beym Schmelzen des Schnees und nach heftigen Ungewittern mit einer ungeheuren Schnelligkeit. Manchmal sperren ihnen die Steinblöcke und das Erdreich, welches sie in ihrem Laufe mit sich fortreißen, den Weg und zwingen sie einen andern Ausgang zu suchen; daher wechselt sehr oft ihr Lauf, und sie erscheinen oft unerwartet in bebauten Gegenden, wo man ihrer Verwüstungen gar nicht gewärtig war. Ihr Fall und die Stöße der Steinklötze, die sie abrollen, benachrichtigen die Landleute von der Nähe der Gefahr. In solchen Fällen laufen diese mit Hacken und Schaufeln herbey, stellen sich an den Ufern in Reihen auf, und wie das schlammige und brausende Gewässer immer mehr anschwillt, ziehen sie große Steine, welche den Lauf hemmen möchten, aus dem Bette heraus. Manchmal ist ihre Vorsicht freylich ohne Erfolg, und der

Gießbach, zu einem Strome angewachsen, ergießt sich über die Wiesen und reißt Stallungen und Scheuern mit sich fort. Im Jahre 1799 wurde dieses Hirtenthal von den Russen besetzt, die sich an den Ufern der Muotta unweit des Fleckens Schwyz mit den Franzosen schlugen. Die hölzerne Brücke, welche über den Fluß führt, wurde bey dieser Gelegenheit von den Kanonen ganz durchlöchert. Hinter Felsengemäuer liegt noch, abgeschieden von der übrigen Schweiz, eine von der Bisi durchflossene Einöde, die einen Seitenast dieses Thales bildet.

Im Norden treffen wir noch das große Thal von Einsiedeln, von dem Berg Ezel beherrscht; es trägt seinen Namen von der Benedictiner-Abtey, die es umschließt, und die das Loretto der Schweiz ist. Das Marienbild, welches dort in einer Capelle des heiligen Meinrad verehrt wird, zieht eine große Menge Wallfahrter dahin, die aber ehemals noch häufiger zuströmten. Beym Einrücken der französischen Truppen im Jahre 1798 steckten diese die Kirche in Brand und schickten das Marienbild nach Paris. Die Geistlichen, welche sich nach Tyrol geflüchtet hatten, ver-

sicherten aber bey ihrer Rückkunft, daß sie das echte wunderthätige Marienbild mitbrächten und die Feinde ein untergeschobenes Bildniß nach Paris geführt hätten. Ehemals wurden nur die Zweytgebornen der adelichen Familien in das Kloster aufgenommen. Die Bürgerschaft von Schwyz führte deßhalb im 14. Jahrhundert einen kleinen Krieg mit dem Abte von Einsiedeln.

Die Ufer jenes Theils vom Zürichersee, der zu Schwyz gehört, sind mit Dörfern und Weingärten angefüllt. Die kleine Insel Ufnau oder Aufnau umschließt in einer seiner beyden Capellen das Grab des berühmten Reformators, Ulrich von Hutten, der seine sturmvolle Laufbahn im Jahre 1523 hier auf dem Felsen eines Schweizer Sees beschloß.

Canton Unterwalden.

Eine Bevölkerung von zwanzigtausend Seelen ungefähr nimmt diesen Mittelpunct der Alpen, von beyläufig 12 Quadratmeilen Flächenraum, ein, wo die höchste Spitze, der Tiflis, sich 8980 Fuß über den Vierwaldstädtersee und 10,300 Fuß über das Meer erhebt. Die Gebirgsrücken des Geißberges und des Jochberges ziehen sich von Tiflis aus gegen den Flecken Stanz, und theilen das Land in zwey Hälften, nämlich in Obdemwald und Nieddemwald. Eine andere, ganz bewaldete Gebirgskette, die von dem Jochberge und Geißberge ausläuft, und sich bey dem Berge Brunnig endet, trennt Unterwalden von dem Cantone Bern. Endlich machen längs dieses Cantons und des von Lucern eine Reihe fruchtbarer Berge die Verbindung zwischen dem Brunnig und jener schon beschriebenen Felsenpyramide des Pilatus. Im Osten wendet sich die Kette des Engelbergs, an dessen Fuß die Abtey gleiches Namens liegt, gegen den Vierwaldstädtersee, und bildet in ei-

niger Entfernung von demselben eine krumme Linie.

Alle diese Gebirge von Unterwalden bestehen aus Kalkstein, nur in den höheren Regionen sieht man den Granit hervorbrechen. Den größten Theil dieser Höhen bedecken schöne Weideplätze, und überaus fruchtbar sind die tiefen Thäler, welche zwischen ihnen liegen. Einige von ihnen sind mit Seen ausgefüllt, andere nehmen die Gebirgswässer in schönen Katarakten auf. Der untere Theil der Berge ist ganz mit Holz bewachsen, besonders zahlreich sind Tannen, Eichen, Eschen und Ahorne. Man verführt dieses Gehölz in großer Menge über den Vierwaldstädtersee, der gegen Norden den Canton Unterwalden begränzt.

Die Weidetriften der Thäler werden im Laufe des Jahres viermal benützt, zweymal wenn man die Heerden nach den Höhen aus- und zurücktreibt, und zweymal in der Zwischenzeit, wo man sie mäht. Der Ackerbau wird durch die Graswirthschaft zurückgesetzt, und dennoch hat bey strenger Strafe die Ausfuhre des Heu's verboten werden müssen, um im Winter nicht Mangel an Fütterung für

das Vieh zu leiden. Selbst die Ausfuhre der Milch und des Obstes zum Cyder war ehemals mit Verbothen belegt. Dadurch litt aber die Freyheit des Handels, deren Bilanz ohnedem zum Nachtheile des Cantons stand; denn während die Einwohner ihren Nachbarn nichts als Vieh, Käse und Butter zu verkaufen hatten, nahmen sie denselben Salz, Wein, Getreide und Colonialwaaren ab. Sie bezogen ferner die Wolle und die Häute, die sie früher in's Ausland verkauft hatten, als Tuch und Leder zurück. Sie hatten weder Hutmacher noch Töpfer, und die Weber arbeiteten bloß für das Landvolk. Erst gegen das Ende des vorigen Jahrhunderts haben sie angefangen, sich auf Baumwollenspinnen und Weberey zu verlegen.

Der Mineralreichthum des Landes wurde nie einer besondern Beachtung gewürdigt, gleichwohl läßt sich vermuthen, daß die Berge nicht arm an Erzen sind. Im Melchthale und anderwärts wird Marmor gebrochen, der eine schöne Politur annimmt, besonders eine schwarze Gattung mit weißen Adern. Kalk, Schiefer und Bausteine fehlen nicht, dennoch baut man im Allgemeinen von Holz. Die stark hervor=

stehenden Dächer bestehen aus Latten, die mit großen Steinen niedergeschwert werden, an den Seiten läuft in der Höhe eines Stockwerks eine gedeckte Gallerie; viele Häuser sind ohne Schornsteine.

Schifffahrt und Fischerey beschäftigen großen Theils die Anwohner der Seen von Waldstadt und Lucern. Indessen ist der Canton im Ganzen genommen arm, Wohlhabenheit ist selten, und Dürftigkeit sehr häufig. Ein Schweizer Schriftsteller schreibt diesen Zustand den übertriebenen, die Arbeit störenden Andachtsübungen zu, die in dem Lande herrschen, und die noch vielmehr in früheren Jahrhunderten dort zu Hause waren, so wie der wenigen Vorsicht, die man ehemals in Ertheilung von Ehe-Consensen obwalten ließ. Mit 15 Jahren wurde der Unterwaldner schon Bürger, und dem zu Folge auch fähig, in den Cantonal-Versammlungen mitzustimmen. Wenn er nicht selbst Eigenthümer war, nahm er bey einem Bauer oder Hirten Dienste. In seiner Eigenschaft als Gemeinde-Mitglied verzichtete er gegen eine geringe Summe auf seinen Theil an der Gemeindeweide, nahm dann ein Weib und zeugte Kinder, de-

ren natürliches Erbtheil die Armuth, und nothwendiges Gewerbe die Betteley wurde.

Noch gegenwärtig bringen dieselben Ursachen gleiche Wirkung hervor, doch weniger sichtbar als ehemals. Man muß überhaupt die Bewohner von Obdemwald und jene von Nieddemwald unterscheiden, so wie die Natur sie durch die Scheidewand der Gebirge unterschieden hat. Der eine wie der andere dieser zwey Theile des Cantons waren immer vollkommen frey, und regierten sich selbst, aber das Volk von Nieddemwald war voll Aberglauben, und lebte in der größten Unwissenheit, es widersetzte sich blind allen bessern Einrichtungen, und somit allen Fortschritten der Cultur, es zeichnete sich durch eine düstere Gemüthsart aus, begünstigte die Verkäuflichkeit der Ämter und der Wahlen, war elend und hing der Betteley nach; da hingegen das Land Obdemwald ein rüstiger Menschenschlag bewohnt, dem man Energie offenen Charakter und Thätigkeit nicht absprechen kann.

Es wird, ich weiß nicht mit welchem Rechte, behauptet, Unterwalden sey von den aus ihrem Vaterlande vertriebenen Römern

bevölkert worden. Die Kraft, mit welcher sie sich gegen fremde Herrschaft vertheidigt haben, mag in der That römischen Ursprung verrathen; so zerstörten sie im Jahre 1308 die Zwingvesten von Sarnen und Rotzberg, so schlugen sie sich fünf Jahre später bey Morgarten, so halfen sie aber auch den benachbarten Cantonen die Unterwerfung von Bellinzona bewerkstelligen, und schämten sich bey ihrer Liebe für eigene Freyheit nicht, Souveränitätsrechte — wenn auch von geringem Antheil — über das Tessiner Land an sich zu reißen, und bis zur Revolution von 1798 zu behaupten. In diesem Zeitpuncte bereitete sich das Land gleich den andern democratischen Cantonen zu einem lebhaften Widerstande gegen die Truppen der französischen Republik; Nieddemwald zumal zeichnete sich im September 1798 durch Anstrengungen aus, welche die unseligsten Folgen hatten; die Vaterlandsvertheidiger unterlagen, und gingen größten Theils zu Grunde. Der Flecken Stanzstadt wurde durch die Sieger zerstört, die außerdem noch viele andere Gräuel begingen, und beynahe ein Sechstheil der Bevölkerung an den Bettelstab brachten. Diese Wunde

vernarbte nur langsam in einem Lande, das, um zu gedeihen, des Friedens bedarf. Indessen schüttet fortwährend das Füllhorn der Natur seine Gaben über Nieddemwald aus, das mit seinen obstbepflanzten Thälern einem großen Garten gleicht, wo die hölzernen Häuser, die Capellen, und — wenn auch manchmal grotesk geformten — Standbilder von Heiligen einen freundlichen Anblick gewährt.

Die beyden Thäler Ob- und Nieddemwald theilen sich ungefähr gleichmäßig in die Bevölkerung; doch wir wollen nun jede dieser kleinen Republiken insbesondere betrachten. Jene von Obdemwald, welche die größere ist, theilt sich in sieben Pfarreyen. Die höchste Gewalt beruht auf der Vereinigung der Einwohner, die 20 Jahre erreicht haben. Diese versammeln sich alljährlich am zweyten Sonntage des Aprils zu Sarnen, um den Landamman zu ernennen, die Steuern zu bewilligen, und sich über die Gesetzesvorschläge zu berathschlagen, die ihnen vom Landrathe unterlegt werden. Dieser Rath, welcher mit der ausübenden und richterlichen Gewalt bekleidet ist, besteht aus den, durch die öffentliche Volksversammlung ernannten Vor-

gesetzten, und 65 von den Pfarrgemeinden gewählten Räthen oder Deputirten. Jedes der zwey größeren Kirchspiele ernennt für sich 15 Mitglieder, und die 5 kleinern, jedes 7; für Criminalprocesse wird der Rath verdreyfacht. Jedes Kirchspiel hat ein Gericht von 7 Mitgliedern, die es selbst aus seiner Mitte wählt. Ein zweytes Civil-Tribunal, das Geschwornengericht, besteht aus dem Landamman und 16 Mitgliedern, deren Ernennung jährlich von der Volksversammlung ausgeht. Testamente gehören vor das Landgericht, welches der Landrath bildet, und das seine Sitzungen bey offenen Thüren hält.

Vom Fuße des Brunig an, bilden die Seen und die Flüsse, mittels welchen jene unter einander verbunden sind, von Süden nach Norden eine ununterbrochene Wasserkette. Der erste ist der Lungernsee, in ein tiefes Becken eingeschlossen, etwas über eine Stunde lang. Er ist reich an Krebsen und Forellen, und fließt mittelst des kleinen Flusses Aa in den Sarnensee ab, der hinwieder sein überströmendes Wasser bey Alpnach in eine Bucht des Vierwaldstättersees ergießt. Ehemals bestand noch ein anderer See zwischen jenen

von Sarnen und Lungern, den man aber ausgetrocknet hat. Ähnliche Arbeiten sind auch zur Austrockunng des Letztern unternommen worden.

Der See von Sarnen, etwas länger als jener von Lungern, hat reitzende Ufer, unter Abwechslung von Wiesen, Waldungen und bewohnten Hütten ziehen sich dieselben in sanften Abhängen bis zu den Alpen hinauf. An dem äußersten Ende des Sees, wo sich aus ihm die Aa mündet, liegt in einer freundlichen Fläche der Hauptort des Landes Obdemwald, Sarnen, ein großer Flecken, dessen Gemeindehaus die Bildnisse der meisten verstorbenen Cantonshäupter zieren. Nahe bey der Kirche und einem kleinen Zeughause, auf der Anhöhe, wo die im Jahre 1308 zerstörte Burg Landenberg stand, werden die Volksversammlungen gehalten. An den Ufern des Sarnensees liegt gleichfalls das Dorf Sachslen, die Grabstätte des Nicolaus von der Flue, der durch eine seltene Vereinigung großer Eigenschaften der Schutzgeist und der Friedensvermittler seines Vaterlandes wurde. Er focht mit seinen Landsleuten gegen den Herzog Sigmund, und als die sieg-

trunkenen Schweizer ein Kloster in Brand stecken wollten, hielt er sie zurück und sprach: „Wenn Gott euch den Sieg über eure Gegner verliehen hat, so achtet auch die Gott geweihte Stätte!" Er wurde in der Folge einer der Vorgesetzten von Unterwalden, konnte sich aber mit seinen Collegen nicht vergleichen und wollte die Würde eines Landammans durchaus nicht annehmen. In einem Alter von 50 Jahren verließ er Weib und zehn Kinder, und ging in die Wüste um zu bethen und zu fasten, wo man ihm zuletzt eine Einsiedeley erbaute, und ihn als Weisen des Landes verehrend, häufig zu Rathe zog. Seine schöne Gestalt und sein majestätisches Äußere gaben seinen Worten noch mehr Gewicht. Noch jetzt wallen Schweizer aus allen Gegenden jährlich nach Sarnen zur Ruhestätte dieses großen Eidgenossen, „der — wie Lutz sich ausdrückt — „schon als Retter des Vaterlandes die Altäre verdiente, welche die Kirche ihm als Seliggesprochenen zu errichten gestattete."

Im J. 1481 konnten sich die zu Stanz versammelten Abgeordneten der vereinigten Cantone über die Aufnahme der Cantone

Freyburg und Solothurn in den Schweizerbund nicht vereinigen, und waren nahe daran den Streit durch Waffen zu entscheiden, als ein Priester in ihre Mitte trat, der bey Nacht zur Einsiedeley des Nicolaus von der Flue geeilt war, und die erbitterten Gemüther beschwor, die Ankunft des ehrwürdigen Eremiten abzuwarten. Letzterer erschien und stellte die Verdienste Freyburgs und Solothurns um die Sache des Vaterlandes in so gewichtigen Worten dar, daß wenige Tage später der Bund der 10 Cantone in der Volksversammlung unterzeichnet wurde.

Die Verehrung für den Nicolaus von der Flue verbreitete sich bald in der ganzen Schweiz; während der sechs Jahre, die er noch lebte, erhielt er die sprechendsten Beweise davon, und als er im Jahre 1487 starb, begleiteten alle Bewohner des Cantons Unterwalden seine Leiche zu Grabe. Diese Ruhestätte befindet sich in der niedlichen mit schwarzem Marmor von Melchthal ausgezierten Kirche zu Sachslen, sein hoch in Ehren gehaltenes Bildniß aber hängt, umgeben von den Porträten seiner Nachkommen, die mit öffentlichen Ämtern bekleidet waren, gleich-

falls im Rathssaale von Sarnen. Mit gleicher Verehrung werden noch zwey Degen und ein silberner Trinkbecher von ihm aufbewahrt. Seine Familie ist noch gegenwärtig in Besitz der ansehnlichsten Ämter im Lande. „Unter dem Dach des ärmsten Landmanns," sagt ein reisender Franzose, „ließ sich sein Bildniß nicht vermissen, und unter Wegs traf ich ganze Gruppen von Landleuten die vor demselben auf den Knieen lagen."

Das Dörfchen Alpnach beym Eintritte der Aa in eine Bucht des Vierwaldstädter-Sees liegt zwischen Wiesen und Obstgärten und ist eine der artigsten Ortschaften des Cantons.

Noch verdienen im Osten des Lungern- und Sarnen-Sees zwey tiefe Gebirgsthäler bemerkt zu werden, nämlich das Melchthal und das Thal von Engelberg. Am äußersten Ende des ersten liegt am Fuße des Jochberges ein kleiner See, dessen Wasser durch unterirdische Höhlen abfließt, und eine Stunde weiter im Thal drinnen quillt dieses Wasser wieder hervor, und bildet den Melchfluß, der dem Thale Namen und Bewässerung gibt, und sich in der Folge zwischen Sarnen und

Alpnach mit der Aa vereinigt. Das Melchthal gab einen der drey Gründer der Schweizer-Freyheit Leben und Namen und war das Vaterland des eben besprochenen Eremiten Nicolaus von Flue.

Das Engelbergthal, vom Berge Titlis beherrscht, liegt hoch und hat ein rauhes Klima. Das Obst, das in anderen Gegenden am Vierwaldstättersee so häufig wächst, wird hier selten angetroffen. Mitten in dem Thale liegt eine Benedictiner-Abtey, die ehemals Souveränitäts-Rechte über den Bezirk übte. Einem Abte dieses Klosters, Namens Leodegar Salzmann, dankt man die Einführung der Baumwollen- und Seidenspinnereyen und überhaupt die ganze in diesem Thale blühende Industrie in Manufacturarbeiten. Emsig besorgt für das Wohl dieser armen Landleute, errichtete er in der Abtey eine Niederlage zum Absatze ihrer Waaren, eine Werkstätte zum Seidenkrempeln, und gründete, nebstdem die sittliche Veredlung seines Thals bezweckend, eine Schule. Ein anderer Abt dieses Klosters, Udalrik, verdient nicht minder einer Erwähnung in der Geschichte. Im Jahre 1488 hatten sich die Bauern wider seine Herrschaft em-

pört; die Truppen der nachbarlichen Cantone brachten sie zur Ordnung, und lieferten ihre Häuptlinge den Richtern aus, welche sie zum Tode verurtheilten. Als das Todesurtheil dem Abte zur Bestätigung vorgelegt wurde, so wandte er sich gegen ein Crucifix und sprach: „ich wäre nicht werth, der Knecht des Herrn zu seyn, dem ich diene, und der mir alle Tage meine Sünden vergibt, wenn ich nicht ebenfalls gelernt hätte, Gnade für Recht ergehen zu lassen. Nehmt ihnen die Fesseln ab, sie sollen in Frieden dahin ziehen." Zu Anfange der Revolution 1798 war gleichfalls der Abt von Engelberg einer der ersten, der dem Volke seine bürgerlichen Rechte zugestand. Die Abtey besitzt eine für dieses Land beträchtliche Bibliothek, die sehr viele wichtige Werke und Incunabeln aus dem fünfzehnten Jahrhunderte enthält; außerdem ist mit derselben eine Unterrichtsanstalt verbunden, in welcher Redekunst, Erdbeschreibung, Geschichte und lateinische Sprache gelehrt werden.

In einem Winkel des Thales bildet der Talchbach einen niedlichen Wasserfall, und die westliche Gebirgswand schließt in einem Felsenkessel den kleinen Tubisee ein.

Nieddemwald, im Norden von Engelberg, ist ein freundliches Ländchen, wo Hügel, Wiesen und Obstgärten mannigfaltig mit einander abwechseln. Der Hauptort, Stanz, liegt in einem artigen Thale zwischen der Blumalp und dem Bürgenstock, und verdankt dem Schutze des Letztern gegen die kalten Nordwinde ein besonders mildes Klima. Außer seiner Lage hat der Ort nichts Merkwürdiges, er besitzt ein Gemeindehaus und zwey kleine Klöster. Nach der Invasion der Franzosen im Jahre 1798 wurde daselbst ein Waisenhaus gegründet, dem der berühmte Pestalozzi vorstand; aber im darauf folgenden Kriegsjahre ging diese wohlthätige Anstalt wieder ein. Zu Stanz versammeln sich alle Jahre die Landesbewohner, um die Wahlen vorzunehmen, die Gesetze festzusetzen u. s. w., ganz wie im Lande Obdemwald. Die Vorschläge, welche der Versammlung durch den Rath unterlegt werden, müssen acht Tage früher in allen Pfarreyen kund gemacht worden seyn, damit jeder Einwohner Zeit hat, deren Nutzen oder Nachtheil zu erwägen. Der Rath oder die vollziehende und richterliche Gewalt besteht aus 58 Abgeordneten des Volkes und den

öffentlichen Behörden. Ein Ausschuß dieses Rathes, Wochenrath genannt, fertigt die laufenden Geschäfte von minderer Bedeutung ab, in schwereren Fällen wird der Rath verdoppelt und auch verdreyfacht; wenn es sich aber um ein Verbrechen handelt, das die Todesstrafe nach sich zieht, so können sich zur Fällung des Urtheils alle Einwohner des Cantons, welche das dreyßigste Jahr zurückgelegt haben, mit Ausnahme der Geistlichen und der Anverwandten des Beklagten, bey dem Rathe einfinden. Jedes Kirchspiel hat ein Friedensgericht von drey Mitgliedern. Außerdem gibt es noch drey andere Gerichte von sieben Beysitzern, welche über Geldsachen entscheiden, die sich nicht über 30 fl belaufen. Bevor der Canton Armenanstalten besaß, wurden die Verwandten der Dürftigen bis in den vierten Grad besteuert, und reichte dieses nicht hin, so wurde die Taxe auch auf entferntere Grade ausgedehnt. Eines der öffentlichen Ämter, deren Besetzung dem Rathe zusteht, ist das eines Bothen, der die Briefe und Pakete nach Lucern zu fördern hat. Es wird dasselbe in dieser kleinen Republik als ein Staatsamt betrachtet.

Das Dorf Stansstad, ungemein freundlich am Ufer des Vierwaldstädtersee's gelegen, wurde beym Einrücken der feindlichen Truppen im Jahre 1798 vom Grunde aus zerstört, und gleiches Loos erfuhr die Capelle des Arnold von Winkelried, jenes Unterwaldenschen Helden, der sich in der Schlacht von Sempach opferte, um seinen Landsleuten die feindliche Schlachtlinie zu öffnen. Seine Statue ziert den Brunnen des Hauptplatzes von Stanz. Im Jahre 1786 wurde hier das vierte Jubiläum der Schlacht von Sempach gefeyert, und die sechs alten, an jenem Tage erbeuteten Fahnen, umflatterten bey jenem Feste des Helden Standbild. Arnolds Bruder, Strut von Winkelried, soll der Sage nach das Land von einem Ungeheuer befreyt haben, das seine Schlupfwinkel in der sogenannten Drachenhöhle hatte, und ringsumher Alles verödete und verheerte, worauf die Benennung Ödwyl hinzudeuten scheint, welche man dieser jetzt äußerst fruchtbaren Gegend beygelegt hat; ein anderer Name, den sie auch trägt, Drachenriedt, steht gleichfalls mit jener Sage im Zusammenhange. Eine alte Capelle in Ödwyl verewigt jene That durch eine plum-

pe Malerey. Der Chronik nach soll der Held am Tage nach dem Drachengefechte an seinen Wunden gestorben seyn.

Noch verdient der Rotzberg am See zwischen Alpnach und Stanz, eine Erwähnung, sowohl seines artigen Wasserfalls wegen, als um der Überreste willen, die er noch von der alten Veste Wolfenschieß trägt. Als die Schweizer ihre Freyheit begründeten, wurde auch dieses Schloß befehdet und unterlag, als am Neujahrstage 1306 ein junges Mädchen ihrem Geliebten den Eingang geöffnet hatte, und letzterer ungesäumt einen Trupp seiner Mitverschwornen ebenfalls auf demselben Wege in die Veste einstahl.

Canton Uri.

Die Gränze dieses Cantons gegen Süden und Westen bilden die Gletscher von Bern und Graubündten. Von diesen über 8000 Fuß hohen Eisbergen strömen oder vielmehr stürzen sich die drey Quellen der Reuß herab, und durchziehen, nachdem sie sich vereinigt haben, den Canton seiner ganzen Länge nach; Felsen starren, und fürchterliche Abgründe gähnen zur Seite ihres Bettes. Weiter unten wird das Klima etwas milder und verändert sich die Landschaft, Wiesen und Gärten lassen sich erblicken, doch die in die Wolken ragenden Berge schwinden nicht aus dem Gesicht. Endlich ergießt sich die Reuß in den Vierwaldstädtersee, von dem ein Arm zwischen zwey Felsenwänden vorspringt und ganz zu dem Canton Uri gehört. So besteht dieser ganze Canton eigentlich nur aus dem langen und wilden Reußthale, in das sich einige andere minder wilde Thäler südwärts münden, wie die Thäler von Schächen, Maderan und Mayen, deren Gießbäche der Reuß zuströmen. Alle diese Thäler sind zwischen eng zusammentretenden Felsketten eingeschlossen, wo wenig Raum für urbaren Boden

bleibt, so, daß die Natur, an den Ufern der Gewässer und an den Abhängen der Berge die herrlichsten Weiden biethend, die sämmtlichen Bewohner des Cantons gleichsam zu dem Hirtenleben nöthigt. Sie unterhalten eine große Zahl Rindvieh von trefflicher Race, und außer dem Handel mit Käse, den man hier besonders gut zu bereiten versteht, wird das Vieh selbst, besonders nach Italien, ausgeführt. Auch vermiethet man zum Theil die Weiden an die Italiener für ihre großen Schafheerden aus dem Bergamischen. Dichte Tannen- und Erlenwälder beschatten die Felsen, doch fängt in der Nachbarschaft einiger Dörfer, die den Holzreichthum unüberlegt vergeudeten, der Mangel dieses Materials an, fühlbar zu werden. Auch in Uri, so wie in andern Cantonen, wird nur für die Gegenwart gedacht, und die, die einst nachkommen werden, mögen zusehen, wie es ihnen geht. Man führt eine große Menge Holz aus; und nach dem Brande von Altorf im Jahre 1799 wurden selbst die Tannenwälder des Bannberges nicht geschont, die seit langer Zeit bey schwerer Strafe keine Axt hatte berühren dürfen, weil sie als Schutzwehre gegen die drohenden

Felsstürze der höher liegenden Gebirge angesehen wurden.

Diese dichten Wälder würden viel Wild beherbergen, ständen sie nicht meist auf gähen Felsenmauern, die für die Gemsen allein zugänglich sind. Auch zeigen sich letztere in ziemlicher Anzahl auf jenen Höhen; nicht minder wildes Geflügel und Murmelthiere. Ehemals gab es auch hier mehr Wild. Denn als im Jahre 1478 die Zürcher bey den Bewohnern von Uri sich auf einen freundschaftlichen Besuch einfanden, wie dieß damals öfters zu geschehen pflegte, wurden die Gäste zu Altorf mit Fleischgerichten von Gemsen, Steinböcken, Hirschen, Rehböcken, Bären, Wildschweinen und geräucherten Murmelthieren bewirthet. Die Seen und Flüsse des Cantons Uri sind äußerst forellenreich, und wenige Cantone haben überhaupt einen so ergiebigen Fischfang.

Der St. Gotthard, sammt den Bergcolossen in seiner Nachbarschaft, so wie überhaupt alle großen Gebirge des Cantons, bestehen aus Granit, der bereits zu verwittern anfängt, und den Adern und Gänge von Quarzkrystallen durchschneiden. Doch sind die

schönen Krystallgruben, welche einst so prächtige Stücke lieferten, erschöpft, und lassen nur mehr kleine unbedeutende Reste auffinden. Auf der Rückseite des St. Gotthard trifft man schwarze Krystalle, Granaten, Amethyste und durchsichtigen Feldspath von ausgezeichnet schönem Farbenspiel. Es haben sich auch Spuren von Silbererz gezeigt, aber man ist nie ernstlich bedacht gewesen, auf dasselbe zu bauen. Die Vitriol- und Alaungruben sind aufgegeben worden, und die Marmor-, Alabaster-, Gyps- und Schieferbrüche der Gebirge stehen verlassen. Diese Mineralien ließen sich ausführen, oder könnten zum Bauen und Verzieren der Häuser verwendet werden, wodurch man feuerfestere Wohnungen erhielte; allein die Urner kümmern sich wenig um diese nutzbare Verwendung; geschworne Feinde alles Neuen, bauen sie lieber ihre Häuser von Holz, weil solche schneller fertig sind, und weil ihre Voraltern ebenfalls so gebaut haben; und so haben sie öfters das traurige Schauspiel, daß dieselben über ihren Köpfen zusammenbrennen, wie dieß bey ihren Vätern auch geschah.

Ein heftiger Wind aus Süden, der Föhn,

brauset von Zeit zu Zeit vom St. Gotthard herab, verfängt sich im Reußthale, wird immer heftiger, je tiefer er kommt, und setzet die hölzernen Hütten des unteren Thales dermaßen in Gefahr, daß es ehemals geboten war, alle Feuer auszulöschen, so wie man die Vorzeichen der Annäherung dieses Windes wahrnahm, das heißt, sobald man die Schneewirbel um die Gipfel der Berge drehen sah, und den Sturm in den Hochwäldern brausen hörte, während im Thale selbst noch die größte Ruhe herrschte. Ganze Häuser, die in ihren Grundfesten keinen sichern Anhaltspunct haben, laufen Gefahr, weggetragen zu werden. Überhaupt bringt dieser Wind die sonderbarsten Erscheinungen mit sich. Im Winter macht er plötzlich die Temperatur milder, im Frühjahre braucht er oft nicht mehr als eine Nacht, um die Vegetation hervorzulocken, und die Wiesen und Gebüsche mit jungem Grün zu bekleiden. Dann schimmern die Felsen im Blumengewande, das Schneewasser rieselt an den Berghängen herab, die Gießbäche schwellen schreckbar an, und füllen die Abgründe mit Schaum und Dunst. Im Sommer ist derselbe Wind von ganz anderer Wirkung.

eine drückende Hitze setzt sich in das Thal, der ganze Mensch, besonders bey schwacher Constitution, leidet. Die Ergriffenen klagen über Kopfweh, über Schwindel, und fühlen sich körperlich und geistig abgespannt. Der Einfluß des Föhn ist so allgemein, daß die Bewohner des ganzen unteren Reußthales eine blaße Gesichtsfarbe und einen so zu sagen welken Körper haben. Die zurückgeworfenen Sonnenstrahlen erzeugen in diesem Theile des Thals eine Temperatur, welche dasselbe mit Pflanzen des Süden schmückt, während ein ewiger Winter den St. Gotthard und seine benachbarten Höhen in Eisbanden fesselt. Zu jener Region, wo es beständig reift und friert, steigt kein Rhododendron hinan, die schöne Alpenrose hält sich unterhalb des Urserenthals; hingegen andere Alpenpflanzen, die Azalea und einige dürftige Gesträuche trotzen selbst der Nachbarschaft jener Eisfelder, und Kräuter, die der Botaniker ihrer Seltenheit wegen schätzt, finden in jenen öden Höhen noch unter Trümmern verschiedenartigen Gesteins ihr Gedeihen.

Das Hirtenleben verliert in Uri etwas an seiner Einfachheit, durch den Durchzug

einer belebten Straße, die, sich längs der Reuß mitten durch das ganze Thal windend, zum St. Gotthard aufsteigt, und aller Orten Geld, unnütze Bedürfnisse, Geschmack am Handel und Luxus, und rückwirkend einer Seits Wohlstand, und auf der andern Seite Dürftigkeit und Elend verbreitet.

Der Transport der Waaren besonders des Käses, der Weine, der Seide ꝛc. über den St. Gotthard geschieht auf Saumrossen, des Schnees wegen scheinen hier die Pferde brauchbarer, als Maulthiere, die man anderwärts auf den Bergstraßen verwendet. Im Winter bedient man sich der Schlitten, die mit Ochsen bespannt werden. Man schätzte ehemals die Zahl der jährlich über den Gotthard geführten Waaren auf 15—20,000 Ballen, Kisten und Tonnen, wozu auf beyden Seiten des Berges 4000 Pferde gehalten wurden. Alle Gemeinden, die an der großen Heerstraße liegen, gewannen durch den Durchzugshandel, und Altorf, das vorzüglichste Dorf des Cantons, hatte ein wohlhabendes Aussehen, wie man es in einem übrigens so armen Cantone kaum gesucht haben würde. Dieser Wohlstand gab — wie der helvetische

Almanach versichert — oft Stoff zu schmähli-
chen Ausfällen, womit unüberlegte Kanzel-
eiferer in benachbarten Dörfern, ihren Kirchkin-
dern Altorf als ein zweytes Sodoma schilder-
ten, letztere zur Scheelsucht gegen deren Reich-
thum aufreitzten und so, ohne es gerade zu
wollen, zu dessen Untergange beytrugen.
Denn als im Jahre 1798 das Feuer, zwar
nicht das himmlische, doch das eines Hauses
sich über das ganze Dorf ausbreitete, sahen
die Bauern diesen Unfall als eine Strafe
des Himmels an, und ließen sich zu keiner
Art von Hülfe herbey, ja man will, daß sie
nicht übel aufgelegt gewesen seyn sollen, das
Unglück der Altorfer durch Plünderung zu
vergrößern. Dieß brachte die Erbitterung der
Armuth gegen den Wohlstand des Nachbars,
der Neid des trägen Müßigangs gegen den
Lohn der Regsamkeit und Arbeitslust mit sich!
denn wirklich lebten viele Bewohner der Um-
gend von nichts als dem Almosenbetteln an
der Heerstraße, während der andere achtba-
rere Theil des Volkes sich den Anstrengungen
des Handelgewerbes widmete.

Die Revolution hat auch hier die Lage
der Dinge verändert. Die Straße über den

St. Gotthard ist nicht mehr so stark besucht, seit jene über den Simplon gebaut ist; übrigens setzen die Zölle dem Durchfuhrhandel große Hindernisse entgegen. So haben auch die Bewohner des Cantons Uri ihr Augenmerk mehr auf Manufacturbetriebsamkeit richten müssen. Die Trägheit des Volks hat mit Verbreitung besserer Einsichten abgenommen, mit einem Worte, es wird im ganzen Canton mehr gearbeitet. Dessen ungeachtet sind auch hier noch viele Fortschritte zu machen. Der Charakter der Bewohner nähert sich dem der übrigen Schweizer; was aber die Bewohner von Uri auszeichnet, ist eine bildliche und fast schwülstige Sprache, die selbst in ihren öffentlichen Verhandlungen nicht vermißt wird.

Uri theilt mit dem Canton Schwyz den Ruhm, die Wiege der schweizerischen Unabhängigkeit gewesen zu seyn. Es ist die Geburtsstätte Wilhelm Tells, und die Freyheit, die durch diesen unerschrockenen Schweizer gegründet worden, hat sich hier bis auf diesen Tag behauptet; doch ist auch Uri wie die andern demokratischen Cantone seinen republikanischen Grundsätzen nicht immer treu geblie-

ben, denn als das Glück ihm Eroberungen in die Hände gab, hat es die Bewohner der eroberten Provinzen nicht wie Brüder, die auf dieselbe Freyheit gleich ihm dieselben Ansprüche hätten, sondern als Gegenstände seiner Unterdrückung, als wirkliche Unterthanen behandelt. Dieß war der Fall mit dem Levantinerthal, über welches Uri vollkommene Souveränität ausübte, und der Schutz, unter den es den District von Urseren nahm, war auch im Grunde nichts anders, als eine reine Oberherrschaft. Als dagegen die Revolution Gleichheit der Rechte aufstellte, mußte der Canton wider Willen dieser Suprematie entsagen. Der District Urseren ward dem Canton Uri einverleibt, und das Levantinerthal kam in Folge der Mediationsacte an den Canton Tessin; beyde Verfügungen bestätigte nachmals der Wiener-Congreß. Die Ausübung der Rechte eines Bürgers wurden in jener Acte vom vierzehnten auf's zwanzigste Jahr vorgerückt, und der Gemeinde blieb kein Recht, über andere Gegenstände zu berathen, als die ihr vom Rathe des Cantons vorgelegt werden.

Nach Zurücknahme der Mediationsacte

im Jahre 1814 lud die neue Tagsatzung alle Cantone der Schweiz ein, ihre neuen Verfassungen bekannt zu geben. Der Canton Uri ließ einige Jahre verstreichen, ohne dieser Aufforderung Folge zu leisten; endlich gab er im Jahre 1820 seine constitutionellen Satzungen kund, und fügte bey, er habe nie eine zu Papier gebrachte Constitution besessen, sondern stütze sich, kraft des Herkommens von mehreren Jahrhunderten und verschiedener Vorschriften, auf gewisse Grundsätze, die er den festen Willen habe, unter dem Schutze des Höchsten unverändert der Nachwelt zu überliefern. Diesen Grundsätzen zu Folge ist die Regierung rein demokratisch, das Volk übt die Souveränitätsrechte aus, indem es die Zölle festsetzt, die Verträge ratificirt, und die vom Rathe vorgeschlagenen Gesetze bestätigt. Jeder Bürger hat nach zurückgelegtem zwanzigsten Jahre, das Recht, in der Volksversammlung zu stimmen; sieben Bürger aus verschiedenen Familien können zusammen der Versammlung Vorschläge machen, nachdem sie ein Monat früher den Rath davon in Kenntniß gesetzt haben. Die Bürger versammeln sich alle Jahre am ersten Sonn-

tage des May zu Bezlingen, um den Landammann, seinen Substituten, den Bannerherrn, den Hauptmann, zwey Fähnriche, den Säckelmeister, drey Appellationsrichter, die Abgeordneten zu der Tagsatzung, kurz, alle öffentlichen Beamten bis auf die beyden Staatsbothen zu ernennen. Die ersten Beamten bilden dann mit 44 Räthen, die je zu 4 und 4 von den 11 Gemeinden des Cantons ernannt werden, das Cantonal-Gericht, welches nach der Gemeinde-Versammlung die executive und richterliche Gewalt ausübt. Bey Prozessen über schwere Verbrechen, und bey Störung der öffentlichen Ruhe wird dieses Gericht verdoppelt, sogar verdreyfacht. Glücklicher Weise sind letztere Fälle hier äußerst selten, und seit einigen 60 Jahren ist im Jahre 1815 das erste Mal jener dreyfache Rath zusammenberufen worden. Ein reisender Franzose sagt, der Canton Uri vermisse die Freyheit der Presse: Hr. Depping geht noch weiter, und meint, Uri habe gar keine Presse.

Der ganze Canton ist in zwey Districte getheilt. Der von Uri besteht aus 10 Gemeinden, und jener von Urseren aus einer einzigen. Jeder der zwey Districte hält eine

abgesonderte Volksversammlung jährlich am zweyten Sonntage des May, um solche Geschäfte abzufertigen, die ihn allein angehen. Jede Gemeinde endlich besorgt ihre eigenen Angelegenheiten, und wählt ihre Pfarrer. Die Zahl der Einwohner beträgt zwischen 13 und 14,000. Die Einkünfte des Cantons sind so unbedeutend wie seine Ausgaben. Jene bestehen in dem Ertrage des Salzes, in dem, was die öffentlichen Besitzungen des Cantons abwerfen, in einer Rente, die der Canton Tessin für die Abtretung des Levantinerthales, und einer zweyten Rente, die der Canton Thurgau für eine andere Abtretung entrichtet. Die Ausgaben lassen sich nach dem Besoldungsstande der Beamten beurtheilen. So erhält der Landammann oder die erste Person in dem kleinen Staate, 30 Louisd'or, sein Substitut 20. Vier Gefreyte besorgen die Polizey; dieser Verwaltungszweig ist wahrscheinlich nicht der kostspieligste. Der üble Zustand der öffentlichen Erziehung würde die Bürger nicht sonderlich geschickt machen, Staatsämtern mit Würde vorzustehen, wenn sie sich nicht im Handel und fremden Militärdiensten ausbildeten. Übrigens sind

bey einem so kleinen Verwaltungskreise die Geschäfte äußerst einfach, für welche denn auch ein gewöhnlicher bloßer gesunder Menschenverstand hinreicht. Möchten nur Vorurtheile nicht zuweilen den offenen gesunden Sinn des Republikaners von Uri umnebeln.

Stellen wir nun eine Reise von den Ufern des Vierwaldstädtersees bis zum Gipfel des St. Gotthards an, um die interessantesten Parthien des Ländchens in nähern Augenschein zu nehmen. Diese Reise durchläuft eine Strecke von fünfzehn bis sechszehn Schweizerstunden. Jener Theil des Vierwaldstädtersees, der zu Uri gehört, beginnt zu Treib, gegenüber des schwyzerischen Dorfes Brunnen. Dort befindet sich ein kleiner Hafen, wo die Franzosen während des Revolutionskrieges eine Batterie errichtet hatten, von wo aus sie das von den Österreichern besetzte Dorf Brunnen bestrichen. Hinter Treib erhebt sich der Seelisberg. Am Fuße des Letzten liegt die von den Schweizern hoch in Ehren gehaltene Wiese Grütli oder Rütli, wo die drey ersten Eidgenossen in den Tagen der Noth ihres Vaterlandes oft zu geheimer Rücksprache zusammenkamen und in der Nacht des 17. Octobers 1307 den

*

ersten großen Bund beschworen. Auf diesem einsamen Grunde steht ein einziges Haus; der Greis, der es bewohnt, bietet den Reisenden einen Labetrunk Wassers aus der Wiesenquelle an, und läßt sich ihren Namen in sein Denkbuch schreiben. Seit langer Zeit ist das Grütli ein Wallfahrtsort für alle Schweizer, so wie für Fremde, welche die Tugend und großherzigen Gesinnungen jener Zeit bewundern. Im Jahre 1713 erneuerten auf derselben Wiese zum letzten Male die drey Urcantone ernst und feyerlich ihren alten Eid, und am 14. October 1798 begaben sich, unter sehr veränderten Umständen, der Präsident des großen Rathes und mehrere Repräsentanten der ephemeren helvetischen Republik von Lucern aus über den See dahin, um an dieser classischen Stätte durch Rede und Gesang das Fest der Wiedergeburt der Schweiz zu feyern. Allein diese wiederhergestellte Republik war nicht von so langer Dauer, als das alte Bündniß: sie wurde schon drey Jahre später wieder vernichtet.

Längs dem See, durch das bewaldete Isenthal, über die Einmündung der Reuß, kömmt man zum kleinen Hafen von Fluelen.

am Fuße des Rohrstocks. Weiter nördlich nimmt man den Axenberg, eine rauhe Felsenwand wahr, und auf einem vom See bespühlten einzelnen Felsen steht eine Capelle, zum Andenken Wilhelm Tells erbaut, weil er hier aus dem Nachen sprang, der ihn auf Geßlers Geheiß nach der Veste Küßnacht bringen sollte. Die inneren Wände der Capelle sind mit Gemälden bedeckt, welche die Thaten dieses Urner Helden darstellen, und mit Namen von Reisenden angeschrieben, welche diese sogenannte Tellsplatte besucht haben. Bey der Einweihung dieser Capelle im Jahre 1388 fanden sich 118 Menschen ein, die Tell noch persönlich gekannt hatten. „Alljährlich im Sommer wird dort," erzählt ein Schweizer Reisender, „eine Messe gelesen. Das kleine Heiligthum selbst hat kaum Raum für 12 Personen. Das versammelte Volk, das von allen Seiten des See's zusammenströmt, bleibt folglich in den Schiffen, der hochgefeyerte Name des Vaterlandsbefreyers wird dem Echo der benachbarten Berge zugerufen, Lavaters Hymnen zum Lobe des Helden werden in Chören gesungen, und dann rudert die „Wallfahrt" dem andern Ufer des See's zu,

um das Andenken anderer gleich großer Männer auf der Grütliwiese zu feyern." Im Norden jener Tells-Capelle treten die Felsen von Axenberg als senkrechte Steinmauern so tief in den See hinein, daß die Schiffe nicht ohne Gefahr sich denselben nähern können, weil zuweilen ungeheure Steinblöcke in den Schooß der Fluthen herniederstürzen. Im Frühling des Jahres 1801 löste sich bey Sissikon, dem letzten Urner-Dorfe am Gestade, eine ungeheure Steinmasse los, und verursachte durch ihren Sturz eine so heftige Bewegung in dem See, daß die Wogen sich weit über das Gestade hinaus warfen, Ställe, Häuser, Mühlen mit sich zurückrissen, und eilf Personen gleichsam verschlangen; ein einziges Kind fand man todt in seiner Wiege auf dem See schwimmen. Das plötzliche Austreten des Wassers erstreckte sich selbst über Ortschaften, die von Sissikon ziemlich weit entfernt liegen.

Der Hauptort des Cantons, Altorf, liegt unweit des See's an dem Ausgange des Schächen-Thales, über welches das mehr als 10,000 Fuß hohe Scheerhorn emporragt, und aus dem im Hintergrunde ein Gebirgspaß in den Canton Glarus führt. Die Einwohner dieses Tha-

les haben einen bessern Körperbau und einfachere Sitten als jene des Reußthales. Altorf hat sich seit der Feuersbrunst im Jahre 1799 kaum wieder aus seiner Asche erhoben, und man nimmt hie und da noch Brandstätten wahr. Das Feuer hat jedoch einen alten Thurm verschont, der an seiner äußern Mauer mehrere Gemälde zum Andenken Wilhelm Tells trägt. Dieß ist aber nicht das einzige Denkmal jenes hochherzigen Mannes; noch stehen zwey Brunnen, von denen der eine den Ort bezeichnet, wo Geßler den Sohn Tells an einen Baum binden ließ, und der andere den Platz einnimmt, wo sich der Vater hinstellte, um den Pfeil abzudrücken. Außer diesen Denkmälern hat der Hauptort Uri's beynahe nichts Merkwürdiges aufzuweisen. Das Rathhaus, in dem der große Rath seinen Sitz hat, ist so einfach, wie die Regierung selbst, die sich dort aufhält. Altorf besitzt ein Kloster der Capuziner, und ein anderes der Capuzinerinnen; ein drittes Kloster des Benedictinerordens besteht zu Seedorf. Diese Gebäude sind so klein, daß nur wenige Personen darin Aufnahme finden können.

Nahe bey Altorf trifft man das Dörfchen Bürglen, wo im 14. Jahrhunderte der kühne Wilhelm Tell geboren ward. Bekanntlich hat die Ähnlichkeit der Geschichte des Apfels mit der Erzählung des Saxo Grammaticus von einem Vorfalle in Dänemark veranlaßt, daß die Existenz und die Großthat des Schweizerhelden in Zweifel gezogen, und selbst in einer Schrift bestritten worden ist, die 1761 unter dem Titel: Guilleaume Tell fable danoise, im Druck erschien, und das Nationalgefühl der Schweizer so empörte, daß sie als ein unmoralisches Buch auf Befehl des Cantons Uri von Henkershand verbrannt wurde. Mehrere Gelehrte haben es unternommen, den Verfasser dieser Schrift zu widerlegen. Johannes von Müller hat ebenfalls die Gründe gesammelt, welche, wenn auch nicht jene Anekdote von dem Apfel, die vielleicht nur ein Mährchen seyn kann, doch die Existenz und den Heldenmuth Wilhelm Tells historisch erweisen, darunter gehört das Zeugniß jener 118 Personen, die der Einweihung der Tells-Capelle beywohnten, und das Zeugniß einiger sehr alter Chroniken, z. B. jener von Klingenberg, aus der letzten

Zeit des 14. Jahrhunderts, und jener von Rueßen, die ihre Nachrichten aus dem Lucerner Stadtarchive geschöpft hatte. Bey Altorf versammeln sich alle Jahre im Monat May die stimmfähigen Bürger des Cantons, um ihre Souveränitätsrechte auszuüben und die Regierungsmitglieder neu zu wählen. Die abtretenden Beamten legen dem Volke Rechenschaft über die Führung des ihnen anvertraut gewesenen Amtes ab, und geben dasselbe einer nach dem andern in seine Hände zurück. Hat sich auf diese Weise der ganze Körper der vollziehenden Gewalt entkleidet, so ist das Volk sich gleichsam selbst überlassen, bis es jenen wieder neu aufstellt, was denn auch durch Ernennung eines Beamten nach dem andern sogleich geschieht. Geht es bey diesen Volksversammlungen auch nicht immer ganz ordentlich zu, so zeigen sich doch nie förmliche Unruhen. Die Magistratswürde in diesem kleinen Cantone hat nichts, was Habsucht oder Ehrgeitz in Versuchung bringen könnte, und in einer solchen Volksversammlung weiß selbst die Intrigue keine Wurzel zu fassen.

Wir ersteigen nun von Altorf aus den St.

Gotthard. Die Straße durch das Reußthal ist mit unendlicher Mühe über ungeheure Abgründe und Gebirgsbäche oder längs Felsenwänden hin geleitet; ihr Boden ist reiner Granit, und ihre Breite wechselt zwischen 10—15 Fuß, Raum genug für die Pferde, welche dieselbe hin und wieder ziehen. Zwey Wagen könnten nicht neben einander fahren, aber man wird auch deren auf diesem Gebirge selten ansichtig. Jenseits des Schächenbachs, der im Hintergrunde des gleichnamigen Thales aus dem Clariden-Gletscher abströmt, nähert man sich dem 8165 Fuß hohen Bristenstock, und läßt rechts über der Reuß drüben die Sürenen-Alpen liegen, über welche der Weg von der alten Veste Attinghausen durch das herrliche weidenreiche Thal von Waldnacht aufsteigt. Der Bristenstock ist gleichfalls von Weiden bedeckt, und hat viele Waldungen.

Am Fuße dieses Gebirges, an dem Ausgange des Maderanthales, liegt das Dorf Amsteg, wo der Berg anfängt, steiler, und die Straße gefährlicher zu werden, so daß in neuester Zeit — wie wir weiter unten erwähnen werden — alle Kunst aufgeboten worden ist, seinen Abhang mehr zu verflächen, und die da-

zwischentretenden Gefahren zu mildern. Im weiter Aufwärtsklimmen sieht man ganze Felsenblöcke sich dem tosenden Laufe der Reuß entgegen stemmen, und bekommt zur Linken den ungeheuern Crispalt, jenen riesenmäßigen Grenzstein zwischen Uri und Graubündten, zu Gesicht.

Jetzt dringt die Straße in noch wildere Gegenden; näher heran treten zu beyden Seiten die Felsenwände, und bilden Steinmauern, wo die Vegetation nirgends Wurzel fassen kann. Furchtbare Abgründe, aus denen der Sturz schäumender Gewässer heraustönt, unterbrechen stellenweise die Straße, daß sich dieselbe nur mittelst kühner Bogenbrücken von einem Felsen zum andern fortführen ließ. Zur Rechten öffnen sich tiefe, beynahe in gleicher Richtung laufende Thäler, unter andern das Mayenthal, am Susten=Gletscher beginnend, und gegen die Reuß auslaufend, wo eine Batterie die Heerstraße bestreicht. Gerade vor dem Dorfe Geschenen an der Reuß öffnet sich ein schmales Gletscherthal, aus dem der Geschenenbach der Reuß zuströmt. Im May 1819 waren die Einwohner dieses Dorfes wie alle Jahre beschäftigt, von den Gemeindetriften

die Steine wegzulesen, welche die Lawinen während des Winters herabwälzen. Sorglos auf dem Grase gelagert, thaten sie sich gütlich beym Trunke Wein, den die Gemeinde ihnen für diese unerläßliche Arbeit zu spenden pflegt. Der Pfarrer kam eben her, sie bey ihrer Arbeit zu besuchen, als er eine Schneemasse sich von dem überhängenden Gebirge ablösen sieht, die langsam immer wachsend und wachsend niederrollt. Der Geistliche hatte bloß so viel Zeit, seine Pfarrkinder durch ein Zeichen darauf aufmerksam zu machen. Alle springen eilig auf, ergreifen die Flucht, ohne zu wissen, wo sie sich retten sollen. Die Lawine erreicht sie, und begräbt den größten Theil derselben unter ihrer Masse. Hülfe kommt herbey, man gräbt sie aus, aber vier Personen fanden sich völlig zerschmettert, und fünfe schwer verwundet, mehr als dreyßig waren mit leichteren Verletzungen davon gekommen. Ein Kind, das seine Mutter auf den Rasen niedergelegt hatte, schlief noch, von dem augenscheinlichen Tode durch einen Steinblock gerettet, der über seinem Haupte hängen geblieben war; ohne diesen glücklichen Zufall

wäre das kleine Geschöpf ohne weiters zerschmettert worden.

Dieß ist ungefähr der Punct, bis zu welchem von Amsteg aus die neuen Kunstarbeiten gediehen und in öffentlichen Blättern vom Spätjahre 1822 als vollendet angekündigt werden. Beträchtliche Strecken sind, diesen Nachrichten nach, durch Felsen und oft einzeln liegende Granitmassen gesprengt; nebst früher bestandenen neu übersetzten, führen drey neue große steinerne Brücken über die Reuß, und drey gleiche und vier kleinere über andere tiefe Gebirgstobel und Waldbäche, und wo die Straße über Mauern und Abhänge geht, sind zur Sicherheit der Fuhrwerke und des Wanderers theils Schirmmauern, theils starke Schirmhäge angebracht, die ihr zugleich ein freundliches Ansehen geben. — Von Geschenen an bis auf die Höhe des St. Gotthard biethet die Natur nichts als schöne Wildnisse dar. Die Straße zieht durch die grausenhafte Schöllenenschlucht neben den Untiefen der tobenden Reuß hin, übersetzt letztere mittelst der Tänzenbeinbrücke, um zum Ausgange dieses Gebirgsschlundes zu gelangen, wo der Wanderer schaudernd endlich vor der weltberühmten Teu-

felsbrücke steht. Mit einem einzigen Bogen von fünf und siebenzig Fuß Öffnung überspannt dieselbe den Abgrund, der der Reuß zum Bette dient. Von Fels zu Fels nach und nach eine Höhe von mehreren hundert Fuß herabstürzend, zerstäubt dieser Fluß unter der Brücke in Schaum und Dunstmassen, die Alles umher in einen dichten Nebel hüllen, aus dem nur die nackten Häupter der Granitketten empor ragen, welche diese Einöden ummauern. Als Suwarow im Jahre 1799 mit 25,000 Mann und 5000 Pferden über den Gotthard in die Schweiz zog, war diese Brücke von herabstürzenden Felsenblöcken stark beschädigt; aber die Russen legten durch Stricke zusammengebundene Balken über die Brücke und drangen hinüber.

Jenseits versperrte ehemals der Teufelsberg den Weg und ein hölzerner in Ketten hängender Steg leitete denselben um die schroffe Steinwand herum, bis man im Jahre 1707 jene Granitmasse durchbrach und einen Felsengang, das sogenannte Urnerloch öffnete, durch welches nunmehr die Straße in gerader Richtung fortläuft. Von dem Anblicke aller dieser Schauder-

scenen zwischen Felsklüften und Abgründen ermüdet, senkt sich mit Wollust das Auge beym Ausgange jenes düstern Steingewölbes auf das friedliche Urserenthal hinab, welches von einer der drey Quellen der Reuß bewässert wird. Doch darf man sich dieses Urserenthal keineswegs als eine heitere Gegend vorstellen: von Gletschern umschlossen, liegt es einen guten Theil des Jahrs in Frost erstarrt, und ohne einige Weidetriften, in deren Sennhütten vortreffliche Käse bereitet werden, und ohne den Durchzug der Reisenden, hätten die Ortschaften dieses Thals ein trauriges Loos. Noch vernichten die Lawinen zuweilen den wenigen Wohlstand, den sie ihrer beschränkten Betriebsamkeit verdanken. Auf solche Weise ging im März 1733 das Dörfchen Realp zu Grunde und 36 Personen kamen dabey ums Leben. Von dem nämlichen Unglücke wurde es im März 1817 bedroht; es war ein ungeheurer Schnee gefallen, Lawinen stürzten sich auf beyden Seiten des Dorfes von dem Berge herab; die Gebirgsbewohner, das Schicksal ihrer Vorältern mit Ergebung in den göttlichen Willen erwartend, liefen in der Kirche zusammen, wo das Hochwür-

dige ausgesetzt ward. Die Nacht brach herein, alle Einwohner beichteten und nahmen das Abendmahl. Der Geistliche ertheilte die Generalabsolution und bereitete seine Pfarrkinder zu einem christlichen Tode vor. Gegen Mitternacht ließ sich ein schreckliches Getöse hören, eine Lawine nach der andern stürzte in das Thal herab, die Schneemassen lösten sich von allen Seiten los und schossen mit gräßlichem Gepfeife neben dem Dorfe vorbey. Doch von allen diesen Lawinen traf keine einzige das Dorf Realp selbst, und mit Ausnahme einiger benachbarter Sennhütten, die mit sammt dem darin eingeschlossenen Vieh zu Grunde gingen, nahm der Ort keinen Schaden.

Den Eingang zum Urserenthal eröffnet das Dorf Hospenthal, 4549 Fuß über dem Meere gelegen; geschlossen hingegen wird jenes durch den Berg Furka, von dem eine Straße längs des Rhone-Gletschers nach dem Hospitium auf dem Grimsel führt. Steigt man vom Urserenthal aus weiter den St. Gotthard aufwärts, so erreicht man in Kurzem eine Höhe von 5000 Fuß, und bekommt neben dem Hospitium, von dem bey Beschrei-

bung des Cantons Tessin die Rede seyn wird, mehrere kleine Seen zu Gesicht, aus denen eine der Quellen der Reuß ihren Ursprung nimmt.

Wir wissen die Aussicht von diesem Standpuncte nicht besser zu charakterisiren, als mit folgenden paar Versen aus einem englischen Gedichte, welches Delille seinen Landsleuten in einer französischen Übersetzung bekannt gemacht hat, der wir die unsrige nachbilden:

Fünf Seen überschweift in Einem Blick
Das trunk'ne Aug', und tausend junge Ströme
In zarten Fäden ihrer Felsenwiege,
Entwinden sich und rieseln wachsend nieder.
Dort schäumt die Reuß, die ungestüme Braut
Des flüchtigen Rheins, im rauhen Klippenbette
Und drängt die Woge, welche Krümmen fesseln,
Im tobenden Trotz, zum Kuß des Bräutigams.

Canton Appenzell.

Der Name Appenzell scheint von Abbatis cella, Wohnung eines Abt's, herzukommen, weil in früherer Zeit hier der Abt von St. Gallen seinen Aufenthalt gehabt haben soll.

Als das Land sich mehr bevölkerte, und die Einwohner, von jeher ein Menschenschlag von vielem gesunden natürlichen Verstande, in ihren Weideplätzen und ihrer Industrie Hülfsquellen von Bedeutung fanden, kündigten sie dem Abte, dessen Bedrückungen äußerst lästig waren, den Gehorsam auf und erkämpften sich, gleich den übrigen Cantonen, ihre Freyheit mit den Waffen in der Hand. Der St Gallener Abt wurde in diesem Kampf von fremder Macht, und von dem Adel seines Landes unterstützt; vom letztern stand nur ein Einziger auf des Volkes Seite, dieses war Rudolph von Werdenberg. Nicht aber in Harnisch und Rittertracht durfte er sich dem argwöhnischen Hirtenvolke zeigen, wollte er dessen Zutrauen gewinnen; nach einem fehlgeschlagenen Versuche dieser Art legte er Panzer und Helm von sich und erschien als gemeiner Hirt. So flogen ihm alle

Herzen entgegen und huldigten ihm mit ganzer Zuversicht, die er auch wirklich am Tage der Gefahr rechtfertigte. Da er zum Oberhaupte der freyen Appenzeller ernannt ward, traf er so kluge Anstalten, daß der Feind, als er im Jahre 1404 in das Land eindrang, alles zu seinem Empfange bereit fand. Die Gebirgsbewohner hatten die Höhen von Stoß besetzt. Diese wurden von dem Feinde unter einem fürchterlichen Regenwetter erstiegen; vergebens wälzten die Appenzeller Holz und Steine herab, und schlugen sich wie Verzweifelte; der Angriff war lebhaft, und wurde lange fortgesetzt, und vielleicht wären die Bauern unterlegen, hätte nicht Rudolph von Werdenberg durch sein geschicktes Commando den Sieg an ihre Fahnen gefesselt. Man sagt, zur Niederlage des Feindes habe auch die plötzliche Erscheinung eines Haufens menschlicher Gestalten beygetragen, die ganz in weiße Tücher eingehüllt über die Berge hergezogen kamen. Es waren die Weiber der Hirten, welche in dieser Vermummung die Feinde in die Flucht schrecken, oder neben ihren Vätern und Gatten ihr Grab finden wollten. Fürchterlich mähte der Tod unter

den Fliehenden, die an den vom Regen schlüpfrig gewordenen Abhängen nirgends einen festen Tritt faßten, während die Gebirgsbewohner barfuß und daher sicheren Schrittes fochten; eine große Zahl des Adels fand auf diesen Höhen ihr Grab; die Gebirgswässer, von dem Blute der Todten und Verwundeten geröthet, trugen die erste Kunde von der Niederlage des St. Gallener Abts hinab in das Rheinthal. Auf dem Schlachtfelde wurde eine Capelle erbaut, zu welcher die Appenzeller noch alljährlich am 14. May ihre Wallfahrt halten, und überhaupt wird dieser Tag als ein Nationalfest angesehen, wie die Schweizer die meisten Jahrestage der Schlachten, durch welche sie ihre Unabhängigkeit erfochten, auf solche Weise feyern. Die Weiber aber zum Lohn, daß ihr Geschlecht so viel zum Siege beygetragen hatte, genießen noch gegenwärtig die Auszeichnung, in den Kirchen bey dem Genusse des Abendmahls den Vortritt vor den Männern zu haben.

In der Folge erneuerte sich nicht nur der Kampf gegen den Abt selbst, sondern gegen den Bannstrahl des Papstes, von dem jener in seinen Ansprüchen auf dieß Land unter-

stützet wurde. Allein nichts konnte den Sinn und den Widerstand der Appenzeller beugen, auch sie wußten sich fremde Hülfe zu verschaffen, und traten endlich in den Bund der vereinigten Cantone.

Glücklicher Weise hatte ihre Freyheit schon feste Wurzel geschlagen, als Luthers Reformation eine Spaltung in diesem Canton veranlaßte. Ein Theil desselben, die äußern Districte (Außerrhoden) nahm den lutherischen Glauben an, der andere Theil (Innerrhoden) blieb katholisch. Jeder gab sich eine democratische Verfassung, und constituirte sich als unabhängige Republik. In Folge der neuen Verfassung von 1814 hat jeder derselben eine besondere Verwaltung behalten, obschon der ganze Canton nicht mehr als 55,000 Seelen zählt. In einem wie in dem andern bildet die Landesgemeinde oder allgemeine Versammlung des Volks, zu der alle Eingebornen von 16 Jahren und darüber gehören, die oberste Staatsbehörde, welche die Verhandlungen bestätigt und die Gesetze sanctionirt, die ihr von dem großen Rath vorgelegt werden. Dieser große Rath besteht aus den Landesbeamten und Gemeindevorstehern.

Der kleine Rath besorgt nur die Gerichtspflege. Noch haben die Gemeinden jede ihren besondern Rath; verwalten völlig unabhängig die Gemeindegüter und wählen sich alle Jahre neue Vorsteher. Die Landes-Beamten werden alle 2 Jahre neu gewählt.

Eine solche democratische Regierung paßt vollkommen für einen Canton, der keine Städte hat, und dessen Bevölkerung sich zwischen den Weideplätzen in Thälern und auf Hügeln zerstreut hält, und wo kein anderes Interesse obwaltet, als welches das Hirtenleben mit sich bringt. Ehemahls wurde in dem Canton beynahe gar kein Getreide gebaut und alle Welt gab sich nur mit Pflege des Viehstandes und der Heerden ab. Gegenwärtig beschäftigt auch der Ackerbau die Einwohner, ohne daß dadurch die Sennwirthschaft leidet. Die Appenzeller-Hirten, die Jahr aus Jahr ein in der Einsamkeit ihrer Gebirge leben, haben in ihrem Äußern etwas Wildes, eine Jacke und eine weite Hose ist beynahe ihre ganze Kleidung, und ihre Hauptnahrung besteht in Milch. Reine Luft und Gebirgswasser, die gewürzige Milch, welche sie nährt, die Freyheit, welche sie genießen, und der Antheil, welchen sie

Mädchen ~ Ziegenhirt

s Ober-Hasli. aus d. Canton Appenzell.

an der Verwaltung ihres Landes nehmen, Alles dieß zusammen mag bey ihnen jene Lebhaftigkeit des Geistes erzeugen, die sie vor allen Schweizern auszeichnet, und ihnen oft die originellsten Äußerungen in den Mund legt.

Die vorzüglichsten Weiden liegen in Innerrhoden, sie werden von mehr als 15,000 Stück betrieben. Dieses Vieh wird im Frühjahre eingekauft und beym Rückzuge aus den Alpen größten Theils wieder verhandelt. Bey großen Alpenwirthschaften sieht man sehr darauf, immer Kühe von derselben Abstammung und von der nähmlichen Farbe zu besitzen, nähmlich schwarze oder braune mit großem Kopfe, aber kurzen Hörnern und Beinen. Zwar wird in den Appenzeller-Sennhütten auch viel Käse erzeugt; da er aber größten Theils mager ist, so steht er im Preise dem Freiburg'schen nach; besser ist die Appenzellerbutter.

Außer dem Hornviehe, werden auch noch eine große Menge Ziegen gehalten. Einige dieser Gebirgsdörfer wie Gais, Wießbad, Gonten werden häufig besucht, weil man der Ziegenmilch auflösende Eigenschaften zuschreibt.

Es läßt sich mit dieser Cur der Gebrauch von Mineralwässern verbinden. Weißbad führt von einer solchen Quelle den Namen, und in der Gegend vom Dorfe Gonten sprudeln drey Quellen, von denen eine schwefelhaltig ist, die andere Vitriol und die dritte Alaun mit sich führt. Im so genannten Contenbad werden alle drey zusammen in einen Badkessel geleitet.

Die Gemsen, welche ehemals häufig gejagt wurden, fangen an seltner zu werden. Hirsche, Bären und Wölfe sind gänzlich ausgerottet.

Der ganze Boden des Cantons ist von Hügeln bedeckt; im Süden nehmen sie so an Höhe zu, daß sie den Namen von Bergen verdienen. Dort trifft man seltsam abgeschnittene Kalkfelsen, Gebirgshöhlen, kleine Seen und selbst auch zwey kleine Gletscher; der eine, gegen den hohen Säntis sich hinneigend, hat eine höckerige Oberfläche, der andere unter dem Namen Blau-Schnee bekannt, steht neben jenem Berge, dessen schwer zu ersteigender Gipfel die Höhe von 5374 Fuß erreicht, wie eine Mauer.

Die Abhänge und die zwischen ihnen lie-

genden Thäler biethen beynahe durchaus die herrlichsten Weiden dar, besonders wo sie sich mit den gelben Blumen des Löwenzahns schmücken, stehen sie in hohen Werth.

Unter den Berg-Höhlen des Appenzeller-Landes ist die merkwürdigste das sogenannte Wildkirchlein, anderthalb Stunden von Weißbad entfernt, 100 Fuß über der Gadmen-Alp. Man gelangt zu derselben über eine Brücke, die längs seiner Felsenwand über einen schauerlichen Abgrund läuft. Ein Einsiedler hat den Eingang dieser Felsengrotte zu einer Capelle umstaltet, die ein kleines Thürmchen trägt, weiter einwärts bildet die Kluft eine düstere Halle, und von dieser gelangt man in einen dritten erweiterten Raum, der einen Ausgang aus dem Felsen hat. Eine frische in der Grotte sprudelnde Quelle versorgt den dort wohnenden Einsiedler und die häufig hier eintreffenden Wallfahrter mit Wasser.

Dergleichen Einsiedeleyen in den Felsen und Bergen fanden sich ehemals mehrere; Weiber selbst verschmähten einen solchen einsamen Aufenthalt nicht, um sich dort von der öffentlichen Mildthätigkeit ernähren zu lassen. Glücklicher

Stadtbibliothek Augsburg

Weise hat die zunehmende Lust an Arbeit dieser müßigen Lebensart in etwas gesteuert. Doch läßt sich nicht leugnen, daß der Appenzeller noch immer Geschmack an dem beschaulichen Leben und dem Mysticismus findet.

Unter die nützlichen Gebräuche gehörten die öffentlichen Belustigungen und Volksspiele, wo dieses Bergvölklein seine Kraft und Gewandtheit übte. In solcher Absicht versammelten sich, hauptsächlich an den Sonntagen des Frühjahrs und Herbstes, jung und alt, Mädchen und junge Bursche, auf den Bergen und Wiesen beym Kreisspiel. Die jungen Leute stellten sich in mehrere Kreise zusammen, aus jedem derselben trat einer der Mitspielenden aus, und forderte aus dem drehenden Rund durch die Neckerey eines Schlages einen Tänzer oder eine Tänzerinn auf, ihn zu fangen. So ging die Flucht und die Verfolgung über Stock und Stein, Zäune und Bäche, bis die Ertappten in den Kreis als Gefangene eingebracht wurden. Noch veranstaltet man alle Jahre diese Spiele auf den Wiesen von Poters.

An den Sonntags-Abenden um die Osterzeit vergnügte man sich an dem Eyerspiel.

Ein Hundert Eyer wurden in einer Reihe neben einander, jedoch jedes schrittweise von dem andern entfernt niedergelegt. Zwey junge Hirtenbursche, weiß gekleidet und mit Bändern geziert, stellten sich jetzt auf, um sich gegenseitig den Rang der Geschwindigkeit abzugewinnen. Dem einen wurde ein Ziel ausgesetzt, das er im Laufen zu erreichen hatte, während der andere jene Eyer auflas und in einen mit Kleyen gefüllten Korb warf, den ihm einer seiner Gehülfen zur Seite trug. Wer zuerst seine Aufgabe gelöst, wurde nun beym Schalle der Musik als Sieger ausgerufen, und die Ehre des Vortanzes diente zum Preis der Anstrengung. Diese aus alten Zeiten sich herschreibende Unterhaltung soll noch zuweilen im Canton St. Gallen veranstaltet werden.

Ehemahls kamen die jungen Leute aus mehreren Gemeinden zu solchen Wettspielen zusammen und stellten ihre Behendigkeit und Geschicklichkeit auf die Probe. Daß diese Gebräuche gegenwärtig seltner geworden sind, ist in der That zu bedauern. Dieß ist vielleicht die Folge der sitzenden Arbeiten, die in dem Lande Außerrhoden beynahe allgemein

geworden sind, nämlich der Verfertigung und der Stickerey von Mousselinen, wovon eine große Anzahl der Einwohner sich nährt. Dieser Industriezweig ist auf eine hohe Stuffe der Vollkommenheit gebracht worden; er bringt zwar Geld in den Canton, aber wie der Handel mit diesen Luxusgegenständen von Zeit zu Zeit plötzlich stockt, so kann auch alsdann der Canton in großes Elend verfallen. Fehlt dann die Arbeit, und die Lust an ländlicher Beschäftigung hat sich verloren, so bleibt nichts übrig, als den Blick nach anderwärts zu wenden; daher kommt es, daß so viele Appenzeller in die Fremde wandern, wo sie statt eines bessern Looses, mit dem sie sich im Voraus geschmeichelt hatten, nur allzu oft andern Jammer und neuer Noth entgegen gehen.

Der Wohlstand, den die Weberey der Cattune und die Stickerey unter den Fabrikanten und Handelsleuten verbreitet hat, läßt sich in ihren Wohnhäusern und in ihrer Kleidung wahrnehmen, die im Allgemeinen bequemer und passender für ihre Bedürfnisse als ehemals eingerichtet sind. Beynahe in jedem Hause ist ein Keller oder ein niedriges

Erdgeschoß zur Weberey vorgerichtet. Die Bauernhäuser sind mit Latten gedeckt und selbst damit an den Wänden bekleidet, und gewähren, wie sie so zwischen Tannengebüsch und Felsen zerstreut umherliegen, zuweilen einen recht freundlichen Anblick. Zwischen den Bergen des Cantons finden sich mehrere kleine Seen, die unterirdischen Abfluß zu haben scheinen. Jener von Fählen ist so eng zwischen Felsen und ihre Schatten eingeschlossen, daß sein übrigens ganz klares Wasser in der Oberfläche ganz schwarz erscheint.

Der einzige Flecken, den man in Innerrhoden antrifft, ist Appenzell, wovon der Canton den Namen hat. Er liegt in einem niedlichen Thale an der Sitter, hat meist hölzerne Häuser, bis auf zwey Klöster, die alte gothische Pfarrkirche, das Rathhaus und ein kleines Zeughaus; jedes der drey letzteren enthält in Fahnen, Bildnissen oder historischen Gemälden Erinnerungen an jene denkwürdige Zeit, wo sich die Appenzeller ihre Freyheit erkämpften.

Der vorzüglichste Flecken des Landes Außerrhoden und selbst des ganzen Cantons ist Herisau, wo die reichen Kaufleute und Fa-

brikanten der Mousseline und Stickereyen sehr große und schöne Häuser bewohnen. Der übrige Theil ist von Holz gebaut, mit Ausnahme einiger öffentlicher Gebäude, des Rathhauses, eines kleinen Zeughauses, einer Pulvermühle und einer Waisenanstalt. Zwey Bergschlösser, Rosenberg und Schweinberg, beherrschten ehmals den Flecken, ihre Ruinen selbst bezeugen noch ihre ehemalige Wichtigkeit.

So wie Außerrhoden wieder untergetheilt wird in das Land vor und hinter der Sitter, so hat auch jede dieser Abtheilungen wieder ihre eigenen Volksversammlungen; jene hinter der Sitter wird wechselsweise in den Dörfern Urnäsch und Hundweil gehalten; eines sowohl als das andere hat sein eigenes Rathhaus. Bevor der Canton seine Unabhängigkeit errang, hatte Hundweil seine eigene Herren, von deren Burg man noch einige Überreste sieht.

Trogen ist der Hauptort des Landes vor der Sitter, der Rath von Außerrhoden hält dort gewöhnlich seine Sitzungen; das Dorf hat eine schöne Kirche und einen mit artigen Kaufmannshäusern gezierten Platz, ein kleines Arsenal und eine Pulvermühle.

Teuffen ist nach Herisau die größte Gemeinde und der ansehnlichste Flecken im Lande Außerrhoden; die Einwohner leben von Fabrikation und Handel.

In der Gemeinde Wonnenstein besteht ein Nonnenkloster, unweit von diesem Ort macht der kleine Fluß Roth einen malerischen Sturz. Bey dem Dorfe Speicher an der Straße nach St. Gallen genießt man von der Höhe des Gasthauses Vögelisegg eine der herrlichsten Aussichten nach dem Thurgau, dem Rheinthal und über den Bodensee bis nach Schwaben hinein. Die Appenzeller errangen auf dieser Höhe im Jahre 1403 einen entscheidenden Sieg über die Truppen des Abts von St. Gallen.

Canton Glarus.

Ein langes und schmales Thal, das die Linth bewässert, und in welches ein anderes tiefes aber halbmondförmig gewundenes Thal ausläuft, das der Sernft durchfließt; gewaltige Gebirgsketten, deren Abhänge mit Weiden besetzt und deren Gipfel mit ewigem Schnee und Eis bedeckt sind, endlich ein Wasserkessel, den der Klönsee ausfüllt, dieß wäre allenfalls die skizzirte Zeichnung des Canton Glarus. Das Hauptthal, das 8 Stunden lang ist, hat nur eine halbe Stunde in der Breite, an mehreren Stellen erstreckt sich dieselbe gar nur auf eine Viertelstunde. Es ist so wie das Thal von Sernft und der Klönsee durch Gebirge und Felsenmassen eingeschlossen, die bald sanfte, mit Gras bewachsene, Abhänge bilden, bald senkrechte Steinmauern, wo selbst kein Strauch Wurzel fassen kann. An der südlichen Gränze, in der Nähe von Graubündten, wo die Linth und der Sernft entspringen, findet man die Gletscher des Tödi, der 11037 Fuß über das Meer hervorragt, des Kisten, des Hausstock und des Ofen; der weiße unersteigliche Gipfel des

Tödi sticht grell gegen die bläulichen Eisflächen seiner Abhänge ab. Der Glörnischgletscher im Innern des Cantons breitet ein ungeheures Eisfeld aus, das sich auf dem Gebirgskamme bis zum Reiselt an der Gränze des Cantons Schwyz hinzieht. Er steht, ein wahrer Koloß, mit drey pyramidenförmigen Kuppen, theils zwischen nackten Felsspitzen, theils zwischen fruchtbaren Bergen, die sich stufenweise bis an seinen Fuß herabsenken. Die mittlere jener drey Kuppen nimmt sich in der Beleuchtung der Sonnenstrahlen wie eine vergoldete Kuppel aus. Gen Norden, nach dem Wallenstädtersee zu, verflacht sich das Land mehr und mehr, und enthält bloße Hügel.

Die Gebirge des Cantons scheinen fester Kalk zu seyn, der vielleicht einen Porphyrkern hat. Von diesen Kalkmassen mögen sich vor Alters ungeheuere Blöcke abgelöset, und jene Hügeln gebildet haben, die sich nun am Fuße der Kalkgebirge lagern. Die letztern Jahrhunderte haben diese Vermuthung durch einige Beyspiele bestätigt; so brachen im Jahre 1593 und 1594 ungeheure Stücke vom Glörnisch ab, und verwüsteten in ihrem Sturze

Waldungen und Weiden. Auch im Jahre 1762 und 1764 rollten Steinmassen vom Gipfel des Sonnenbergs herab, die das untenliegende Dorf verschüttet hätten, wäre ihnen nicht ein Tannenwald in Weg getreten, der sie auffing. Merkwürdig ist die Verschiedenheit des Kalksteins, so wie der Thon- und Schieferbänke, welche die Berge durchziehen. Hier findet man einen rothen oder grünen blätterigen Thon, dort ist er purpurfarbig, bald rein bald vermengt mit Quarz und röthlichem Jaspis. Die durchlaufenden Quarzadern in dem blätterigen Thon liefern zuweilen schöne Krystalle. Schieferlager schneiden die Gebirge bald in gerader Linie, bald wellenförmig durch, und dieser Schiefer, bald feiner bald gröber, hat die Dicke eines Zolles, und wird in diesem und in den benachbarten Cantonen zu Tischplatten verwendet.

In mehreren Gegenden hat man nicht bloß Eisenerz, sondern selbst Spuren von Kupfer und Silber gefunden. Unter den merkwürdigern Mineralien des Cantons zählt man den Strahlstein, der nach der Meinung des Volks ein Erzeugniß des Donners oder Blitzes (Donnerkeile), den schönen Flußspath

und den Amethyst, der sich in dem Gerölle der Linth findet, endlich den Bergkrystall, der am Dödi und auf der Sandalpe zu Hause ist. Auf einigen der höchsten Gebirge von Glarus trifft man selbst Fossilien; auf dem Glörnisch gibt es Ammoniten, und auf dem Guppen kleine Seemuscheln. In den Schieferbänken des Platten zeigen sich Abdrücke von Fischen, in denen einige einheimische Gattungen erkennen wollen, andere meinen, daß sie Gattungen angehören, die sich gegenwärtig in entfernten Meeren aufhalten.

Die Linth, die den Canton beynahe in seiner ganzen Länge von Süden nach Norden durchfließt, entsteht aus zwey Bächen, die von dem Gletscher des Tödi und Kisten herabkommen, und von denen der erstere einen herrlichen Sturz macht. Etwas unterhalb ihrer Vereinigung führt eine hängende Brücke über diesen Fluß, der durch Aufnahme so vieler Schneegewässer, des ganzen Sernftflusses und der Löntsch aus dem Klönthale öfters zu einem reißenden Strome wird, der Brücken und angebaute Ufer überschwemmt, und auf seinem ganzen Wege Verheerung verbreitet. Beynahe alle Flüsse der Schweiz

haben freylich die Eigenschaft, daß sie von Zeit zu Zeit aus ihren Ufern treten, gleichwohl scheint besonders die Linth damit ihre Anwohner zu bedrohen, sey es, daß ihr Bette überhaupt zu seicht ist, oder daß dasselbe durch den vielen Sand, welchen der Fluß mit sich führt, immer mehr an Tiefe verliert.

Ehemals floß die Linth nahe am Wallenstädtersee vorbey, und nahm etwas unterhalb die Maag auf, welche aus jenem See fließt, und dann mit der Linth vereinigt, unter dem Namen Limmat (Linth-Maag) in den Zürchersee fällt. Allein diese Linth trieb eine solche Menge Schotter in die Maag aufwärts, daß sich die Mündung derselben am Ende verstopfte, ihre Gewässer über die Ufer traten, und in den Wallenstädtersee zurückfließend auch diesen dermaßen anschwellten, daß er seine Ufer überschwemmte, und alle Flächen um ihn her in ungesunde Sümpfe verwandelte; dadurch gingen ganze Besitzungen zu Grunde, und Krankheiten und Elend herrschten unter den Bewohnern. Das Übel wurde in seiner ganzen Größe gefühlt, aber ihm zu steuern, konnte man sich nicht entschließen. Erst in diesem Jahrhundert hat ein

wohlüberdachter und mit hinlänglichen Mitteln (2200 Actien) gedeckter Wasserbau diesem traurigen Zustande abgeholfen. Ein fest gebauter Canal führt gegenwärtig die Linth in den Wallenstädtersee, wo sie Alles, was sie an Sand, Steinen oder Schotter mit sich treibt, absetzen kann. Ein zweyter Canal leitet sie wieder aus dem See heraus, gerade auf den Zürchersee zu, eine Strecke von 56,000 Fuß Länge. So sind die Ufer des erstern See's rücksichtlich der Gesundheit bewohnbar gemacht, und dem Anbaue wieder gegeben worden. Zur Versorgung der Armen in den Glarnerthälern ist die Anlage und Erbauung eines Dörfchens auf dem nun wieder entsumpften Lande in Vorschlag gebracht; einstweilen besteht nächst der Ziegelbrücke die sogenannte Linthcolonie als eine mildthätige Stiftung für Waisenknaben, die Nachmittags auf dem Lande arbeiten, in den Vormittagsstunden aber im Lesen, Rechnen, Schreiben und Religion unterrichtet werden. Nach Lutz neuesten Angaben nahmen bereits im J. 1822 dreyßig Knaben an dem Genuße dieser Stiftung Theil. Mit Einem Worte, die ganze Unternehmung der Linthregulirung, eben so

ehrenvoll für diejenigen, welche sie geleitet, als für die Schweizer, welche sie unterstützt haben, hat den glücklichsten Erfolg gehabt.

Außer dem Wallenstädtersee, von dem nur der kleinste Theil zu diesem Cantone gehört, und jenem des Klönthales, der eine Stunde lang ist, und einem der reißendsten Gießbäche, der Löntsch, den Ursprung gibt, findet man nur noch einige kleine Bergseen. Zu diesen gehört der Haselsee auf dem Wiggisberge, welcher keinen sichtbaren Abfluß hat, aber unterirdisch mit einem Gießbach in Verbindung zu stehen scheint, der wieder in einen kleinen See, den Niedersee, fällt, und sich schäumend über Felsblöcke in die Gemeinde Näfels stürzt. Ein anderer kleiner See am Hochblegi von einer halben Stunde im Umfange, lockt auf seinen tiefen Wasserkessel eine Menge Wildenten herbey; ihm entschlüpft ebenfalls unter den Felsenufern durch ein Gießbach. Der kleine Muttensee am Berge Kirsten ist beynahe immer gefroren. Die drey kleinen Seen von Diesthal sind nichts als Weiher, in denen man Forellen fängt, wie in den meisten Flüssen und Seen des Cantons; erwähnenswerth aber sind sie doch,

weil aus ihnen ein Bergstrom seinen Ursprung nimmt, der sich in mehreren Fällen über eine Höhe von einigen hundert Klaftern in das Thal niederstürzt, große Steine mit sich fortreißt, und zuletzt sich in Staubregen auflöset. Übrigens können in Mitte so vieler mit Schnee und Eis bedeckter Gebirge Wasser nicht fehlen: die reichbewässerten Thalgründe sind allenthalben mit Wiesen bedeckt, und auf den nächsten Berghängen ziehen sich reihenweis die hölzernen Gebäude unter dem Schatten ihrer Fruchtgärten hin. Erst in den obersten Gebirgsstrichen muß man jene Sennhütten, jene Triften, unter dem Namen Alpen, suchen, die den Reichthum des Landes ausmachen, und wo in der schönen Jahrszeit die Heerden weiden. Je nachdem sie auf den freyen Berghängen oder in Zwischentiefen sich befinden, fangen sie im Frühjahre früher oder später zu grünen an, und tragen nach Beschaffenheit des Bodens und der Entfernung der Gletscher ein mehr oder minder wohlschmeckendes Gras. Kurz und mager wächst es auf steinigem Boden, wo die fernen Gletscher keine Wassernahrung hinsenden. Zuweilen hängen die Weiden über Abgründe, und

sind, zumal bey Sturmwetter, für das Vieh sehr gefährlich. Oft werden sie durch Tannen- und Eschenwälder von einander getrennt; im Ganzen aber haben die Waldungen des Cantons durch Unwirthschaft sehr abgenommen.

Man weiß genau, wie viel Kühe, Pferde, Schafe die Weiden des Cantons zu nähren im Stande sind, und es ist verbothen, mehr Vieh, als die Berechnung gestattet, auf die Alpen zu treiben. Der erforderliche Platz für die Weide einer Kuh heißt ein Stoß Man zählt 10,000 solcher Plätze, zwey werden gewöhnlich auf ein junges Füllen gerechnet, und vier auf ein ausgewachsenes Pferd. Ein Stoß ist hinlänglich für fünf Schafe. Es gibt Weiden, die mehrere Stunden im Umfange haben, andere hingegen vermögen nicht mehr zu ernähren als 15 — 20 Kühe. Sie sind entweder ein Eigenthum der Gemeinden oder gehören Gesellschaften oder auch einzelnen Privaten. Alle Weidebesitzer tragen Sorge für gehörigen Vorrath an Winterfütterung. Während sich die Heerden auf den Bergen befinden, werden die untern Wiesen zweymal gemähet. Jene Bauern, die keine eigenen Wiesen besitzen, sammeln das Futter auf den

dem Viehe unzugänglichen Plätzen, wo sie sich selbst oft der Gefahr aussetzen, in die Abgründe zu stürzen. Bey der Heuernte geht es munter und lustig zu; in einigen Dörfern wird dazu mit der Kirchenglocke geläutet. Das Heu bindet man oben auf den Höhen in große Netze, und läßt es in diesen zu den Sennhütten hinabrollen, wo es aufgeschobert wird, daß man es nach Maßgabe des Bedarfes bey der Hand hat und tiefer hinab in die Stallungen bringen kann. So reichlich indeß fällt die Ernte nie aus, daß man das ganze Vieh den Winter über behalten könnte; es wird ungefähr der dritte Theil davon in's Ausland verkauft. So ist die Pflege und Erhaltung der Weidetriften für den Canton ein Gegenstand von größter Wichtigkeit, und wird der Verbreitung des Ackerbaues so lange im Wege stehen, als die Viehzucht den Reichthum des Landes ausmacht.

Die Raçe des Glarner Viehes kommt zwar jenem von Schwyz an Schönheit nicht vollkommen gleich, dennoch steht es ihm auch wenig nach, und die Kühe geben viele und gute Milch, besonders auf jenen Weiden, auf denen der Klee, das Wirbelkraut, phae-

landrium mutelina und alchemilla vulgaris, wachsen. Die Butter wird in dem Canton selbst verzehrt, aber der grüne Käse, der hier besser als irgend wo und in großer Menge verfertiget wird, wandert tausend Centnerweise ins Ausland. Man nimmt dazu die beste Milch; der Quark wird zu dem Ende in Säcken auf Pferde geladen, und aus den Sennhütten nach den tiefer gelegenen Dörfern hinabgeschickt. Hier schichtet man ihn, damit die Molke abläuft, in Haufen auf, mischt dann Salz und zu Pulver verriebenen Klee darunter und läßt die Masse auf dem Mühlstein so lange in einander kneten, bis sie gehörig fest wird. Endlich drückt man sie in die Form uud läßt sie an einen luftigen Orte trocknen. Durch diese Behandlung bekommt der Käse eine solche Härte, daß man ihn zum Gebrauche reiben muß. Neun Mühlen sind in dem Cantone mit dieser Käsebereitung beschäftigt. Ferner zieht man im Canton Glarus Pferde von einer sehr starken Raçe, die Füllen finden in der Lombardie guten Absatz. Auch die zahlreichen Ziegenheerden gehören zu den Hülfsmitteln der Dorfschaften. Viele Landleute nähren sich Jahr aus Jahr

ein von nichts als Ziegenfleisch, Brot und Erdäpfeln. Auf den Glarner-Alpen sind auch noch Gemsen zu treffen; um zu verhüten, daß diese Thiergattung nicht eben so ausgerottet werde, wie die Steinböcke, hat die Regierung verboten, sie früher zu jagen, als zu Jacobi, und von da bis Martini haben sie noch einen ungestörten Zufluchtsort auf der Gebirgskette, welche das große Thal des Cantons von dem kleinen scheidet. Bloß wenn ein Glarner Hochzeit hält, wird den privilegirten Jägern dieser Gebirge erlaubt, ihm zwey Gemsen zum Hochzeitsbraten zu liefern. Die Wölfe und Bären dringen zuweilen über die Graubündtner Gebirge in den Canton herüber. Die Alpenmäuse und Murmelthiere werden gejagt, um ihr Fleisch einzusalzen, das bey den Bauern als ein Leckerbissen gilt. Der Adler- und Lämmergeyer horstet in den Hochgebirgen des Cantons, Raubvögel lassen häufig ihr Geächze hören, aber nie soll, wie man versichert, eine Nachtigall in den Büschen ihren melodischen Gesang vernehmen lassen.

Häufig entwickelt die Natur ihre Reitze unterhalb jenen Regionen, wo sie sich in den grausenhaftesten Gebilden selbst überbietet.

Drey oder vier Stunden von den Gletschern sieht man Aprikosen, Pfirsiche und Trauben. Es gibt nichts schöneres, als den Anblick der Obstgärten, welche um die Dörfer herliegen, in der Zeit ihrer Blüthe: das zarte, ins Röthliche spielende Weiß, womit die Bäume übersäet sind, nimmt sich unvergleichlich aus auf dem lebhaften Grün der von rieselnden Bächen bewässerten Wiesen, und der lieblichste Duft würzt die ohnehin so reine Luft dieser Gegenden. Obst gehört zu den Reichthümern des Landes, die Besitzer lassen sich Verbesserung und Vervielfältigung der Sorten angelegen seyn. Auf den Abhängen der Hügel wachsen Heidelbeeren, Erdbeeren und Himbeeren. Der Menschenschlag in den Glarner Gebirgen ist kräftig und wohl gebaut; ehemals, will man behaupten, sey er noch stärker gewesen, und es hätten sich Leute von weit höherm Alter treffen lassen, durch verweichlichte Lebensart aber seyen sie ausgeartet; vielleicht hat diese Behauptung nur eines von jenen Vorurtheilen zum Grunde, die sich durch Sagen und ewiges Wiedersagen endlich in Credit setzen. Übrigens beschäftigen die Heerden und die Käsebereitung nicht ausschließ-

lich den Bewohner dieses Cantons, seine Betriebsamkeit hat noch andere Mittel zur Vermehrung seines Wohlstandes aufgefunden. Man verlegt sich auf Baumwollenspinnerey, Cattunfabrikation und Stickerey, es werden Tischblätter und Rechentafeln von Schiefer gemacht; man schneidet dünne Breter zur Kunsttischlerey; mehrere Fabrikanten stehen mit dem Auslande in Verbindung; ehemals handelten sie sogar mit Schweizerthee und schickten ganze Schiffe mit Schieferplatten und getrockneten Früchten den Rhein hinab bis nach Holland. Ein guter Theil des Gewinns, welchen dem Canton Glarus seine Industrie abwirft, zehrt der Bedarf des Salzes auf, das aus Baiern bezogen wird, und geht für Colonialwaaren und Weine auswärts, welche letztere man aus den andern Cantonen, aus Italien und aus Frankreich kommen läßt.

Das Volk des Canton Glarus theilt mit den übrigen demokratischen Cantonen den Ruhm, die republikanische Freyheit mit seinem Blute errungen zu haben. Der heilige Fridolin, ein irländischer Missionär, dessen Fahne nachmals oft diente, in den Gefechten um die Unabhängigkeit die zerstreuten Bauern

wieder zu sammeln — dieser heilige Fridolin hatte die Einwohner des Cantons zum Christenthume bekehrt. Zwey andre Missionäre, die sein Werk vollendeten, schalteten, wahrscheinlich als Lohn für ihre Mühe, mit dem Lande als ihrem Eigenthume, und schenkten es dem Nonnenkloster von Seckingen, das die Gemeinderechte aufrecht erhielt, und das Land durch Amtleute regieren ließ. Jetzt zu einem Erbgute geworden, kam es in der Folge an das Haus Habsburg, und dieses übertrug die Verwaltung des Landes Vögten, welche ihre Vollmachten mißbrauchten, und durch ihren Druck auch diesen Landstrich nöthigten, für seine Unabhängigkeit die Waffen zu ergreifen. Dieser Kampf entschied sich zu Gunsten der Glarner den 9. April 1388 auf dem Schlachtfelde von Näfels. Eilf gut unterhaltene Steine bezeichnen noch die verschiedenen Angriffs- und Vertheidigungspuncte, und alljährlich am ersten Sonntage des April wird hieher zur Feyer des Siegesfestes gewallfahrtet. Man zieht in Prozession von einem Steine zum andern; bey dem sechsten wird Rast gehalten, nnd eine alte Geschichte des ganzen Befreyungskrieges, insbesondere

aber der Schlacht von Näfels, und zuletzt noch ein Namensverzeichniß aller derer abgelesen, die den Sieg errungen oder mit ihrem Leben bezahlt haben. Ein Geistlicher oder Capuziner besorgt gewöhnlich dieses Lesen; darauf wird Messe gehört, ist Jahrmarkt und zuletzt Tanz. Seit 1655 wohnen die Protestanten diesem Feste nicht mehr bey, sondern feyern dasselbe in ihren Kirchspielen. Von jener Zeit an hätte der Canton seine Freyheit in Ruhe genossen, wäre er klug genug gewesen, sich nicht in fremde Kriege zu mischen, und wäre er nicht in innern Zwiespalt durch die Reformation gerathen, die zuletzt doch von einem großen Theile der Bevölkerung angenommen wurde. Im Jahre 1798 stimmte er der Annahme jener Einen und untheilbaren Republik bey, welche Frankreich mit den Waffen in der Hand der Schweiz aufdrang, machte jedoch dabey zur Bedingung, daß der Canton von jeder militärischen Besetzung verschont bliebe. Versprochen ward es französischer Seits, aber gehalten nicht; der Krieg zog sich mit allen seinen Verheerungen in diese friedlichen Thäler, und bey

Suwarows Rückzug namentlich litt das Land außerordentlich.

Der Canton Glarus ist zu seiner alten Constitution zurückgekehrt, die zwar niemals förmlich zu Papier gebracht war; erst im Jahre 1814 wurde eine Auseinandersetzung ihrer Grundsätze bekannt gemacht. Auch hier wie in den anderen demokratischen Cantonen übt das sämmtliche Volk die Souveränitäts-Rechte aus, setzt die Auflagen fest, ernennt den Landamman und 60 Rathsmitglieder, votirt über Gesetze, Vorträge u. s. w. Zu diesem Zwecke versammelt sich am zweyten Sonntage des May das Volk um den Gemeinderath. Vier Wochen früher werden die sämmtlichen Bewohner eingeladen, dem Rathe jene Vorschläge mitzutheilen, welche sie zum Besten des Gemeinwesens für dienlich halten. Der Gemeinderath macht daraus einen summarischen Entwurf, der alsdann dem Volke unterbreitet wird. Am Sonntage vor der allgemeinen Volksversammlung treten die Katholiken in Näfels und die Reformirten in Schwanden zusammen, um sich über ihre Religions-Angelegenheiten zu berathen. Der Landamman und der Landesstatthalter wer-

den wechselsweise aus Katholiken und Protestanten genommen, jedoch daß beyde immer zu verschiedenen Religionspartheyen gehören. Der protestantische Landamman bleibt drey Jahre in seinem Amte, und der katholische Landamman zwey Jahre. Der ganze Canton ist 15 Tagwen oder Districte eingetheilt, von denen die 12 protestantischen und die 3 katholischen Tagwen jedes 4 Mitglieder seines Glaubens zum gemeinen Rathe ernennt. Die Räthe werden auf Lebenszeit gewählt. Kein Ort des Cantons hat ein Vorrecht bey den Wahlen, und so ist dieser Canton vielleicht der einzige in der Schweiz, wo eine vollkommene Gleichheit der bürgerlichen Rechte Statt hat. Die öffentlichen Ämter werden gewöhnlich aus den verschiedenen dazu gewählten Candidaten durchs Loos vergeben, die Beysitzer der Gerichte wählt das Volk. Bey einem Criminal-Prozesse ist nach der Religion des Delinquenten zur Aburtheilung entweder die ganze katholische, oder die ganze protestantische Abtheilung des gemeinen Raths nöthig.

Wenn man um das Glarner-Hauptthal, das sogenannte Linththal, kennen zu lernen,

die Linth bis zu ihrer Einmündung verfolgt, so kömmt man zuerst durch das Dorf Niederurnen, an einem Gießbache nächst dem Fuße eines Gebirges gelegen, das ganz mit Weinstöcken und Obstbäumen bepflanzt ist. Auf diesem Gebirge stand ehemals die Burg Ober-Windegg. Niederurnen hat Lohgärbereyen und eine Seidenfabrik, die Schifffahrt auf der Linth beschäftigt ebenfalls mehrere Einwohner. Bey den Ruinen des Schlosses Seckingen vorbey, gelangt man zum Flecken Näfels, an dem Rautibache. Die Einwohner ernähren sich größten Theils von der Viehzucht, und besitzen ansehnliche Häuser. Ein Capuciner-Kloster nimmt die Stelle des ehemaligen Schlosses der Landvögte ein. Die Russen machten im Jahre 1799 mehrere Angriffe auf die Linthbrücke gegenüber von Näfels. Der große Flecken Mollis, zur Rechten dieses Flusses, ist ungemein reitzend zwischen Obstgärten, Wiesen und Weinbergen gelegen. Die Einwohner treiben Handel mit grünem Käse, Cattun &c. Am Fuße des Wiggis liegt das ansehnliche Dorf Nettstall, die senkrechten Felsenwände des Berges setzen den Ort häufig durch ihre Lawinen in Gefahr. Der

Viehhandel bringt diesem Orte einigen Wohlstand. Etwas oberhalb Nettstall mündet sich das Klönthal aus, welches den See gleiches Namens einschließt und von dem Glärnisch beherrscht wird. Durch dieses Thal bewerkstelligten 20,000 Mann Russen von der Armee Suwarow's im Jahre 1799 ihren Rückzug.

Der schöne Flecken Glarus, in einer Schlucht zwischen dem Glärnisch und den schroffen Felsenwänden des Schilt, dient zum Sitze der Regierung. Er hat artige Häuser, einen öffentlichen Platz mit einem Rathhause, eine Schule und eine kleine Bibliothek zum Unterrichte der Reformirten. Die Bekenner beyder Religionen bedienen sich der nämlichen gothisch-gebauten Kirche. In Glarus, so wie in dem gegenüber liegenden Flecken Ennenda — beyde durch eine Brücke über die Linth verbunden — herrscht viel Industrie in Fabriken und Handel. Einige Handelshäuser machen sogar auswärts Geschäfte. Zu Glarus werden 6 große Märkte gehalten. Auf einer dem Flecken nahe gelegenen Wiese hält das Volk alle Jahre seine Versammlungen. Ein anderer am Fuße des Glärnisch gelegener Flecken, Schwanden, ist die größte

Gemeinde des Cantons, indem er 4000 Seelen zählt. Er hat schöne Häuser und macht beträchtliche Geschäfte mit Cattunen und Schiefer-Platten.

Geht man die Linth noch weiter aufwärts, so finden sich bloß kleine Ortschaften, Nitfuhren und Bettschwanden ausgenommen, von denen das erstere ziemlichen Handel treibt und gute Bleichen besitzt. Aber in dieser Gebirgsgegend reichen die Schönheiten der Natur allein hin, Reisende herbeyzulocken. Man findet dort kleine Thäler, die malerische Einöden bilden, Mineralquellen, Wasserfälle und Gebirgsstöcke, die nach und nach bis zur Schneegränze emporsteigen und den Canton südlich begränzen. Das Sernft-Thal, das sich nach einem langen Ummwege bey Schwanden an jenes der Linth anschließt, zeigt die wildesten Gegenden, besonders in der Nähe der Graubündtner-Alpen. Dort quellen die Mineralwasser des Wichler-Bades, eisen- und schwefelhältig zugleich, aber um des beschwerlichen Zugangs willen und des rauhen Klimas wegen, nicht besonders einladend für die Kranken.

Das Dorf Elm liegt so von Gebir-

gen eingeschlossen, daß es von der ganzen übrigen Welt abgesondert ist, und zeitweise nicht einmal die Sonne zu Gesicht bekommt. Nur an bestimmten Tagen des Frühjahrs und Herbstes, nähmlich d. 3. — 5. März u. 14. — 15. September des alten Kalenders fallen die Sonnenstrahlen durch das Martisloch, eine durchlaufende Öffnung im Wichlerberg, auf den Kirchthurm des Dorfs.

Das Dorf Matt, freundlich am Bache Krauch gelegen, hat Schieferbrüche und fruchtbare Weiden, aber die Gemeinde ist von dem Cretinismus geplagt. Noch wohnen hier Nachkömmlinge des edlen Stauffachers, der sich mit seiner Familie hierher zog, als ihn Geßler aus Steinen vertrieben hatte.

Im Ganzen bewohnt das Sernft-Thal ein rüstiger Menschenschlag. Es wird von Fremden wenig besucht; im Jahre 1799 aber nahm durch dasselbe und durch den Jätzschlund über den ungeheuren Schneekegel Segnes (Panixerberg) die russische Haupt-Armee ihren Rückzug nach Graubündten.

Canton Graubündten.

Dieser Canton, der mit Deutschland und Italien gränzt, läßt sich als ein unermeßliches Labyrinth von Bergen betrachten, wo der Inn und die Quellen des Rheins tiefe lange Thäler sich zum Bette ausgewaschen haben. Jene Granitmassen knüpfen sich an den St. Gotthard und Crispalt, und durchziehen den Canton in allen Richtungen; einige ihrer Gipfel übersteigen an Höhe selbst die beyden genannten Berge des Cantons Uri, da sie sich über 10.000 Fuß erheben, und mehrere, die Gränze der Vegetation überschreitend, tragen ungeheure Gletscher, unter ihnen den größten der ganzen Schweiz, den Bernina-Gletscher von neun Stunden Länge und einigen hundert Klaftern Tiefe, der einem ganzen gefrornen Meere gleicht. Im Allgemeinen bietet die obere Region des Graubündtnerlandes nichts als Schnee, Eis, Wasserstürze, nackte zum Theil verwitterte Felsenmassen, Abgründe und Spuren von Erdrevolutionen dar; und während diese gräßlichen Einöden sich bis in die Wolkenstrecken, wuchern die Thäler und kleinen Ebenen, die

niederwärts sich unter dem mildesten Klima ausbreiten, mit einem Reichthum an Vegetation, der die zwischen ihnen eingeschlossenen Völkerschaften zum Anbau aufmuntert. Dörfer, Weiler, Obst und Weingärten verschlingen sich in einander. Jene Wüsten den Verheerungen der Elemente preisgebend, hält sich der Mensch an den Boden, wo die Natur ihm mildthätig entgegen kommt. Für ihn scheinen jene höheren Regionen eine fremde Welt, mit der er nichts zu thun hat, wo er dem Kampfe der Elemente etwas abzugewinnen verzweifelt; und forderten die Weidetriften der Berggelände von ihm mehr als die bloße Mühe, seine Heerden dahin auszuführen, so könnte es seyn, daß er sich selbst abschrecken ließe, diese zu benutzen.

Diese Triften dehnen sich an den Abhängen der Berge bis zur Nachbarschaft des Eises und ewigen Schnees aufwärts, und theilen sich in verschiedene Stationen, die der Hirt im Verlaufe der schönen Jahreszeit abwechselnd bezieht. Ungefähr 35000 melkende Kühe geben auf diesen Weiden ihm täglich jede eine Maß Milch; noch bleibt Raum genug übrig für die Weide zahlreicher Heer-

den von Schafen, Ziegen und Schweinen, jene Plätze ganz vergessen, über die sich die Wasser ergießen und wo schlechtes Gras und schlechte Kräuter wachsen. Solchergestalt thut hier die Natur für die Bewohner mehr als sie selbst verlangen.

Der vortreffliche Boden könnte hinreichend Getreide für den Bedarf liefern, aber man baut es so wenig an, daß mehr als die Hälfte von außen kommt; um etwas hat sich diese Einfuhr jedoch seit der Verbreitung der Kartoffelfrucht vermindert. In gleichem Grade vernachlässiget ist der Anbau von Lein und Hanf, von Obst und Ölpflanzen; Wein wächst in Menge, er hat aber der schlechten Behandlung wegen geringen Werth. — Die Berghänge tragen die herrlichsten Tannen-, Fichten- und Erlenwälder; doch die Forstcultur läßt viel zu wünschen übrig: dort, wo man das Holz bey der Hand hatte, ist es mit so weniger Vorsicht zusammengeschlagen worden, daß man beynahe keinen Strauch mehr zu Gesichte bekommt. In den entfernteren Waldungen verfault das Holz auf den Stämmen, nur an den Ufern der Zuflüsse des Rheins werden letztere gefällt, und auf

diesem Strome weiter geflößt. In einigen Gemeinden ist der Holzmangel so weit eingerissen, daß man nichts als einen künstlichen Torf zur Feuerung hat, ein Gemisch von Alpengesträuche und Kuhmist, welches an der Hitze gedörrt wird.

Nicht minder vergebens bieten dem Graubündtner seine Berge ihre inneren Schätze dar; weißen und rothen Marmor, Alabaster, Porphyr, Serpentinstein, Eisen, Gyps und dergleichen, alles dieses könnte er aus jenen Felsenmassen ziehen, die er für so ertraglos ansieht; er kümmert sich um diesen Reichthum seiner Heimath nicht, und zahlt lieber jährlich 1000 Stück Louisd'or für fremdes Eisen. Selbst die Spuren von Salz, die man an den Ufern des Inn entdeckt hat, gewinnen seine Aufmerksamkeit nicht: es sollen sich in diesen Gegenden sehr reiche Salzquellen befinden. Und warum thut doch die Schweizer-Regierung gar nichts, diese Schätze zu benützen, wodurch sich die Eidgenossenschaft der Abhängigkeit entziehen würde, in der sie von Frankreich und Bayern ihres Salzbedarfes wegen steht?

Eben so ergiebig schätzt man in Grau-

bündten die Steinkohlen- und Torflager; daß sie vorhanden sind, ist erwiesen. Zeigen sich endlich die Mineralquellen dieses Landes von der größten Wirksamkeit, so ist es doch ein barer Verlust für das Gebirgsvolk, daß es sich um Errichtung von Anstalten, die den Gebrauch dieser Naturgeschenke dem Kranken ersprießlich und bequem machen könnten, so gut als gar nicht kümmert.

Diese Züge reichen hin, um eine große Fahrläßigkeit und Mangel an Industrie in dem Charakter der Bündtner zu beweisen. Um ihnen dieß aber nicht gar zu hoch anzurechnen, muß man wissen, daß ihre ganze Art zu seyn, seit einer Reihe von Jahrhunderten her, diese Unbekümmerniß um ihr volksthümliches Interesse begünstigt hat; und erfährt man zugleich, daß diese scheinbaren Fehler aus einer Quelle entspringen, die zu gleicher Zeit ihrer Freyheit und ihrer Unabhängigkeit günstig gewesen ist, so wird man sich beynahe versucht fühlen, den Bündtnern zu wünschen, daß sie gegen solchen Verlust nie die nähere Bekanntschaft mit dem Reichthum ihres Bodens eintauschen mögen. Das Graubündtnerland zeigte seit Anfang des

fünfzehnten Jahrhunderts einen Bundesverein kleiner Freystaaten, in dem sich gleichsam der große Bund der Eidgenossenschaft im Kleinen wiederholte. Die meisten Gemeinden regierten sich selbst auf unabhängige Weise, sie machten lauter Demokratien aus. Aus dieser Zerstückelung der öffentlichen Autorität, in der ein Haupthebel ihrer Freyheit lag, entsprangen alle jene Hindernisse, welche der Ausführung von Ideen für das Gesammtwohl des Cantons in Weg treten.

Alle diese freyen Gemeinden bildeten und bilden noch drey größere Gemeinschaften, nemlich den Obern oder Grauen Bund in Nordwesten; den Gotteshausbund, welcher die mittlern und südöstlichen Gegenden umfaßt; und endlich im nordöstlichen Theile den Bund der zehn Gerichte. Die Verfassung dieser drey Bundesgenossenschaften, wie sie im Jahre 1820 festgestellt worden ist, gehört ohne Widerspruch zu den besten Canton-Verfassungen der Schweiz. Die Bürger ernennen aus freyer bedingungsloser Wahl die 65 Repräsentanten, welche den großen Rath des Cantons ausmachen; außerdem ernennt jeder Bund ein Mitglied zum

kleinen Rath, der folglich nur aus drey Köpfen besteht. Jeder dieser beyden Räthe wird nach Verlauf eines Jahres erneuert. Mit dem siebenzehnten Jahre erhält jeder Bündtner das Bürgerrecht. Traurig ist es, daß er dasselbe nicht immer seinem Interesse gemäß handhabt; altadelige Familien bewerben sich um seine Gunst, und arm, sorglos und unwissend, wie er ist, geht er nur gar zu oft der Bestechung und der Ränkeschmiederey in die Schlinge. Der helvetische Almanach von 1816 behauptet, daß die demagogischen Kunstgriffe bey den Bündtnern ihr heimliches Unwesen mehr als in irgend einem demokratischen Staate treiben. Man nennt reiche Familien, die allwöchentlich eine Art von Almosen austheilen, nach dem ein Haufen Landleute nicht erröthet die Hand auszustrecken, die ihnen ihr Brot durch Arbeit verdienen sollte; und daß Menschen, die von Almosen leben, als Staatsbürger keine unabhängige Rolle spielen können, bedarf wohl keiner Erinnerung.

Der Bündtner hält etwas auf Gelage; mit allen feyerlichen Begegnissen des Lebens, Heirathen, Taufen, Beerdigungen pflegt er

sie zu verbinden; er treibt sich gern in Wirthshäusern und Weinschenken umher, ungeachtet er zuweilen nicht mit ganz gesunden Gliedern wieder herauskommt; denn sehr oft beschließen seinen Aufenthalt in diesen Örtern Streit und Schlägerey. Der katholische Theil gibt keinen Feyertag her, der im Kalender roth gedruckt steht; diese Tage aber sollen das Fünftel des ganzen Jahres ausmachen, und werden ohne Ausnahme beym Kruge zugebracht.

Wie alle Völker, die in geringem Verkehr mit der übrigen Welt stehen, hängen die Graubündtner hartnäckig an ihren alten Gebräuchen, und weisen blindlings als gefährliche Neuerung alles zurück, was besser wäre, schon darum weil es Neu ist. Doch hat sich in der Rohheit der Sitten und der Einfachheit ihrer Lebensweise einiges bey ihnen dadurch geändert, daß viele aus ihrer Mitte unter fremdem Militär gedient haben, und das Land auch seit einiger Zeit von Ausländern mehr bereis't worden ist, wodurch unmerklich viele Ideen zu Gunsten der Aufklärung in Umlauf gekommen sind. Vielleicht könnte dieß unter ihnen mit der Zeit mehr

Wetteifer und Arbeitslust, und mehr Achtsamkeit in der Verwendung dessen zu Wege bringen, womit die Natur dieses Gebirgsvölklein so freygebig bedachte. Eine allgemeine Übereinstimmung, und folglich Maßregeln der Civilisation von Umfang und Bedeutung darf man sich übrigens bey einem Volke nicht versprechen, das in sich so allseitig zerspalten ist durch seine verschiedenen Glaubensbekenntnisse, durch seine verschiedenen Mundarten nicht nur, sondern selbst Sprachen, seine verschiedene Abstammung, und sogar die Lage und Beschaffenheit seiner Wohnörter. In den Thälern, wo durchaus eine gesunde Luft herrscht, ist auch das Volk gesund und kräftig, besitzt Scharfsinn und Energie, während in andern Thälern, wo die Luft, das Wasser und die Lage der Gebirge auf die Gesundheit nachtheilig einwirken, bleiche Gesichter, körperliche Kraftlosigkeit, geistige Beschränktheit, ja selbst die traurige Erscheinung der Kröpfe und des Cretinismus zu Hause sind. Die Kröpfe sollen selten auf den südlichen Abhängen der Gebirge seyn; hingegen da am häufigsten vorkommen, wo die Bergrückensich gegen Westen neigen und

die längste Zeit des Tages im Schatten liegen. In den Gemeinden, die mit der deutschen Schweiz und Tyrol gränzen, ist die Gemüthsart des Graubündtners offen, selbst bis zur Rohheit; schlau und verschlossen ist der Bewohner der südlichen Gegenden. — Aus einer Bevölkerung, die sich nahe an 100,000 Seelen belaufen mag, bekennt sich etwas mehr als der dritte Theil zum Katholicismus; alle übrigen Einwohner sind evangelisch-reformirt. Unter dieser Bevölkerung herrschen drey verschiedene Sprachen; ungefähr zwey Fünftheil derselben sprechen deutsch, dieser Sprache bedient man sich auch bey der Tagsatzung; ein Zehntheil spricht italienisch, bey den übrigen erhält sich die romanische Sprache.

Dieses Romanische, behauptet der schon erwähnte helvetische Almanach, sey ohne Widerspruch die Sprache der alten Etrusker, die in den Kriegen der ersten Könige von Rom aus ihrem Vaterland vertrieben, sich in den Gebirgen Rhätiens niederließen. Annehmen läßt sich wenigstens, daß das Romanische ein Überrest von der Sprache der alten Rhätier, und überhaupt der Bewohner der gesammten südlichen Alpen sey, ja die

Volkssprache des ganzen Nord-Italiens zur Zeit der Römer (lingua romana rustica) gewesen, und so gut aus dem Lateinischen abgeleitet ist, als das Italienische. Wir haben Spuren davon schon im Freyburgischen angedeutet, und werden sie auch im Walliserlande wieder finden. Bey den Graubündtnern theilt sich dieses Idiom in zwey Mundarten, von denen die eine im Oberlande oder grauen Bunde, die andere, auch ladinische genannt, in Engadin gesprochen wird; jene hat sich mit vielen deutschen, letztere mit italienischen Wörtern vermischt; keine von beyden soll fast mit der anderen Ähnlichkeit verrathen, und in jeder will man wieder zwey Accente unterscheiden, was sich sehr leicht in einem Lande begreifen läßt, wo die Gebirge die Völkerschaften so scharf von einander trennen, daß beynahe gar keine Gemeinschaft zwischen ihnen obwaltet.

Volksvergnügungen haben sich zum Theil aus den benachbarten Ländern in die Graubündtner Thäler eingeschlichen, aber auch ganz eigenthümliche Sitten und Gebräuche behaupten sich in diesen Thälern seit undenklichen Zeiten. Man spielt mehrere italienische

Spiele, aber im Thale Bergell findet man noch Vergnügen an dem Hammelschießen, einer wahrhaft grausamen Belustigung. Der Eigenthümer des Thieres stellt dasselbe in einer gewissen Entfernung zum Ziel aus; jeder Schuß, der, ohne tödtlich zu seyn, trifft, wird ihm mit einigen Batzen bezahlt; dem aber, der den Hammel niederschießt, gehört die Beute, wie sie ist.

Andere Belustigungen bringt das Hirtenleben mit sich. Wenn das Frühjahr kommt, und das junge Grün und die mildere Luft die Heerden auf die Alpentriften einladet, wird der Auszug mit Spielen gefeyert. Sobald die Kühe, der langen Gefangenschaft in den Ställen entronnen, zum ersten Mal unter Hüpfen und Springen die neubegrünte Flur betreten, entsteht unter ihnen ein muthwilliger wechselseitiger Angriff; diejenige nun, welche den Sieg in diesem Kampfe davon trägt, wird die Führerinn der Heerde; mit Blumen und Bändern geschmückt eröffnet sie den Auszug auf die Weide und der Küher, zu dessen Abtheilung sie gehört, theilt ihren Triumph und wird von dem Eigenthümer der Heerde beschenkt.

Hat das Vieh nun seinen zeitweiligen Aufenthalt auf den Alpentriften aufgeschlagen, so machen die Städter ihre Ausflüge nach den Sennenhütten. Mit Anbruch des Tages, unter Voraussendung einer gehörigen Tracht städtischer Leckereyen, wird der beschwerliche Marsch nach den Bergen in zahlreicher Gesellschaft angetreten; dem ländlichen Frühstück von Milch, frischer Butter, Honig folgt der Schmaus des Herbeygeschafften und ein Trunk Weins, den das benachbarte Thal erzeugt, oder den wohl auch das Ausland gespendet hat; man ergeht sich auf den Wiesen, man tanzt; die reine Luft der Höhen weckt und stärkt alles zu neuer Lust und Freude, bis der sinkende Tag zum Rückzug mahnt, und die Gesellschaft sich wieder in ihre engen Mauern einschließt.

In der Beschreibung der einzelnen Thäler werden wir Gelegenheit haben, unsere Leser mit anderen Sitten des Bündtner Volkes bekannt zu machen; hier wollen wir nur zweyer Gebräuche erwähnen, welche die Aufmerksamkeit der Reisenden besonders auf sich gezogen haben. Wie die südlichen Völker überhaupt, hängen auch diese Gebirgsbewohner häufig

der Rachsucht nach. Um den Folgen derselben vorzubeugen, hat bey ihnen, wie bey den Arabern, die Gastfreundschaft ein Mittel gefunden, den Haß zu besänftigen. Ist zwischen zwey Personen eine Beleidigung oder ein heftiger Wortwechsel von einer Art vorgefallen, daß sich fürchten ließe, die Rache möchte ihre blutige Hand ins Spiel mischen, so suchen die beyderseitigen Freunde sie zu nähern, und unter Ein Dach und an Einen Tisch zu bringen. Hier theilen sie zwischen die beyden Gegner das Versöhnungsbrot, und Menschen, welche dieses Brot mit einander gebrochen, können sich nicht mehr verfolgen; denn ein heilsamer Volksglaube schreckt sie mit dem ewigen Fluche. — Wenn in Engadin das Gericht einen Angeklagten losgesprochen hat, wird ihm die Rose der Unschuld von einem jungen Mädchen gereicht; ein süßer schmeichelhafter Lohn für eine Gefangenschaft, welche der Gang des Rechtes über ihn verhängen mußte. In unsern Gegenden vermissen wir einen so rührenden Gebrauch, und keine Blume der Unschuld wird dem Unglücklichen gereicht, den das Schicksal auf eine so traurige Weise verfolgte!

*

Eine weniger lobenswerthe, aber, wie schon mehrmals erwähnt, unter den Schweizern sehr übliche Sitte, sind die nächtlichen Besuche der jungen Bauernbursche bey ihren Mädchen. Doch behauptet man, daß sich in Graubündten diese Besuche auf bloße Zweysprache beschränken, und die jungen Leute selbst auf Handhabung der strengsten Sittlichkeit halten. In jeder Gemeinde oder in jedem Dorfe bildet die männliche Jugend eine Art von Liebes-Miliz, die sich das Recht zueignet, über den guten Ruf ihrer Dirndln zu wachen. Ließe sich ein junger Bursche aus einer anderen Gemeinde oder einem anderen Dorfe einfallen, einem Mädchen aus dem Orte heimlich den Hof zu machen, so betrachtete ihn die ganze einheimische Burschenschaft als einen Diebsschleicher an der Ehre des Dorfs, die sie an ihm mit einer derben Tracht Prügel zu rächen sich verbunden halten würden.

Die Bewohner mehrerer Thäler, hauptsächlich aber die des Engadiner Thales, verlassen, gleich ihren Nachbarn den Tyrolern, haufenweise ihre Heimath, um durch ihrer Hände Arbeit oder durch Handel ihr Glück in der Fremde zu suchen; nach Verlauf einiger

Jahre aber, wenn sie etwas zusammengebracht haben, kehren sie zurück, und siedeln sich wieder im Schooß ihrer Familie an.

Über den Ursprung des Wortes Graubündten herrschen verschiedene Muthmaßungen; doch der verbreitetsten Meinung nach, kommt das Wort von der ehemaligen grauen Farbe ihrer wollenen Kleidungsstücke. An die Stelle dieser grauen Farbe ist jetzt Schwarz getreten, eine Veränderung, die man daher leiten will, daß in neuerer Zeit viel schwarzes Wollvieh eingeführt worden ist.

Die Graubündtner hatten sich einst die Souveränität über Bormio, Chiavenna und Veltelin zugeeignet. Alle drey Landschaften, oder wenigstens letztere, wären, wie Picot erzählt, in dem Verbande geblieben, wenn sich jene hätten herbeylassen wollen, ihnen gleiche Rechte zuzugestehen und sie als vierten Bund anzuerkennen. Als aber rücksichtlich dessen ihre Wünsche schnöde zurückgewiesen wurden, wandten sie sich 1797 an den General Buonaparte, der damals die Lombardie erobert hatte, und den gordischen Knoten rasch zerhieb, indem er sie der cisalpinischen Republik einverleibte. Seitdem sind sie mit der Lombar-

die und deren wechselndem Schicksal vereinigt geblieben, und der Wiener-Congreß hat keine Ursache gefunden, den Reclamationen auf ein Land, in dessen Verlust sich die Herrschsucht einer Republik selbst gestraft hatte, Gehör zu leihen.

Alle sechszig Thäler des Cantons können wir nicht besuchen, aber wir wollen wenigstens die vornehmsten durchstreifen, wollen aber noch die Bemerkung voran schicken, daß es keinen Landstrich gibt, wo man so viele Schlösser aus dem Mittelalter findet, als in Graubündten: es sind über 180 gezählt worden, die theils in Ruinen liegen, theils noch erhalten und bewohnt sind.

Wenn die Reise von der westlichen Spitze dieses Gebirgslandes aus, bey den Quellen des sogenannten Vorder-Rheins angetreten wird, befinden wir uns an dem Eingange eines Thales, welches dieser Strom bewässert, und das sich bis über Chur hinaus fortzieht. Der Vorder-Rhein entspringt aus dem kleinen Lomlis-See auf dem Gipfel des Berges Baduz, und nimmt im Herabströmen gegen Dissentis mehrere Gießbäche auf; auf dieser Höhe ist die Masse des Schnees, der ei-

nen Theil des Jahres hindurch fällt, ungeheuer, und die Lawinen verursachen große Verheerungen.

Bey Dissentis, einem Marktflecken mit einer Benedictiner-Abtey, die ehedem einen ausgedehnten Gerichtssprengel hatte, nimmt der Vorder-Rhein den vom Lukmanier kommenden und mit den Gewässern der benachbarten Gletscher verstärkten Mittel-Rhein auf. Weiter unten wird das Thal reitzend; der Rhein strömt Sommwix, darauf Trons vorüber, zwey äußerst malerisch gelegene Dörfer. Auf dem Gebiete der erstern, zwar sehr kleinen Ortschaft wird viel Getreide gebaut; die zweyte, den Hauptort des grauen Bundes, macht das Andenken einer patriotischen Handlung interessant. In ihrer Nähe unter einem Ahornbaum, dessen Stamm von 52 Fuß Umfang noch gezeigt wird, beschworen im Jahre 1424 die drey vornehmsten Herren des Thales, der Abt von Dissentis, der Graf von Sax, und der Freyherr von Räzuns den ersten Bund, der obere oder graue Bund genannt, welcher der Anfang zum Graubündtner'schen Freystaat wurde. Zum Andenken dieses Eides ward neben dem Baum eine Capelle errichtet, die

noch ein Gemälde enthält, welches diese feyerliche Handlung vorstellt; so schlecht dieses Gemälde an und für sich ist, so interessant machen dasselbe sein Alter und die Treue der Costüme, in welcher der Maler seine Helden aufführt. Man sieht den Grafen Sax, einen ehrwürdigen Greis, stehend neben den beyden Eidgenossen, auf einen Knotenstock gestützt, mit einem langen Degen und einem Brot-Sack, der an einem schwarzen Leder-Riemen über die Schulter hängt; Bauern und Kriegsleute füllen die Gruppe. Alle zehn Jahre (im Jahre 1778 zum letzten Mal) ließen die Gemeinden des grauen Bundes diesen Eid durch ihren Landamman unter dem Ahorn zu Trons erneuern. Ein neueres Gemälde an der Façade der Kirche, dem alten gegenüber, stellt auch diese feyerliche Handlung dar.

Bis zu Ende des letzten Jahrhunderts hatten sich die Erben jener drey Landesbefreyer das Recht des Vorsitzes in der Tagsatzung der neunzehn Gemeinden des grauen Bundes erhalten. Nach dem Aussterben der Freyherren von Räzuns und der Grafen von Sax, erbte an jener Statt Österreich, von Seiten des letzteren die Stadt Ilanz, diese

Anwartschaft, und zugleich das Recht, vereint mit dem Abt von Dissentis, die drey Candidaten zur Würde des Landrichters vom grauen Bunde zu ernennen. Heut zu Tage gehört dieses Recht den Deputirten der acht Hochgerichte des obern Bundes, die zu Trons versammelt sitzen, und gleichfalls die anderen Behörden des Bundes ernennen. Meistentheils bekleiden diese Würden bloße Bauern; sie wohnen in dem Kloster zu Trons beysammen; ihre Versammlungen verrathen nicht den geringsten Pomp; ein schwarzer Mantel ist die einzige Auszeichnung des Landrichters. Die austretenden Würdeträger legen ihr Amt nieder, bevor die Wahl der neuen oder die Wiederernennung der bisherigen vollzogen wird. Doch sollen sich diese so friedlichen Landleute zur Bestrafung einer austretenden Magistratsperson, die sich Bevortheilungen hätte zu Schulden kommen lassen, eines gewaltsamen Mittels bedienen: sie fallen über dieselbe mit einer Tracht Prügel her. Da diese Strafe nur Folge einer Entscheidung ist, welche die öffentliche Meinung ausspricht, so betrachtet man sie augenscheinlich als verdient; übrigens läßt sich vermuthen, daß schon die alleinige

Furcht vor einer so empfindlichen Ahndung ihre Wirkung haben, und gewöhnlicher Weise die öffentlichen Personen, während dem Jahre ihrer Amtsführung, auf dem Wege der Pflicht erhalten werde.

Trons liegt am Fuße eines schroffen Gebirges in einem sumpfigen Boden, der sich jedoch leicht zum Besten der Gesundheit austrocknen ließe. Im Norden des Dorfes stürzt sich der ungestüme Farera vom Puntailas-Gletscher herab in ein wildes Thal, dessen kalter Luftzug zur Sommerszeit die zu Trons herrschende Hitze angenehm kühlt. Unweit davon trifft man ein anderes voller Gletscher, das Frisalthal: zwischen beyden Thälern erhebt sich das Grephorn, mit beträchtlichen Aushöhlungen, die der heftige Westwind ausgewittert hat.

Ilanz ist die erste Stadt am Rheine und führt deßhalb eine Krone in ihrem Wapen; sie ist zugleich die einzige Graubündtner Stadt wo man romanisch spricht; ihr Ansehn ist äußerst ärmlich. Der Rhein nimmt hier den Glenner, einen Gießbach, auf, der aus den Eishöhlen des hintern Lugnezerthals hervortritt und dasselbe in einem über vierzig Fuß

tiefen Felsenbette durchströmt. In diesem Thale wird schwefelsaure Bittererde gesammelt, die zu Ilanz ihren Markt findet.

Bey Reichenau vereinigen sich der Hinter- und Vorderrhein und bilden nunmehr einen Fluß, der beladene Schiffe bis Constanz trägt. Der hintere Rhein kömmt aus dem Domleschgerthal, dessen wir bald ausführlicher erwähnen werden. Die Lage von Reichenau an der Ausmündung der beyden Flußthäler ist reitzend. In seinem Schloße befand sich vor einigen zwanzig Jahren eine zweckmäßige Erziehungsanstalt, von welcher der berühmte schweizerische Schriftsteller Zsokke Miteigenthümer war, und wo der jetzige Herzog von Orleans, den die Revolutionsstürme aus Frankreich vertrieben hatten, eine Zeit lang als Lehrer der französischen Literatur und Sprache sein Asil fand.

Auf dem Rheine (oder längs dieses Flusses durch einen schönen Tannenwald) gelangt man von Reichenau in zwey Stunden nach Chur, dem Hauptorte des Cantons an der Plessure, die sich eine halbe Stunde von hier in den Rhein ergießt. Die Umgegend ist mit Wiesen, Obstgärten, Weinbergen und Wei-

lern angefüllt; die Stadt selbst aber, ihrer Uranlage nach römischen Ursprungs, hat wenig Einladendes, sie zählt kaum 2000 Einwohner, und ist von engen krummen Straßen durchschnitten. Nach einer verheerenden Feuersbrunst im Jahre 1811, hat sie außer der bischöflichen Residenz, der Domprobstey, der Kathedralkirche und der reformirten Hauptkirche kein Gebäude von Bedeutung mehr. Zwey Stunden von Chur besitzt seit 1635 die freyherrliche Familie Salis, deren Zweige sich durch den ganzen Canton verbreiten, das Schloß Marschlins mit einer ausgewählten Bibliothek und einem schönen Naturaliencabinet; das Schloß ward schon im Jahre 1154 von dem Kaiser Friedrich Rothbart bewohnt und verschönert.

Durch freundliche mit Obst- und Weingärten bedeckte Landschaften reist man von Chur nach Mayenfeld und berührt auf diesem Wege die äußerste Spitze des Prettigauthals welches der Landquart, ein Zufluß des Rheins, bewässert. Die Gegend um Mayenfeld ist so lieblich, das man es das schweizerische Tempe nennt.

Der gebirgige District Prettigau wird

von einem kräftigen wohlgebildeten Hirtenvolke, deutscher Abkunft, bewohnt, das sich alle seine Kleidungsstücke selbst verfertigt, mit Ausnahme der rothen Westen, die zu ihrem Putz gehören; die Weiber tragen Strümpfe von derselben Farbe, und schmücken ihr aufgewundenes Haar an Sonn- und Feyertagen mit einer großen silbernen Nadel. Im Hintergrunde des Thales drängt sich die reissende Landquart aus einer engen schauerlichen Felsenkluft hervor; außerdem hat es viele freundliche Gegenden und steht mit Tyrol durch zwey Engpässe, das Thor des Drusus und das Schweizerthor genannt, in Verbindung. Drusus unterjochte dieses Gebirgsvolk nur nach den hartnäckigsten Kämpfen, und auch im fünfzehnten Jahrhundert hatte es die Behauptung seiner Freyheit und seiner Verbindung mit der Eidgenossenschaft seinem kriegerischen Muthe zu verdanken.

Wir müssen jetzt nach Reichenau zurückkehren und den Hinterrhein aufwärts reisen, um das reitzendste Thal Graubündtens und eines der schönsten der ganzen Schweiz, das Thal von Domleschg, zu besuchen. Wir wollen

die natürliche Schönheit dieses Thals kurz und anschaulich mit des Pfarrers Lutz eigenen Worten schildern: „Zwey Stunden lang und eine Stunde breit, vom wilden Strom des Rheins durchflossen, auf allen Seiten von hohen Bergen umfangen, bietet es den herrlichsten Anblick einer schönen, fruchtbaren Landschaft dar. Zwey und zwanzig Dörfer liegen am Ufer des Stromes, am Fuße der Gebirge und auf den hohen Bergen zerstreut und zwanzig alte Schlösser, zum Theil noch bewohnt, mehrere aber in Trümmern, geben dem Ganzen etwas Romantisches, welches, durch die mehr als 8000 Fuß hohe Felspyramide des Beverinspitz erhöhet wird. Das Merkwürdigste aber ist hier der zwey Stunden lange und zwey Stunden amphitheatralisch mit seinen Dörfern, zerstreuten Höfen und Seen emporsteigende Heinzenberg, welchen der Herzog von Rohen: „den schönsten Berg der Welt" nannte."

Hier betrachten wir zuerst das alte Schloß Räzüns, auf einem schroffen Felsen gelegen, einst die Besitzung und der Aufenthalt des Freyherrn von Räzüns, eines der drey Begründer der graubündtnerschen Freyheit, spä=

tur von dem Hause Österreich erworben und bey demselben bis zum Wiener Frieden 1809 verblieben; in diesem Frieden kam es an Frankreich, wurde aber zuletzt nach den Beschlüssen des Wiener-Congresses mit Graubündten vereinigt. Der Sohn des alten Freyherrn, an patriotischer Denkungsart weit verschieden von seinem großherzigen Vater, verschwor sich 1450 mit dem Adel der Gegend, einer feindlichen Armee die Gebirgspässe zu öffnen, und die Bewohner wieder von neuem zu unterjochen. Glücklicherweise waren die letztern auf ihrer Hut, entdeckten den Verrath, vereitelten ihn und verurtheilten den Herrn von Räzüns zum Tode. Als einzige Gunst erbat sich der Baron, mit den Landleuten sein letztes Mahl zu halten. Da nahm er sie bey ihrer schwachen Seite, sie willigten ein. Man trägt ein glänzendes Mahl auf, der Baron sorgt, daß es die Hülle und die Fülle zu trinken gibt, und seine Gäste lassen sich nicht nöthigen. Zuletzt wird die ganze Gesellschaft lustig. Als der arme Sünder seine Richter bey guter Laune sieht, wirft er sich vor ihnen auf die Knie und fleht — um der Dienste willen, die sein Vater der Sache

der Freyheit geleistet — daß man ihn begnadige. Seine Weine haben die Bauern entwaffnet, und das Leben wird ihm geschenkt.

Ein anderes noch bewohntes, aber schlecht unterhaltenes Schloß, Rietberg, bringt ein ernsthafteres Ereigniß in Erinnerung. In einer der grausamen Fehden zwischen Katholiken und Protestanten, wurde ein gewisser Planta, im Verdacht, daß er Einverständnisse mit den Gegnern des Protestantismus unterhalte, von dem Gerichte zu Tusis, als auf flüchtigen Fuße, in contumaciam zum Tode verdammt. Ein Fanatiker der reformirten Partey, Namens Fenats, übernimmt es das Urtheil zu vollziehen; er dringt in das Schloß Rietberg, die Zufluchtsstätte des Verfolgten, ergreift letztern, und spaltet ihm den Kopf mit einer Axt. Die Tochter des Unglücklichen sann in der Stille, den Tod des Vaters zu rächen. Einige Jahre sind vergangen, als sie erfährt, daß sich der Meuchelmörder zu Chur auf einen Ball einfinden werde. Sie erwartet die verhängnissvolle Stunde, läßt den Gegenstand ihrer Rache aus dem Saale rufen, und schlägt ihn mit derselben Axt, die ihren Vater getödtet, zu

Boden. Darauf, um die Blutthat zu sühnen, stiftete sie zur Kirche des Sprengels eine Rente.

Glücklicher Weise liegen die schrecklichen Zeiten der Feudal- und Religionskriege weit hinter uns zurück. Seit langer Zeit genießt das Domleschger-Thal die Ruhe des Friedens. Sein Hauptort ist Thusis, ein Marktflecken am Rhein, auf einer der untersten Anhöhen des Heinzenberges gelegen, dem die durchführenden Straßen über den Splügen und dem Bernhardin, nach Italien und zurück, vielen Verdienst geben. Es ist nicht selten, daß man mehr als 200 Saumthiere auf einmal hier zusammentreffen sieht. Im Bezirk von Thusis liegt der erste Weingarten am Rhein.

Unterhalb des Marktfleckens nimmt dieser Strom die Albula auf, die auf dem Albulaberge aus einem kleinen, aber tiefen See entsprungen, das ziemlich lange Thal von Davos bewässert. Vor Mitte des dreyzehnten Jahrhunderts war das obere Thalbett dieses Flusses eine noch den Rhätiern ganz unbekannte Einöde. Der Freyherr von Walty, Herr von Prettigau und dem Districte Bel-

fort, zu dem dieses Thal gehört, war es, der zur Entdeckung der Quellen des Albulaflusses Walliser Jäger aussandte, die bey seinen Jagden auf den Alpen ihn zu begleiten pflegten; nach einem mühseligen Zuge brachten sie ihm die Kunde zurück, daß sie hinter Waldungen von Lörchen- und Tannenbäumen zwey äußerst fischreiche Seen aufgefunden. Zur Belohnung trat er ihnen in dieser neuen Welt den Platz zur Anlage eines Dorfes ab, wo sich in Folge dessen die Walliser mit ihren Familien niederließen, und den Freymarkt Davos gründeten; ihre Abgaben hatten sie bloß in Käse, Fischen, Tüchern und Schafen zu entrichten. Diese lange genossenen Freyrechte haben unter den Bauern von Davos einen hochfahrenden Sinn und eine große Anhänglichkeit an ihr übrigens ziemlich wildes Thal erzeugt; sie stehen mit den übrigen Graubündtnern in wenig Verkehr, und besitzen auch nichts, was Habsucht und Ehrgeitz in ihre Nähe ziehen könnte.

Ehe sich die Albula bey Solis, in dessen Nähe das schönste Landhaus des Cantons stehen soll, in den Rhein ergießt, durchbraust sie den schrecklichen Schlund Bergünerstein,

und bey dem Dorfe Solis leitet den Pfad über dieselbe die höchste Brücke in Europa, deren kühne Anlage bewundernswerth ist.

Oberhalb Thusis verengt sich das Domleschger-Thal, zu dem wir wieder zurückkommen, und wird plötzlich eine gräßliche Schlucht; durch die beynahe zusammenschließenden Felsen wurde im J. 1472 eine Straße gehauen, die ihrer gefahrvollen Beschaffenheit wegen, dem anderthalb Stunden langen Engpasse den Namen Via mala gab. Sie zieht sich am Rande eines gähen Absturzes von 4—500 Fuß Höhe abwechselnd auf beyden Seiten des Hinterrheins hin. Mit furchtbarem Donnergebrüll kocht und tobt der Fluß, bald weißschäumend sichtbar, bald unsichtbar unter zerfressenen Klippen in dem gräßlichen Abgrunde, und gewährt dem Wanderer ein erschütterndes Schauspiel, dem sich nur jenes in der Felsenwildniß der Gothardsstraße bey dem Urnerloche vergleichen läßt. Die Kunst hat indeß in neuerer Zeit durch erweiterte, dem Felsen abgewonnene Straßengelände, und drey zweckmäßig angelegte Brücken über den Strom den Gefahren des Weges viel benommen. Zwischen der zweyten und dritten Brücke, macht

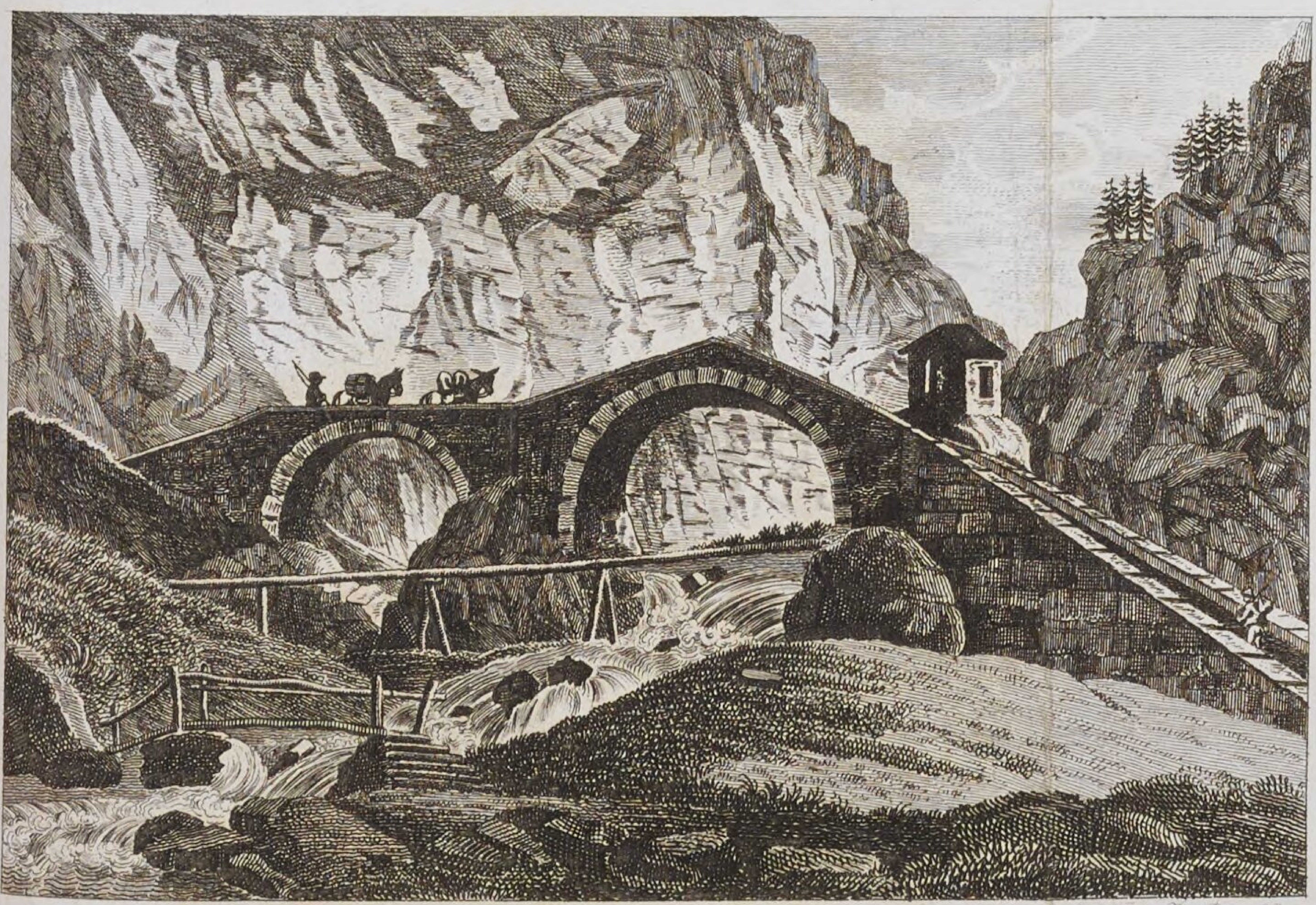
der Rhein einen malerischen Sturz; hinter letzterer Brücke verschwinden die Felsen, und man tritt in das freundliche, gut bevölkerte Thal von Schams, das eigentlich nur eine Fortsetzung des Domleschger-Thals ist, und in früherer Zeit, allen Wahrnehmungen nach, von einem See ausgefüllt gewesen seyn mag.

Abermals durch einen Felsenschlund, der Rofflen genannt, dringen wir aus dem Schamserthale in eins der höchsten und wildesten Thäler der Schweiz, den Rheinwald, der fünf Stunden lang zwischen 6—7000 Fuß hohen eng zusammentretenden Gebirgswänden zu einem Hintergrunde aufsteigt, den ungeheure Gletschermassen und eine förmliche Felsen- und Schneewildniß schließt, die sehr uneigentlich den Namen Paradies führen soll; höchstens könnten es die hier in ungestörter Ruhe hausenden Murmelthiere, Bären, weißen Hasen und Gemsen dafür ansehen. Der Eiswall dieses Paradieses hat sechs bis siebenhundert Klafter Tiefe, und zwey Schweizermeilen in die Länge, über ihm starrt die Felsenspitze des schwarzen Muschelhorns empor, und unter einem seiner Gewölbe nimmt der Hinterrhein seinen Ursprung.

Zur Fortsetzung unserer Reise bleibt uns nichts anderes übrig, als noch einmal nach Thusis zurück zu kehren, und uns von hier aus die Straße über den Splügen oder über den Bernhardin, die beyden Gebirgswände des Rheinwaldes, zu wählen, um uns in die südlichen Thäler des Cantons hinabzusenken. Indem wir die kürzere über den Splügen wählen, streifen wir durch den District von Chiavenna, der nach dem jetzigen politischen Länderbestande nicht mehr zur Schweiz gehört, und, wie oben erwähnt, den Graubündtnern zur Strafe ihrer Herrschsucht verloren gegangen ist. Dieses Gebiet betreten wir gleich auf der Rückwand des Splügen, im St. Jacobsthale, einer Einöde von schroffen, zum Theil übereinander gestürzten Granitmassen, zwischen denen hindurch wildzerstörende Gießbäche brausen.

In einem dieser Schlünde treffen wir einen solchen wüthenden Bergstrom mit einer Brücke überbaut, deren Bogenpfeiler sich malerisch auf die Felsenvorsprünge und einen in das Fluthenbett herabgestürzten Granitblock stützen. Man nennt sie nach dem Dorfe, zu welchem sie führt, die Brücke von Cam-

podolcino (s. d. Kupfer). In der ganzen wildschönen Gegend läßt sich kaum eine Spur von Vegetation wahrnehmen. Ein anderes Schauspiel stellt sich dar, sobald man tiefer gegen das Gebiet von Pleurs hinabsteigt, wo der Kastanienbaum, die Weinrebe, der Feigen-, Pfirschen- und Mandelbaum, ja selbst Orangen wachsen. Beym Anblick des Berges Conto erinnert sich der Reisende jener schrecklichen Katastrophe, die im Verlaufe einer Stunde den blühenden Marktflecken Pleurs zu Grunde richtete. Es war der 25. August 1618, wo ein ungeheures Stück des Conto sich ablöste und den ganzen Markt nebst seinen umliegenden Weilern mit 2500 Seelen begrub, ohne daß es möglich gewesen wäre, das Geringste zu retten. Selbst unter den Trümmern hat sich so gut als Nichts hervorbringen lassen, und die Stelle, welche Pleurs einnahm, ist sogar in dem Grade zweifelhaft geworden, daß man dieselbe nur muthmaßlich da bezeichnet, wo gegenwärtig der Gießbach Moira seinen stürmischen Fluthen das gleichfalls verschüttete Bette wieder geöffnet hat. Noch immer wälzt der Conto Erd- und Steinblöcke auf die Umgegend herab, und



Jos. Lutz sc.

Brücke von Campo Dolcino
am Fuſse des Splügen.

nur die außerordentliche Fruchtbarkeit des Bodens kann menschliche Wesen anlocken, sich unter diesen beständigen Gefahren anzusiedeln. Ein schönes Bild in dieser Landschaft bringt die Cascade von Acqua freggia.

Westlich von Pleurs und Chiavenna gelangen wir wieder auf Graubündtnergebiet, in dessen südlichsten Bezirk, das Misox- oder Misocco-Thal, in welches uns auch die Straße über den Bernhardin geführt haben würde, da es sich von dessen Fuße nach Bellinzone ausdehnt. Anfangs wild und rauh, wird es nach und nach fruchtbar, und gewinnt durch ein Gemische von Weidetriften, Sennenhütten, Tannen- und Kastanienwäldern einen freundlichen Anblick gegen den Ticino hin, dem es die Moesa mit mehreren Gießbächen verstärkt, zusendet. Die Ruinen des alten Schloßes Misocco beherrschen von einem Felsen herab theilweise den Lauf dieses Flußes. Es war dieß ehemals eine der stärksten Vesten des Landes, und ihre Trümmer gelten noch für die schönsten Bergruinen der Schweiz. Auf ihren gezackten, zehn Fuß dicken Mauern, wachsen Tannen und Gesträuche. Ein Wassersturz der Moesa und das Dorf Creaco hel-

sen noch die Aussicht von diesem Standpuncte aus verschönern.

In Nordosten zieht sich vom Septimer herab das vier Stunden lange Bergelthal. Die Moira, welche dasselbe durchfließt, nimmt auf dem Septimer ihren Ursprung, und strömt dem Comersee zu, während die beyden andern Quellen, welche auf diesem Gebirge entspringen, die eine der Donau, die andere dem Rheine zinsbar sind: folglich ergießen sich von diesen Höhen aus Gewässer nach drey verschiedenen europäischen Meeren. Fünf Monate des Jahres hindurch liegt das Bergelthal in Schnee, und es gibt zwischen die Felsen eingezwängte Weiler, zu denen im Winter sechs Wochen lang kein Strahl der Sonne dringt. Waldungen und schöne Triften bedecken die Anhöhen zu beyden Seiten der Moira; die Einwohner nähren sich größten Theils von ihren Viehheerden, worunter auch Ziegen und Schafe; sie sind ein wohlgebildetes arbeitsames Völklein, bey dem die Weiber nach Kräften in der Landwirthschaft Hülfe leisten. In den Zeiten des Feudalismus stand an der schmälsten Stelle des Thales ein Schloß, von wo aus der Gebieter

desselben den Paß mittelst eines Thorflügels sperren konnte, wornach man das ganze Thal in zwey Hälften, Ober und unter dem Thor, theilte. Dieser Zwang ist seit langen Zeiten verschwunden, und nichts stört die Einwohner mehr in dem Genusse vollkommener Freyheit.

Vom Hauptorte Casaccia, das im siebenzehnten Jahrhunderte einer großen Verheerung durch Gießbäche unterlag, führt ein Weg über den Maloggiaberg in das Engadin, welches der Inn, ehe er nach Tyrol übertritt, der ganzen Länge nach durchströmt. Die Quellen dieses Flusses liegen unter furchtbaren Gletschern, die in allen Gestalten den Hintergrund des Thales umstarren. Unter diesen Eismassen zeichnet sich der unermeßliche, auf wenigen Puncten zugängliche Berninagletscher aus. Vor ungefähr einem Jahrhundert trieb die Neugierde einen Engländer, dieses Eismeer zu besteigen; da er aber keinen Rückweg fand, kostete ihm seine Verwegenheit das Leben. Noch will man in der Ferne seinen wohlerhaltenen Leichnam in einer rothen Kleidung ausnehmen. Einige Theile dieses ungeheuren Gletschers ziehen sich in

den Klüften der Granitfelsen tief herab, dergleichen beobachten wir in Val-Rosara und Val-Tact, wo die Eismassen dem Auge des erstaunten Wanderes, ganze Gewölbe, Höhlen, Obelisken, Spitzen und Kämme in graulichem Farbenschimmer darbieten. Dieses Schauspiel läßt sich in Augenschein nehmen, ohne Gefahr zu laufen, daß man das traurige Loos des vorwitzigen Engländers theile. Auf der andern Seite des Engadin nehmen die Gletscher des Err und der Albula beynahe eine parallele Richtung mit dem Bernina.

Die Seen von Ober-Engadin, welche der Inn durchschneidet, sind beynahe die Hälfte des Jahres hindurch gefroren; in den höchst gelegenen Ortschaften dauert der Winter neun Monate, und selbst in den wenigen Wochen der schönen Jahreszeit läßt sich selten der Ofen entbehren.

St. Moritz, ein reformirtes Dorf an dem letzten der vier Seen von Ober-Engadin, ist des äußerst heilsamen Sauerbrunnens wegen berühmt, der unweit davon auf einer sumpfigen Wiese am Fuße des Berges Rozatsch entspringt. Der Gasgehalt dieses Mineralwassers ist so ansehnlich, daß er die an der

Quelle gefüllten Flaschen, wenn sie zu eilig verstopft werden, zersprengt. Seine außerordentliche Wirksamkeit zieht freylich alle Jahre eine Menge Kurgäste herbey, allgemein aber wird gerechte Klage über die Vernachlässigung aller Bequemlichkeitsanstalten geführt. Nicht weit von dem Orte steht ein großer Kieferwald (Zirbelnußkiefer, pinus cembra), den man für den schönsten dieser Art in Europa hält.

Ganz Ober-Engadin trägt das Gepräge von der Betriebsamkeit seiner Bewohner; allenthalben sieht man große Dörfer oder Weiler, die trotz aller Hindernisse, welche die Natur entgegenstellt, mit einander Verbindung unterhalten. Um sich gegen die außerordentliche Kälte, und vielleicht auch gegen die Gewalt der Lawinen zu schützen, haben die Häuser doppelte Mauern, die äußern von Stein, die innern von Mörtel, und sind noch überdieß nach innen zu, mit einer Bekleidung von Fichtenbretern versehen. Die Fenster sind klein, doch erweitern sich ihre Öffnungen nach außen zu. Man sieht in dieser Gegend nirgends einen Bettler, weil alle Welt von seiner Hände Arbeit lebt.

Weniger kalt und mehr zum Ackerbau geeignet als das Oberland, folglich auch wohlhabender und bevölkerter, ist Unter-Engadin. Aber diese Bevölkerung schwächt sich durch Auswanderungen; eine Sucht, die bisweilen so überhand nimmt, daß man in dem Dorfe Zernetz im Jahre 1806 sechs und vierzig Häuser zählte, die von ihren Bewohnern verlassen und dem Verfalle nahe waren.

Eine große Zahl kleiner Seitenthäler laufen in das Thal des Inn aus, und dieser Fluß nimmt hinter der Martinsbrücke, durch die enge Bergschlucht Finsterminz, aus dem Unter-Engadin seinen Weg nach Tyrol. Oberhalb der genannten Brücke, dem Dorfe Remus gegenüber, öffnet sich das Assa- oder Amsathal, das einer periodischen Quelle wegen merkwürdig ist, die als starker Bach aus einer 300 Schritte tiefen Höhle eines Kalkfelsens fließt, und sich im Sommer täglich dreymal unterbricht.

Canton Tessin.

Ungeheure Massen kahler wild unter einander geworfener Felsen, die bald in Spitzen auslaufen, bald abgestumpfte Gipfel zeigen; große und zahlreiche Waldungen von Nadelholz, den Saum der Berge krönend; die schönsten Kastanienwälder, von denen der Einwohner Holz, Frucht, und selbst das Laub zu verwenden weiß; herrliche Thäler mit Erzeugnissen angefüllt, die sonst nur unter italienischem Himmel reifen, und von klaren Bächen durchstrichen, denen sie reichliche Bewässerung und Überfluß an Fischen verdanken, die freylich aber auch zuweilen nach Regenwettern und beym Schmelzen des Alpenschnee's große Verheerungen anrichten; — dieß sind die Gegenstände, welche dem Reisenden in diesem südlichsten aller Cantone auf den ersten Blick in's Auge fallen. Sein Klima ist im Ganzen wärmer, als das der ganzen übrigen Schweiz, doch verursacht die nördliche hohe, mit Gletschern angefüllte Alpenkette auch hie und da einen Grad der Kälte, bey der man die Nachbarschaft des schönen Himmels der Lombardie gänzlich vergißt.

Glücklicherweise fehlt es nicht an Holz, und dasselbe steht in ziemlich niedrigen Preisen, da der Mangel an Verbindungsstraßen der Ausfuhr hinderlich ist; freylich geht man auch mit den Wäldern nur gar zu verschwenderisch um, und verheert sie, als ob sie nie zu Ende gehen könnten. Des Kastanienbaumes haben wir schon als sehr ertragreich für den Tessiner erwähnt, seine Frucht ersetzt das zuweilen mangelnde Getreide, dessen Anbau und Zurichtung mehr Mühe und Sorgfalt erfordert; und was von seinem Holze der häusliche Gebrauch übrig läßt, wird zu Kohlen gebrannt.

Daß die Getreideernten nicht immer zum Bedarfe hinreichen, verräth keineswegs einen schlechten Boden; im Gegentheil gehört dieser zu den fruchtbarsten der Schweiz; aber die Felsenstriche, welche einen so ansehnlichen Theil des Cantons einnehmen, sind beynahe von allem vegetabilischen Erdreich entblößt. Am häufigsten werden Mais, Roggen und Hirse gebaut; Tabak kommt sehr gut fort, und durch den Verkauf dieser Pflanzen versieht man sich mit Getreide. Ehe der Kartoffelbau allgemeiner wurde, war dieser Canton rücksichtlich

seiner Nahrungsmittel beynahe ganz vom Auslande abhängig. Doch — hat der Tessiner auch bisweilen wenig zu essen, zu trinken gibt es immer im Überfluß. Wein wird in Menge gepreßt, unglücklicher Weise aber läßt derselbe sich nicht lange aufbewahren, folglich muß er so schnell als möglich weggetrunken werden, und je mehr die Rebe spendet, desto weniger haltbar ist der Saft; dadurch sieht sich das Volk gewisser Maßen zur Trinklust genöthigt. Noch hat man an dem Tessiner Weine die seltsame Eigenschaft bemerkt, daß er gerade da, wenn er umschlagen will, am köstlichsten schmeckt: wird aber dieser Zeitpunct versäumt, so tritt unmittelbar der widrigste Geschmack ein. Um diesem Übelstande zuvorzukommen, beeilt sich der Tessiner, seinen Wein zu trinken, so lange er gut ist: augenscheinlich das Beste, was er thun kann! Doch möchte es möglich seyn, durch sorgfältigere Bereitung oder andere Vorsichtsmaßregeln jenem Nachtheile vorzubeugen. Der Wein, welcher einmal die Hin- und Herreise über den St. Gotthardt gemacht hat, gewinnt an Haltbarkeit, auch gesteht man ihm diesen Vorzug in Gegenden zu, wo es gute, in die Felsen gehauene

Keller gibt, in denen er aufbewahrt wird. Solche Keller sieht man hauptsächlich gegenüber von Lugano, nächst dem See am Fuße des Berges Caprino. Dieser Berg ist voll tiefer Schluchten, die des kühlen Windes wegen, der im Sommer aus ihnen weht, den Nahmen Äolshöhlen führen. In diesen Felsschluchten errichten die Luganer ihre Weinlager, und überbauen sie mit Pavillons, wohin sie bey schönen Sommerabenden häufige Spatzierfahrten über den See veranstalten, um sich der labenden Kühle, aber auch der süßen Gaben des Gottes Bacchus zu erfreuen, die zu ihren Füßen eingesammelt liegen. Gehört der Wein auch nicht immer zu den besten, so trinkt man ihn dennoch mit Vergnügen im Anblicke einer so reitzenden Landschaft.

Weit einträglicher könnte der Seidenbau betrieben werden, denn Maulbeerbäume fehlen nicht; aber woran es mangelt ist der Geschmack an Betrieb und Arbeit; auch finden sich wenige Manufacturen und Fabriken.

Indeß — die nämlichen Menschen, die in ihrer Heimath Ackerbau und Kunstfleiß vernachlässigen, wandern in Menge aus, und

zeigen sich in der Fremde äußerst betriebsam; wenigstens das, was sie sich dort als Beschäftigung wählen, schlägt ihnen selten fehl.

Es gibt zwey Classen solcher Auswanderer, die des Winters, und eine andere des Sommers. Der Tadel, welcher im allgemeinen alle Auswanderungen trifft, weil sie dem Feldbau und den häuslichen Arbeiten brauchbare Hände entziehen, entschuldigt mit Recht noch am allerersten diejenigen, welche den Winter dazu wählen, weil es in dieser Jahreszeit in der Heimath am wenigsten zu thun gibt, und die Nahrungsmittel häufig mangeln; da hingegen die Sommerauswanderungen, die in gewissen Gemeinden nur allzu herrschend sind, kaum Hände genug für den Anbau des Feldes zurücklassen. Dann fällt die ganze Last der Feld- und Hauswirthschaft auf die Weiber, während die Männer sorglos mit Glas, Kastanien und Würsten, oder als Chocolademacher, Maurer, Rauchfangkehrer und dergleichen, Italien, Frankreich, die Schweiz und Deutschland durchschlendern. Die Chocolademacher haben die Handgriffe dieser Kunst vollkommen inne, und betreiben dieselbe hauptsächlich in den großen Städten, als Mailand,

Marseille, Livorno, Turin, Venedig und Wien. Die Maurer verstehen sich ein wenig auf's Bauen, und arbeiten in Stuckatur; manche kommen damit bis nach Rußland. Andere Auswanderer treiben sich nur in der Nähe ihrer Heimath umher, und bleiben auch nicht lange aus; sie verdingen sich in den Steinbrüchen, oder als Hirten und Stallknechte. Noch andere, die gerade nicht besonders arbeitslustig sind, machen Lohnbediente, oder durchlaufen die Welt auf gutes Glück. Von diesen kehren viele als wahre Taugenichtse zurück; die andern bringen etwas Geld mit heim, dieß ist aber auch die ganze Frucht ihrer Reise. Wer glauben möchte, sie hätten sich durch das, was sie in den großen Städten gesehen haben, zur Nacheiferung ermuntern lassen, würde sich sehr irren; sobald sie wieder hinter ihrem Herde sitzen, fröhnen sie wie früher ihrer angebornen Trägheit, und dieselben Menschen, welche sich in der Fremde zu allen Arten von Handthierungen herbeygelassen haben, sehen mit Gleichgültigkeit zu, wie ihre etwas wohlhabendern Landsleute die meisten Gegenstände der Bequemlichkeit und des Luxus, welche

sich recht leicht im Canton erzeugen ließen, aus dem Auslande beziehen müssen.

Die Indolenz des gemeinen Mannes springt dem flüchtigsten Beobachter in die Augen, wenn er nur den Tessiner Bauer mit seinem Pflug auf den Acker ziehen sieht; die Räder desselben bestehen aus einem einzigen runden Stücke Holz, und die ganze Zusammensetzung dieser Geräthschaft erinnert an eine Zeit, wo das Maschinenwesen noch in seiner Kindheit lag. Der Gebrauch von Feuerspritzen ist noch ganz unbekannt; selbst die häufig vorkommende Gefahr, welche das plötzliche Anschwellen der Waldströme mit sich bringt, hat sie noch nicht auf den Bau von Dämmen geleitet, durch welche sie der Wuth dieser Naturereignisse Gränzen setzen könnten.

Dieselbe Indolenz zeigt sich in den Wohnungen; die Häuser sind schlecht gebaut, schlecht und schmutzig unterhalten; nur an den Gränzen der deutschen Schweiz läßt sich etwas mehr Reinlichkeit wahrnehmen. In den Gegenden, die an Italien stoßen, und die eines milden Klima's genießen, läßt sich der Landmann mehr die äußere Verzierung seiner Hütte als das Innere derselben angelegen seyn, weil er

*

beynahe alle seine Arbeiten unter freyem Himmel im Schatten seiner Bäume und Rebengelände verrichtet.

Die schweren Arbeiten, deren sich die Weiber auf dem Lande unterziehen müssen, sind Schuld, daß sie vor der Zeit altern; man schreibt das frühe Verwelken ihrer Reitze auch den geistigen Getränken zu; die, welche im Arbeiten sich schonen können, und nicht im Genusse jener Getränke ausschweifen, erhalten sich im Gegentheil lange bey frischem und muntern Aussehen. Eine braune Hautfarbe ist auf dem Lande gemein, und selbst ziemlich häufig in den Städten bemerkbar. In den Gesichtszügen ähnelt der Tessiner dem Italiener; die, welche nach der deutschen Schweiz zu wohnen, tragen in ihrer Physiognomie und Charakter auch mehr das Gepräge dieser ihrer Gränznachbarn.

Cretins (auch Gauchen, Idioten genannt), unglückliche menschliche Geschöpfe, deren Stumpfsinn eine der traurigsten Erscheinungen in der menschlichen Gesellschaft ist, — gibt es hier, wie in den andern Gebirgs-Cantonen. Die Ursachen dieses Übels sind noch nicht ausgemittelt; noch streitet man sogar

darüber, ob es ein angeborenes seyn könne, oder erst durch Vernachlässigung in der ersten Kindheit erzeugt werde. Daß die Gebährende gleich nach ihrer Entbindung wieder zur schwersten Arbeit gehen muß, kann übrigens nicht anders als nachtheilige Folgen auf Mutter und Kind haben. Viele Kinder kommen mit Kröpfen auf die Welt.

Wie Thurgau war auch Tessin lange Zeit ein Land, welches die Schweizer, nachdem sie es von Italien losgerissen hatten, kraft des Eroberungsrechtes als unterthänig behandelten, und keineswegs an dem Genusse der republikanischen Freyheit Theil nehmen ließen. Bey diesem unterdrückten Zustande war es nicht zu verwundern, daß das Volk in Unwissenheit, Aberglauben und Trägheit versunken blieb. Erst die französische Revolution brach diese Fesseln, und gab dem Canton, — man möchte sagen, gegen seinen Willen — die Unabhängigkeit, denn die republikanischen Truppen fanden bey ihrem Eindringen in dieses Gebiet keine willkommene Aufnahme, und trotz der Abneigung, welche das Volk immer gegen den Militärdienst gezeigt hatte, vertheidigte es seinen Herd ziemlich gut, und

wich am Ende nur der Übermacht. Der Canton erhielt seine eigene Regierung; Unwissenheit und Aberglauben haben sich seitdem vermindert, und der Charakter des Volkes hat sich allmählich etwas zum Bessern erhoben; doch mag noch eine hübsche Reihe von Jahren erforderlich seyn, ehe eine höhere Volksbildung, ehe eine allgemeinere Thätigkeit und Energie allseitig sich in diesen Thälern verbreiten. Gegenwärtig steht dieser Canton rücksichtlich jener Eigenschaften unter den gesammten Schweizer-Cantonen ziemlich in der letzten Reihe.

Nach der seit 1814 eingeführten Constitution ruht die höchste Gewalt in den Händen der Gesammtheit der Bürger, und wird durch deren Stellvertreter: den großen Rath von 76 Mitgliedern, und den aus dessen Mitte gewählten Staatsrath von 11 Mitgliedern, ausgeübt. Alle sechs Jahre wird der große Rath durch neue Wahlen erneuert. Jede Gemeinde hat ihre Vorgesetzten, die sie sich selbst, und zwar jedes Mal auf die Dauer von drey Jahren ernennt. Um Staatsrath zu seyn, muß man achttau Frused anken in liegenden Gütern besitzen. Kein Geistlicher kann

Theil an der vollziehenden oder richterlichen Gewalt nehmen. Es bestehen keine persönlichen Vorrechte und herrscht eine allgemeine Gewerb-Freyheit.

Die katholische Kirche zählt noch in diesem Canton vierzehn Mönchs- und acht Nonnenklöster; für eine Bevölkerung von etwa 93000 Seelen, deren noch dazu ein guter Theil außer der Heimath sich herumtreibt, wahrlich zu viel! Indessen besitzen diese Klöster weder ansehnliche Güter, noch zählen sie viele Geistliche. Auf den Bau und die äußere Verzierung der Kirchen wird, vornehmlich in den südlichen an Italien stoßenden Gegenden, viel Sorgfalt verwendet; häufig erinnern ihre schönen Kuppeln ganz an die italienische Bauart.

Als noch die reichen Abteyen in Ober-Italien bestanden, wurden dahin aus den Gewässern des jetzigen Cantons Tessin die köstlichsten Fische geliefert, und dieser Ausfuhrartikel brachte einiges Geld ins Land. Die Zeitereignisse haben auch darin eine große Veränderung hervorgebracht, und der Ertrag dieses Handels hat abgenommen, weil der Bedarf in jenen Gegenden sich vermindert

haben mag. Aber seltsam genug haben auch die Tessiner selbst angefangen, die Fische, die sie sonst jenen Klöstern zuführten, gut zu finden, und der helvetische Almanach vom Jahre 1812 wirft ihnen vor, daß sie beynahe alle fetten Wachteln, Schnepfen, Fasanen und Rebhühner, die im Canton gefangen werden, für sich behalten, anstatt sie durch Verkauf an das Ausland zu Geld zu machen.

Man unterhält viele Schafe; ihr Fleisch wird häufig genossen, und die Käsewirthschaft ist so bedeutend, daß jährlich bey 3000 Centner Schafkäse ausgeführt werden. Neben dem werden große Heerden Ziegen gehalten, und wird die Schweinzucht stark betrieben; die Tessiner stehen im Ruf, vortrefliche Würste zu bereiten. Das Hornvieh ist klein; der Bauer sieht mehr auf die Zahl als auf die Qualität, weil man nach jener sein Vermögen schätzt, mag übrigens die Beschaffenheit so geringfügig seyn, wie sie will. Die Tessiner Maulthiere sind ihrer Stärke und sichern Trittes wegen sehr geschätzt. Für die Gemsen sind die hohen Felsenketten dieses Cantons eine sichere Zufluchtstätte; sie

bewohnen dieselben Heerdenweise, weil ihre Jagd nicht viele Liebhaber unter dem trägen Volke findet. Aus der Mischung der Gemsen und Ziegen findet sich bisweilen eine Abart, auf welche man ihrer Schönheit wegen einen besondern Werth legt; sie erhält sich aber in der Fortpflanzung nicht lange, sondern geht, oft schon in der nächsten Generation, wieder in die gemeine Gattung der Hausziege über. Bloß die höchste Nothwendigkeit zwingt die Gebirgsbewohner sich mit größerer Lebhaftigkeit auf die Bärenjagd zu verlegen, weil diese Thiere sonst die größten Verheerungen unter den Heerden und in den Weingärten anstellen würden. Sie in ihren beynahe, unzugänglichen Höhlen aufzufinden, ist ein äußerst schwieriges Geschäft; auch erhält der Bauer, der so glücklich ist einen Alpenbär zu erlegen, von der Regierung eine Prämie, und das Fleisch eines solchen Thieres ist für die ganze Familie des Jägers ein Schmaus. Neben dem hat es der Landmann noch mit zwey andern Feinden, dem Wolfe und dem Fuchse, zu thun, und gegen die Dachse wird mit Hunden und Spießgabeln zu Felde gezogen. Indeß während man die Triften und

Äcker von diesem Feinde reinigen will, geht es oftmals nicht ohne Verheerungen ab, die der Jäger sebst anrichtet, und es entstehen daraus häufige Streitigkeiten zwischen den Besitzern benachbarter Gründe.

Adler und Geyer lassen sich in großer Anzahl sehen, und man erstaunt über die Verwegenheit der Hirtenbuben, wie sie die schroffsten Felsenklippen durchklettern, um den Eyern dieser Raubvögel auf die Spur zu kommen.

Zum Verwundern bleibt der mineralische Reichthum dieses Cantons vernachlässigt; Krystall und Eisen sind die einzige Ausbeute, die man macht, und dieß sogar ohne bedeutenden Ertrag.

Man sollte glauben, daß ein Land, welches lange Zeit nicht mehr als zwey und fünfzig Mann Truppen, den Hauptmann und Lieutenant mit eingerechnet, unterhielt, und seine Friedensrichter mit 100 Franken für das ganze Jahr besoldete, seine öffentlichen Ausgaben mit wenigem bestreiten könne; doch ist dem nicht so, da ihm auf der andern Seite die Unterhaltung der großen Straßen dießseits des St. Gotthard bis zur Gränze

der Lombardie obliegt, Straßen, die für den Handel von äußerster Wichtigkeit sind. Sie haben müssen zum Theil durch ganze Felsen gehauen, oder über Abgründe und Waldströme geführt, oder der steilen Abhänge wegen, in gewundenen Gängen angelegt werden. Ihre Unterhaltung ist sehr kostspielig, gerade weil sie viel befahren werden, ihre Zölle werfen aber dagegen auch beträchtliche Summen ab, und dennoch trifft man sie nicht immer in dem besten Zustande.

Wir gehen nun auf die Beschreibung der einzelnen Districte über, welche diesen Canton bilden.

Von dem St. Gotthard aus treffen wir zuerst auf den Bezirk Levantine, eine durch wenige fruchtbare Thäler durchschnittene Felsenparthie; über den schroffen Abhängen dieser Bergmassen starren meist nackte oder in Schnee gehüllte Steinspitzen empor. Der Tessin (italienisch Ticino), aus drey in dem Canton entspringenden Quellen zu einem ansehnlichen Flusse sich sammelnd, durchzieht, ehe er sich in den Lago maggiore wirft, das Hauptthal des Cantons seiner ganzen Länge nach und macht in diesem Districte bey Andazio

einen malerischen Sturz. In seinem engen Thalbette läßt er oft kaum den erforderlichen Raum für die nebenlaufende Straße; und diese Straße wird häufig von den Lawinen gefährdet, die von den Berghöhen, vornehmlich von dem St. Gotthard, in großen Massen herabrollen. Des St. Gotthard ist schon bey Beschreibung des Cantons Uri gedacht worden; hier haben wir es nur mit dem Gipfel dieses Berges, und mit seinen südlichen Abhängen zu thun.

Wie der St. Bernhard besitzt der Gotthard auf seiner Höhe einen See und ein Hospitium, das an der stark besuchten Straße, die durch die Schweiz nach Italien über diesen Berg führt, eine der nützlichsten Anstalten für Reisende abgibt. Bis zum Jahre 1800 umfaßte dasselbe außer einer Capelle und einem großem Magazin, noch einige besondere Gebäude, in denen, durch die Sorgfalt zweyer, hier Jahr aus Jahr ein wohnenden Capuziner, die ärmern Wanderer unentgeltliche Verpflegung, die Wohlhabenden gegen geringe Kosten die nothwendige Bewirthung fanden. Im gedachten Jahre aber wurde beynahe diese ganze Anstalt bis auf das Gemäuer durch die fran-

zösischen Truppen zerstört, und seitdem durch die tessinische Gemeinde Airolo, dem dieses Hospiz gehört, kaum zur Nothdurft wieder hergestellt; den großen Zweck in seiner Vollkommenheit wieder erreicht zu sehen, darf man sich erst von der Zukunft versprechen, wenn die öffentlichen Aufforderungen, welche zu milden Beyträgen von einem menschenfreundlichen Vereine an die gesammte europäische Menschheit ausgegangen sind, sich in gleich erfreulichen Erfolgen, wie bisher, behaupten. Die Wiederherstellung dieser Anstalt in ihrem früheren, oder vielleicht noch erweiterten Umfange, wird dann die Vollendung der jenseits im Jahre 1821 angefangenen neuen Straße über dieses Gebirge krönen.

Das Klima des St. Gotthard ist kalt, aber gesund; auf seinen Abhängen gedeiht bloß Roggen, der nicht einmal immer zur Reife kömmt, Kartoffeln und vortrefflicher Lein. Unterhalb Giornico öffnet sich ein schönes, mit Kastanienwäldern angefülltes Thalbette des Tessin, bis derselbe zu dem schon erwähnten Sturze in eine Felsenenge am Fuße des Piotino gelangt. Nächst diesem Passe wird die Straße von einem Zollhause bewacht.

Lange Zeit hatte dieses Thal der glücklichsten Ruhe genossen, als der Krieg gegen Ende des achtzehnten Jahrhunderts in ihm seinen Jammer verbreitete. 1798 drangen achttausend Mann französischer Truppen vom St. Gotthard herab in die Levantine. Die Einwohner fanden den Muth, ihr Land gegen die Fremdlinge zu vertheidigen; sie halfen die Franzosen zurückschlagen, zogen sich aber dadurch die grausamste Rache derselben zu. Schon war in den zwey folgenden Jahren, durch die wechselnden Durchzüge von Freunden und Feinden, die ganze Bevölkerung an den Bettelstab gebracht, als dieselbe 1801 Kopf für Kopf, ohne Unterschied des Geschlechts, aufgeboten wurde, den französischen Artillerietrain deß General Moncey über den St. Gotthard zu schleppen, das erste und auch einzige Mal, daß Kanonen diese friedliche Straße passirt haben.

Städte gibt es in diesem Districte nicht, Landwirthschaft und der Waarentransport über den St. Gotthard sind die einzigen Erwerbsquellen der Einwohner. Sie bereiten gute Käse, hauptsächlich in den Thälern des Bergs Piora, dessen herrliche Triften die schönsten

Viehherden nähren; die Weiden des St. Gotthard sind gleichfalls gut. Vornehmlich im Thal Bedretto wird Leinwand verfertigt. Wildjagd, so wie das Aufsuchen und der Verkauf von Krystallen geben einige Beschäftigung und Nahrung. Die Bergbewohner der Levantine zeichnen sich durch Lebhaftigkeit, Energie und militärischen Geist vor den anderen Tessinern aus; zuweilen gränzt ihr Muth an Verwegenheit. Airolo, Faido und Giornico sind ziemlich beträchtliche Gemeinden; die zweyte hat ein großes Capuziner-Kloster: im Dorfe Polleggio befindet sich ein kleines geistliches Seminarium. Anstalten anderer Art scheinen in früheren Zeiten in dieser Gegend bestanden zu haben. Man glaubt noch Spuren einer alten Linie von Wachtposten zu erkennen; die St. Nicolaikirche zu Giornico soll ein heidnischer Tempel gewesen seyn. In demselben Flecken zeigt man die Überreste eines römischen Triumphbogens, und unweit auf einem Hügel soll die Kirche Sta. Maria di Castello die Stelle einer Veste der Gallier einnehmen; in der Gemeinde Chiggiogna steht ein verfallener Thurm, die angeblichen Trümmer eines Prätoriums; zwischen Airolo und Quinto endlich nimmt

man die Ruinen von zwey lombardischen Besten wahr. So hätten ganz verschiedene Völker im Rücken des St. Gotthards die Zeichen ihrer Herrschaft hinterlassen!

Faido, der Hauptort des Thales, liegt schon außer dem Alpenklima, hier gedeihen Nußbaum und Weinstock. Noch tiefer gegen Süden, zu Badio und Poleggio, findet sich der Maulbeer- und Feigenbaum, und lachen Felder entgegen, wo italienischer Hirse und verschiedene andere Pflanzen mittägiger Länder angebaut werden.

In diesem Districte herrscht die Sitte des Auswanderns unter dem weiblichen Geschlecht wie bey den Männern; jenes zieht in die Ebenen der Lombardie bis Mailand, um Dienste zu suchen; unglücklicher Weise bringen diese Mägde nicht immer ihre vorige Sittlichkeit wieder in den Schooß ihrer Berge heim. Die auswandernden Männer unterziehen sich verschiedenen Diensten; die aus den Thälern von Bedretto, Airolo, Dalpe, Oscio warten zur Winterszeit in der Lombardie das Vieh auf den Triften, oder tragen Milch zum Verkauf aus; andere, die größten Theils von Rossura, Anzonico, Sobrio und Cavagnago kommen,

machen in Mailand Lastträger, oder auch wohl Köche, Kellerwärter und Käsehändler. Die Landleute von Calonico, Chironico, Mairengo, und ein Theil jener aus Anzonico wenden sich nach Frankreich, um dort das Handwerk der Glaserer auszuüben, oder Maronen und kleines Gebäck zu verkaufen. Dergleichen Auswanderungen richten sich nach den politischen Revolutionen; so z. B. als Venedig noch in seinem Glanze war, zogen die Bursche aus Chironico, die jetzt Glasscheiben in Frankreich herumtragen, nach jener Republikstadt am adriatischen Meere, und gaben sich mit Rauchfangkehren und Schleußenräumen ab. Die Auswanderer, welche mit Glas herumziehen, sollen noch das meiste Geld in ihre Heimath zurückbringen.

In Osten von Levantine liegt der District oder das Thal Blegno, deutsch Polenzer- auch Bellenzer-Thal, von dem Blegno oder Breno, einem Quellarm des Tessin, durchströmt, der vom Berge Greina herabkommt, und in früherer Zeit die schrecklichsten Verheerungen anrichtete. Im Jahre 1512 stürzten durch ein Erdbeben zwey Berge, zwischen denen er sich durchdrängt, zusammen, und

sperrten seinen gewöhnlichen Lauf, seine Gewässer sammelten sich zu einem See an, der binnen zwey Jahren zu einem Umfange von 12,000 Schritte anwuchs: 1514 durchbrach endlich diese Wassermasse den Damm, der sich ihr aus den über einander geschütteten Bergtrümmern entgegenstemmte, und verursachte eine solche Überschwemmung, daß mehrere Ortschaften von Grund aus niedergerissen wurden, und 600 Menschen dabey das Leben verloren. Diese Verheerung erstreckte sich durch das plötzliche Anschwellen des Tessin selbst bis an den Lago maggiore; seine Fluthen rissen die Brücke und einen Theil der Wälle von Bellinzona mit sich fort, und überschütteten mit Sand und Gesteinen eine der fruchtbarsten Landschaften, die sich zu beyden Seiten seines Laufes ausbreiten.

Dieses Thal ist bey seinen sehr strengen Wintern und äußerst heißen Sommern fruchtbar und gut angebaut; Weingelände, Getreidefelder und Fruchtgärten überdecken es; der Wein ist von mittelmäßiger Gattung; das Obst und die Maronen von Blegno sieht man für die besten des Cantons an, und die Einwohner haben Holz zum Bau ihrer Häuser,

Wild, das sich ihnen zur Jagd beut, und halten große Schweinheerden. Bey dem Mangel an gehöriger Betriebsamkeit aber langen sie nicht mit diesen Hülfsquellen aus, und nehmen, wie die Bergbewohner, ihre Zuflucht zum zeitweiligen Auswandern, vornehmlich den Winter über. Die meisten gehen in dieser Jahreszeit nach Italien in die Chocoladefabriken, oder verkaufen Maronen.

Das Blegnerthal hat bloße Dörfer, die meist nächst dem forellenreichen Flusse hingebaut sind. Lattinga ist der Hauptort des Districts. Unfern dieses ärmlichen Dorfes findet sich ein guter mineralischer Gesundbrunnen, von der röthlichen Farbe seines Wassers acqua rossa genannt. Man hatte dort ein Bad errichtet; aber wo fänden sich in den Gebirgen dieser Gegend die reichen Müßiggänger, die ein solches Bad in Aufnahme bringen könnten? Andere Gemeinden, als z. B. Ghirone, Olivone und Campo, besitzen gleichfalls Mineralquellen: man weiß sogar, daß der District Erzminen hat; aber es fehlt an Geld, sie zu bauen.

Längs dem Flusse aufwärts bis Olivone führt eine große Straße — vorüber bey den

Spitälern Cassaccia und Campiero, wo arme Reisende unentgeltliche Unterkunft finden — über den Lukmanier (Locus magnus) nach Graubündten. Im Winter ist dieser Weg gefährlich, doch vielleicht weniger, als über den St. Gotthard, und könnte mit geringer Mühe in eine Fahrstraße umgeschaffen werden. Auch hat der Lukmanier auf seinem Gipfel ein schon im Jahre 1374 gestiftetes, der heil. Maria geweihtes Hospitium.

Der District von Riviera, im Süden der beyden vorhergehenden, ist der kleinste der Cantons, und umfaßt, wie der von Blegno, nur ärmliche Dörfer. Der durchströmende Ticino zieht ihm durch seine Überschwemmungen viel Zerstörungen zu, und läßt ungesunde Sümpfe und versandete Uferplätze zurück, welche für den Anbau verloren gehen. Unter den Einwohnern sind die Kröpfe sehr häufig. Durch die guten Gebirgstriften sind sie vorzüglich auf den Betrieb der Viehzucht angewiesen. Da die St. Gotthardsstraße hier durchzieht, so verwenden sie ihr Hornvieh zum Transport der Handelsgüter; außerdem beschäftigen sie sich mit Holzflößen auf dem Tessin. Sind auch diese Erwerbsmittel gerade nicht die einträg-

lichsten, so herrscht unter ihnen doch die Auswanderungslust weniger, als in den andern Districten; wer die Fremde sucht, geht nach Frankreich im Geschäft des Glashandels, oder als Chocoladearbeiter. Ein Theil aus der Gemeinde Pantirone zerstreut sich im Canton, um die Bergkastanien einsammeln und dörren zu helfen. Außerdem sind die Einwohner dieser Gemeinde wegen ihrer Geschicklichkeit berühmt, mit der sie ihre Holzleitungen anlegen. Es laufen diese künstlichen Brückenstraßen oft 2 bis 3 Stunden lang, von den höchsten Tannen als Pfeilern unterstützt, über Abgründe und Felsen fort, und lassen die Baumstämme, welche jene kühnen Bergkletterer auf den von Klüften durchschnittenen Felsenhöhen gefällt haben, an die Ufer des Tessin zum Weiterflößen herabgleiten. Dieser Beschäftigung wegen führen die Einwohner den Nahmen Burratori (von dem italienischen Burra, ein Baumstamm). Ihre Mundart hat eine Menge ganz eigenthümlicher Wörter.

Eine andere Gemeinde, Claro, schickt regelmäßig ihre Einwohner nach Bellinzona, aber nicht auf Arbeit, nein, um dort das traurige Handwerk des Bettelns zu treiben.

Je mildthätiger diese Stadt sich zeigt, desto mehr strömen ihr die Bettler von Claro zu; statt des Nonnenklosters, das diese Gemeinde besitzt, wäre ihr ein Armenhaus vor allen Dingen vonnöthen.

Usogna und Biasca, die beyden Hauptörter des Districts, leben bloß von Feldwirthschaft; jenes war vor der Revolution der Sitz des Landvogts, der im Namen der Cantone Uri, Schwyz und Unterwalden hier Recht sprach: die zweyte Ortschaft, deren Umgegend Granaten von orientalischer Schönheit liefern soll, war vor Zeiten ein sehr wohlhabender, weit größerer Flecken, den Bergstürze im J. 1512 und 1514 größten Theils zerstört haben. In den unter den Bergruinen angelegten Kellern verwahren die Weinhändler von Bellinzona einen Theil ihrer Weine.

Der District, dem ebengenannte Stadt ihren Namen gibt, liegt im Süden von Riviera, und gehört zu den besten Gebieten des ganzen Cantons. Die Gebirge sind hier nicht so hoch, und folglich auch nicht so mit Schnee bedeckt, wie in der Nähe des St. Gotthards. Das Klima gleicht dem der Lombardie, und begünstigt die Vegetation; Höhen und Thä-

ler sind mit Kastanienwäldern, Weingärten, Feigen-, Nuß-, Pfirschen- und Maulbeerbäumen besetzt; bluhende Lorberhaine beschatten die Felsenabhänge, und die schönsten Wiesenteppiche bekleiden die Ufer der Flüsse und Bäche.

Zu Gudo, Montecarasso, Sementina, preßt man guten Wein. Kaum aber bemerkt man die Weingelände dieser Gegend, so niedrig sind die Rebenstöcke; das Gras, das man in den Weingärten aufschießen läßt, versteckt beynahe die Trauben. Durch diese Maßregel kommt man den Verheerungen zuvor, welche sonst die häufig fallenden Hagelwetter unter den Weinstöcken anrichten würden, und der Eigenthümer verliert im äußersten Falle die Hoffnung einer einzigen Lese. Der traurigste Umstand ist, daß die Gemeinde Gudo, welche den besten Wein liefert, ein höchst ungesundes Klima hat, und die Menschen leben in dieser Gegend selten über das fünfzigste Jahr. Die Pfirschen, die in den Weingärten wachsen, sind von einem köstlichen Geschmack. Hauptsächlich auf der linken Seite des Tessin wird der Seidenbau betrieben; doch ein Theil des gewonnenen Products wird in Lugano erst gesponnen. Der Durchzug der Handels-

güter und der Reisenden bringt einiges Leben in diese Gegenden; seltsam ist es, daß meist Weiber die Waarentransporte führen. Doch gehen die Männer wenig außer Landes; die, welche sich dazu entschließen, nehmen Dienste, oder widmen sich dem Maurer- oder Glasererhandwerk, auch dem Herumtragen von Schmuckwaaren in Frankreich, Holland u. s. w.

Bellinzona, deutsch Bellenz, der Hauptort des ganzen Cantons, hat eine befestigte Lage an einem Engpasse des Tessin; sie ist auf die einander gegenüber stehenden Abhänge zweyer Berge gebaut, und von drey festen Schlössern beherrscht, deren Verbindungsmauern die ganze Stadt einschließen, und das Thal des Ticino sperren. Ein Herzog von Mailand im fünfzehnten Jahrhundert war der Erbauer dieser Vesten. Als das Tessiner Gebiet noch die Schmach trug, ein Unterthansland der Schweizer zu seyn, lagen in den drey Schlössern Truppenbesatzungen dreyer Cantone. Ein Damm, der die Stadt gegen die Überschwemmungen des reißenden Ticino schützt, ist das Werk Franz des Ersten Königs von Frankreich, der eine Zeitlang seine Herrschaft über Oberitalien behauptete. Die Stadt ist

artig gebaut, hat mehrere mit Säulengängen gezierte Häuser, eine Kirche mit einem herrlichen Portal, und ein mit einem Gymnasium verbundenes Kloster innerhalb, und noch zwey andere Klöster außerhalb ihrer Ringmauern. Durch ihre günstige Lage an einer der Hauptstraßen nach Italien, könnte Bellinzona eine beträchtliche Handelsstadt seyn. Sie macht einige Geschäfte in Wein, Seide u. s. w., aber von keinem großen Belange, und diese zum Theil durch Hände der Schweizer aus andern Gegenden. Ich weiß nicht, welcher Reisende die Bemerkung gemacht hat, daß die Bellinzoner die Tafel mehr lieben als die Arbeit, und lieber der Andacht als dem Gewerbsbetriebe obliegen. Freylich thut auch die Regierung gar zu wenig zur Aufmunterung der Industrie.

In Ravecchia, einen von Bellinzona durch das Flüßchen Dragonato getrennten Dorfes, befindet sich das Hospital dieser Stadt. Die Kirche des Orts soll ein heidnischer Tempel gewesen seyn. Zwischen Bellinzona und Arbedo erinnern die St. Paulskirche, auch die rothe Kirche genannt, und die Denkmäler einiger Schweizerheerführer, daß diese Ge=

gend das Schlachtfeld gewesen, wo im Jahre 1422 die Schweizer für ihre Freyheit fochten.

Das Thal der forellenreichen Marobbia besitzt eine Eisengrube, die aber vernachlässigt wird; in einem wilden Seitenthale der Gemeinde Gorduno sollen Rubinen gefunden werden; noch in einem andern schrecklich öden Thale zwischen den Dörfern Sementine und Monte-Carasso, in welchem letztern ein Kloster steht, bewundert man einen herrlichen Wasserfall. Der Aberglaube des gemeinen Volkes bevölkert dieses Thal mit Hexen und Gespenstern.

Verfolgt man den Ticino bis zu seiner Mündung, so gelangt man an den Lago maggiore und zur Stadt Locarno, dem am Ausflusse der Maggia gelegenen Hauptorte eines Districts, den drey Thäler bilden. Ohne groß zu seyn, bietet dieses Städtchen, vom See aus betrachtet, einen ergreifenden Anblick. Zu seiner angenehmen Lage trägt besonders der große Wasserspiegel bey, der sich, mit grünenden Inseln besäet, vor ihm ausbreitet, und dessen Hintergrund eine malerische Felsenparthie mit einem Kloster bildet. In der Nähe besehen aber hat Locarno wenig An-

nehmlichkeiten; der Theil, der an den See stößt, hat, wie alle Örter an diesem Gestade, eine ungesunde Luft, deren Einwirkung nur allzu deutlich die bleichen Gesichter der Einwohner verrathen.

Locarno ist nicht sehr bevölkert, und treibt wenig Handel; es hat drey ziemlich arme Klöster, und Schulen in schlechtem Zustande. Seine Pfarr- und Collegiatkirche befindet sich in dem Fischerdorfe Muratto. Trotz seiner Armuth läßt eitle Rangsucht dieses Städtchen nicht unangefochten. Der Adel hat eine Körperschaft für sich gebildet, eine zweyte Classe beschreibt die Bürgerschaft, und in dritter Ordnung steht alles, was sich mit Landwirthschaft beschäftigt. Das drolligste dabey ist, daß jede dieser Classen ihrem Gott in einer eigenen Kirche dient. Solche Trennung der Stände hat die Eitelkeit doch wohl noch nirgends anderswo zu bewerkstelligen sich einfallen lassen?

Nothgedrungen befleißigen sich die Einwohner der Sparsamkeit: so stehen sie wenigstens in dem Rufe. Etwas bringen ihnen die Märkte ein, welche hier alle vierzehn Tage gehalten, und wo Kreide, Wein, Filz und

grobe Tuchwaaren verkauft werden. Eine Glockengießerey scheint die vornehmste Gewerbsanstalt dieser Stadt zu seyn.

Ascona, ein Flecken am Seeufer in der Nähe zweyer kleiner Inseln, fabrizirt Leinwand und Tischzeug. Seit dem sechszehnten Jahrhundert bestand hier ein Collegium, das von einem in Rom lebenden Bürger des Orts, Bartholomeo Pappio, gestiftet und mit liegenden Gütern im römischen Staate reich dotirt worden war; seinen Verfall führten die Zeitumstände herbey, doch ist es von der tessinischen Regierung seit 1820 als geistliches Seminar wieder hergestellt worden. In der Gegend wächst viel Wein, die Einwohner wandern theilweise ins Florentinische aus, wo sie sich mit Farbenhandel und Anstreicherey beschäftigen. Jene vom andern Ufer des Sees aus dem Dorfe Magadino ziehen zum Theil als Maurerhandwerker in die Fremde. Der Ort selbst hat einen kleinen Hafen und ist der Stapelplatz aller vom St. Gotthard über Bellinzona zu Lande kommenden Waaren, welche hier zu Schiffe gebracht und weiter nach Italien versandt werden, so wie aller aus der Schweiz nach Italien bestimm-

ten Kaufmannsgüter. Leider aber sind die Magazine und Wohngebäude dieses Dorfes häufigen Verwüstungen durch den Ticino und die steigende Wasserhöhe des Sees selbst ausgesetzt. Dieses Anschwellen des Sees tritt beynahe jährlich im Anfange des Herbstes ein, wo die durch Regenwetter und das Schmelzen des Alpenschnees verstärkten Bergströme ihm eine übermäßige Masse Wassers zuführen. Ewig denkwürdig in dieser Hinsicht bleibt das Jahr 1785: eine anhaltende Regenzeit überschwemmte beynahe alle Thäler des Cantons und der See hob sich zu 48 Schuh über seine gewöhnliche Wasserhöhe.

Eine gut angebaute Fläche liegt zwischen Locarno und Mappo; vorzüglich wird hier guter Wein erzeugt, die Reben winden sich in dieser Gegend an den Ulmen empor, und die Weingärten muß man hier Landes in den Wäldern suchen. Den Werth eines Weingartens schätzt man nach der Zahl der Ulmenstämme, die so von Reben umschlungen den Namen Ronchi führen. Die Landleute dieser schönen Landschaft wandern als Rauchfangkehrer aus; dasselbe Handwerk treiben in der Fremde die Bewohner des Thales

Verzaska. Dieses wilde, von dem gleichnamigen Flusse bewässerte Thal hat nichts als Weidetriften und nicht eine einzige fahrbare Straße. Die in dieser Einöde eingeschlossenen Hirten stehen in einem traurigen Rufe: sie gelten für Mörder und Diebe; doch lassen sich die Bewohner aus den andern Gegenden des Cantons nicht abschrecken, von ihnen recht gut gemästete Kälber, vortreffliche Käse, Butter und Kleinwildpret zu erhandeln. Der Reichthum an Holz bleibt wegen der Schwierigkeit des Transports beynahe ganz unbenutzt.

Das Thal der Melezza sendet die berühmtesten Fumisten (Rauchmeister) nach Frankreich, die ihren Ruf selbst in Paris geltend machen; es läßt sich nicht bestimmen, ob sie in ihrer Heimath oder erst unter Wegs sich das vorgebliche Geheimniß eigen machen, das Rauchen der Schornsteine zu verhindern. In Onsernone, einem andern Thale, blüht ein Industriezweig, der mehr dem Landleben entspricht, die Weiber verfertigen und verkaufen Strohhüte.

Die Maggia durchströmt ein großes Thalgebiet, in welches mehrere Seitenthäler auslaufen. Lachende Fluren mit den wildesten

Partien wechselnd, ein Hirtenvolk, das seiner Sitteneinfalt treu bleibt, ein fruchtbarer Boden mit mannigfaltiger Vegetation, Erzgruben, die wenig bekannt sind, Brüche der schönsten Steine, — alles dieses bietet dieser District dar. Der Weinstock gedeiht nur da, wo das Thal sich erweiternd ausläuft; weiter oben ist es so eng von Gebirgen eingeschlossen, daß mehrere Monate im Jahre hindurch kein Sonnenstrahl hineinfallen kann. Man macht in dieser Gegend viel Käse und verfertigt hölzerne und steinerne Gefäße. Ein geringer Theil der Bevölkerung sucht sich im Auslande als Maurer oder Steinbrecher fortzubringen, oder versieht in Rom Stalldienste.

An Bevölkerung der erste und wohl auch einer der gewerbfleißigsten und bestangebauten Districte des Cantons ist der von Lugano. Es werden in demselben über 3000 Seelen auf eine Schweizer-Quadratmeile gerechnet. Seide, Wein, Trüffeln, Obstfrüchte, Oliven, Tabak sind hier zu Hause; Kohlen, Marmor und Fische werden ausgeführt; Eisengeschirr, Papier, Zwirn, Leinwand, Tücher und Filzwaaren werden fabrizirt; und

doch ziehen die Landleute in Haufen über die Gränze, um in fremden Ländern als Kesselschläger, Mörtel- und Stuckaturarbeiter ihr Brot zu suchen. Aus Val-Colla kommen nichts als Kesselschläger. In einigen Gemeinden ist noch der ambrosianische Kirchenritus gebräuchlich. Die Capuciner von Bigorio besitzen ein schönes Madonnenbild, angeblich von Guercino auf Ebenholz gemalt, das viele Wallfahrter herbeyzieht und in der That von Seiten der Künstler einen Besuch verdient.

Lugano (deutsch Lauis) ist ein artiges Städtchen am gleichnamigen See; es besitzt ein Collegium, ein hübsches Theater, fünf Klöster und viel Gewerbfleiß; der Vieh- und Pferdemarkt, welcher hier im October abgehalten wird, zieht viele fremde Käufer und Verkäufer herbey. In den Felsenhöhlen des Berges Caprino am jenseitigen Ufer befinden sich die weiter oben erwähnten Weinniederlagen.

An der südlichsten Gränze des Cantons liegt der kleine District Mendrisio, der ein gesundes Klima genießt und reichliche Ernten an Gerste, Mais, Tabak, Wein und Seide liefert; die Reben gatten sich hier mit den

Stämmen der Maulbeerbäume; ihre Trauben wachsen bis zur Länge von zwey Schuh. Ungeachtet der Feldbau hinreichend die Bevölkerung nähren könnte, herscht doch auch unter dieser die Sucht des Auswanderns, und das Maurerhandwerk ist vorzugsweise die Beschäftigung, welcher die Mendrisier in der Fremde obliegen; wie sie zu einer und derselben Gemeinde gehören, stellen sie sich gewöhnlich auch dort, wo sie verweilen, unter Einem Meister zusammen. Der Flecken Mendrisio, vom Flusse gleiches Namens umfaßt, hat, so klein er ist, drey Klöster; er hat zwey Seidenspinnereyen und eine Hutfabrik. Die durchhöhlten Gebirge der Umgegend werden, wie anderwärts, zur Anlage von guten Weinkellern benutzt. Stabio hat schöne Marmorbrüche und eine Schwefelquelle, die schon den Römern bekannt gewesen zu seyn scheint.

„Das Thal von Muggia," sagt Ebel, „ist eines der schönsten Thäler der Schweiz, von ganz eigenthümlichem Charakter ohne Thalebene; die Gebirgsseiten stoßen in der Tiefe so nahe zusammen, daß die stillen Wässer der Breggia kaum Raum haben sich durch-

zuwinden; und doch sind alle Abgründe blumenreich, und die steilsten Bergseiten von oben bis in die Tiefen von den Wölbungen der prächtigsten Kastanien- und Nußbäume, von Rebengeländern und Wiesen bekleidet, und die Häusergruppen der sechs hier ansäßigen Gemeinden scheinen in der Luft zu schweben. Alle Bäche sind unschädlich und perlen nur, und die Wollust von Schatten und Sonne, von Kühlung und Wärme fühlt man nirgends so, wie in diesem Thale." Einen majestätischen Anblick bietet in dem Dorfe Monte ein Nußbaum dar, der mit seinen Zweigen einen halben Morgen Landes überschattet.

Canton Wallis (Walliserland).

Ein vierzig Schweizer-Stunden langes Thal, von den Gletscherquellen der Rhone bis zum Genfersee, in den sich dieser Fluß mündet, hingezogen; ein Thal, das diese Rhone seiner ganzen Länge nach bewässert, aber auch bey ihrem schlechten Uferbette häufig verheeret; dem sechszehn Seiten-Thäler, von eben so vielen reißenden Gießbächen ausgewaschen, zugehen; umschlossen von Felsen und Gebirgsketten, über die sich wieder andere Felsenspitzen und andere mit Gletschern überdeckte Berge erheben, welche gegen die Schweiz, wie gegen Italien zu, die natürlichen Gränzen des Cantons bilden; ein Thal, das seiner Breite nach auf einem Raume von zehn Stunden den bunten Pflanzenwechsel von zehn Breitengraden darstellt, von der Rebe, dem Maulbeerbaum und der Granate um Sitten, bis zur Region des ewigen Eises und Schnees, wo höchstens Steinbrech und trockene Flechten die Spuren einer Vegetation verrathen, die der Strenge des Klima, der verdünnten Luft und der Unfruchtbarkeit eines aller vegetabilischen Erde entkleideten Felsen-

bodens unterlag; ein Thal, wo unter häufigen und furchtbaren Katastrophen die Natur ihr Schwanenlied zu singen scheint, wo das ergreifende Schauspiel dieser Natur dem Volke eine fromme Ergebung einflößt, die bis zum Aberglauben geht, und dieses Volk doch noch seine Heimath liebt, wie es dem Freyheitssinne seiner Väter treu geblieben — so haben wir in wenig Worten ein Bild des Walliser Landes entworfen.

Es ist der größte Alpenkessel, die ganze Schweiz im Kleinen, um die Ufer der Rhone zusammengedrängt. Granitmassen, welche die Höhe von 12, ja bis 14000 Fuß erreichen, bilden zu beyden Seiten dieses Thales Mauern, an die sich Ketten von Kalk-, Schist- und Gyps-Gebirgen lehnen. Der Rosa 14580 Fuß; der Sylvio oder das Wetterhorn 13854; das Mutterhorn ob den Rhonequellen 13850; der Combin im Hintergrunde des Bagnethals 13253; das Finster-Aarhorn auf der Berner Gränze 13176 Fuß hoch und noch acht andere 10000 Fuß übersteigende Spitzen strecken ihre Häupter aus dem ewigen Eise hervor, und überragen das ganze Land.

Seitdem der Rosa im Jahre 1819 von mehrern Reisenden erstiegen worden ist, hat man zu muthmaßen angefangen, daß er dem Montblanc die Ehre, der höchste Berg unsers Welttheils zu seyn, streitig machen könne. Wirklich befanden sich diese Reisenden noch nicht auf dem höchsten seiner Felsenhörner, die seinen Gipfel umkränzen (wovon er den Namen erhalten haben soll), und ihre Berechnung der höchsten von ihnen unerreichten Spitzen, hat jene Muthmaßungen beynahe zur Gewißheit begründet.

Zwischen diesen Riesenmassen, die mit den Wolken zusammenstoßen, haben Menschenhände einige Wege und Straßen gebahnt: der höchste Paß an dem Furka erreicht eine Höhe von 7705 Fuß; der Col-Ferret 7170; der Simplon-Paß 6174; und der Cervin führt aus dem Viescher Thal nach Piemont über eine Höhe von 10,284 Fuß, wo selbst die Saumthiere beschwerlich athmen. Wohnungen haben sich die Menschen nicht wohl über der Höhe von 7000 Fuß angelegt; das einzige Hospitium des St. Bernhard steht 7542 Fuß über dem Meere, auch kennt dasselbe beynahe keine andere Jahreszeit als

den Winter; bis zu den Sennhütten auf Valsorey werden 6708, bis zum Hospitium des Simplon 6150, bis zum Weiler an dem Col-Ferret 5154 Fuß gemessen; eine ganze Ortschaft endlich, der Flecken St. Pierre, hat sich an der Bernhardsstraße in der Höhe von 5004 Fuß über dem Meere angesiedelt.

Die scheinbare allmählige Vergrößerung der Wallisergletscher, welche man einer steigenden Erkältung des Schweizerklima's überhaupt zuschrieb, gab vornehmlich zu jener Preisfrage der helvetischen naturforschenden Gesellschaft Veranlassung, der wir in der Einleitung (Band I. S. 44) Erwähnung gethan haben. Hier können wir, als im Verlaufe des Drucks erst damit bekannt geworden, nachholen, daß der verdiente Kasthofer dieselbe 1820 in einer Denkschrift beantwortet hat, welche mit dem Preise gekrönt worden ist. Er sucht in derselben darzuthun, daß das tiefer Herabsteigen der Gletscher gegen die Thäler zu, gar nicht eine Vergrößerung und Vermehrung ihrer Massen beweise, noch daß dieses Sinken mit der Winterkälte in Zusammenhang stehe, oder sich deßhalb auf ein allgemeines Sinken der

Schneelinie in den Alpen, gegen den Stand derselben in den nächst vorhergehenden Jahrhunderten, schliessen lasse.

In jene Eisregionen hinauf kann freylich ein guter Theil Pflanzen die Menschen nicht begleiten. Man hat eine Vegetationsleiter des Walliserlandes entworfen, wornach die Rebe bis zur Höhe von 2200 Fuß fortkommt, der Mais noch 400 Fuß höher; die Eiche 3300, der Nußbaum 3400, die Eibe 3500, die Buche 4500, die weiße Birke 5200, die Tanne 5900 Fuß über dem Meere die Gränze ihres Gedeihens fänden. Die Fichte trifft man noch 400 Fuß höher: hier ist aber auch die Gränze des Baumwuchses überhaupt, die kleine Grasweide ausgenommen, welche sich noch in Höhen von 8500 Fuß fristet. Gerste und Kartoffeln gedeihen noch etwas höher als die Eibe wächst, und die gelbe Rübe, der Spinat, der Mangold und die Zwiebel neben der Fichte.

Der Pflanzenreichthum dieses Gebirgslandes setzt den Botaniker in Erstaunen: die Walliserflora zählt nahe an dritthalbtausend Arten; aber es gehört Muth dazu, die Felsen zu erklimmen, wo gerade die seltensten Pflan-

zen wachsen. Nächst den Rhonequellen in den Thälern von St. Niclas, Eringen, Bagne u. s. w., auf dem St. Bernhard und in den Gegenden von Siders und Sitten steht die Vegetation in ihrer größten Verschiedenheit. Außerdem gibt es Thäler, die von den Naturforschern noch gar nicht untersucht sind.

Wen das Thierreich interessirt, der findet hier gleichfalls zahlreichen Stoff zu Beobachtungen. Über achtzig Muschelarten, eine große Mannigfaltigkeit der Schmetterlinge, hauptsächlich aus den wärmern Klimaten: der Apollo, die Daphne, Pandora, Eudora, Galathee, u. s. w., so wie andere, welche die höchsten Gebirge und selbst die Gletscher zu umflattern nicht scheuen; von Reptilien: die Flußschildkröte, die große graue Eidechse, der schwarze Salamander, mehrere Gattungen Schlangen, die schwarze Viper und dergleichen, mögen zum Eingang eines flüchtigen Überblicks von dem dienen, was wir hier zu finden dem Beobachter versprechen können; aber dabey läßt sich nicht stehen bleiben.

Der reißende Sturz der Gießbäche und die Eiskälte der Alpenseen lassen keinen Überfluß an Fischen Statt finden; die Rhone hegt

indeß mehrere Gattungen, darunter als die größte die Lachsforelle von 15—30 Pfund; die gemeine Forelle hält sich in mehrern ihrer Zuflüsse und in einigen Gebirgsseen auf; der Hecht steigt aus dem Genfersee die Rhone aufwärts, selten jedoch höher als bis St. Moritz.

Felsen, die sich bis in die Wolken aufthürmen, ein Labyrinth von Thälern, wo sich beträchtliche Wassermassen sammeln, und ausgedehnte Sümpfe lagern, Waldungen, in denen hier und da noch kein Schlag der Axt laut geworden ist — Regionen, in die sich der Mensch nur mit Mühe versteigt, sind natürlich der beständige oder zeitweilige Aufenthalt von einer Menge vierfüßiger Thiere und Vögel. Der Steinbock, der Biber und das Reh mögen sich selten oder gar nicht mehr treffen lassen; aber der Bär, der Hirsch, der weiße Hase, das große Wiesel (Hermelin) werden um so häufiger gesehen. Der Luchs richtet unter den Heerden große Verheerungen an; man spricht von weißen Mäusen, welche die Alpen des Oberlandes bewohnen sollen. Das Murmelthier ist ein Gegenstand der Jagd in eben dieser Gegend, man schießt es auf dem An=

stand, oder fängt es in Schlingen, die am Eingange seiner Höhlen aufgestellt werden, oder beschleicht es im Eintritte des Herbstes, oft in Gesellschaft von 10 oder 12 Stück, schlafend in den tiefen Steinlöchern. Die beynahe unersteiglichen Felsen von Gombs, Brieg und Visp sind das Gebiet, welches so zu sagen ausschließlich der Lämmergeyer behauptet, der gemeine Adler zeigt sich auf allen hohen Alpen. Den rothfüßigen Falken findet man auf dem Furka, Gemmi, Simplon und andern hohen Gebirgen. Bey den höchsten Alpenhütten nistet die Felsenschwalbe und der Citronfinke; tiefer wird der Ortolan getroffen. Um die Sümpfe längs dem Rhonebette sammelt sich in Haufen das Wassergeflügel.

In Oberwallis liefert die Bienenzucht einen vortrefflichen Honig und reichliches Wachs, um die Menge Capellen und Kirchen mit Kerzen zu versehen. Man hat auch die Seidenraupe akklimatisiren wollen; Nahrung fehlte ihr nicht, denn der Maulbeerbaum gedeiht im Walliserlande; aber die häufigen Donner- und Regenwetter, und der plötzliche Wechsel der Temperatur sind diesem nützlichen Insect nur allzuoft nachtheilig und benehmen

alle Lust, die Zucht desselben weiter auszudehnen.

Wer könnte alle mineralischen Substanzen, welche die Walliser Alpen in ihrem Schooße bergen, aufzählen, oder vielmehr, wer möchte ein Mineral nennen, das sich nicht in diesen Gebirgen fände? Aus dem Reichthum des Landes auch in dieser Hinsicht deuten wir nur Folgendes an: gediegenes Gold, Silber, Eisen unter mehr als zwanzig verschiedenen Gestalten, Kupferkies, Zinkblende, grauer Spieß-Kobalt, Titanit, Hornblende verschiedener Mischung, schwarzer und grüner Turmalin, Krystall, Granit, Amianth und verschiedene andere mehr. Aber die Natur erschwert es nur gar zu oft, ihrer habhaft zu werden; mehrere angebrochene Silberminen sind aufgegeben worden. Noch baut man auf Gold zu Gondo in der Pfarrey Simplon: aber um den geringen Ertrag der Ausbeute zu zeigen, darf man bloß erwähnen, daß der Staat davon nichts als eine jährliche Abgabe von 135 Franken bezieht. Nicht viel einträglicher sind die Bley-, Kupfer- und Kobaltgruben. Übrigens sind die Bewohner zu arm und kenntnißlos, um den Bergbau

in's Große zu treiben, und noch außerdem stehen die Schwierigkeiten des Verkehrs dergleichen Unternehmungen im Wege: so daß Wallis, troz seinem verborgenen Reichthum an Mineralien, doch sehr wenig davon zu Tage fördert. Glücklicher Weise ist die Lebensart des Oberländers so einfach, daß er diesen Abgang wenig spürt. Er bewohnt Häuser von Holz, kleidet sich in grobes Tuch, zu dem ihm seine Alpenheerden die Wolle liefern, braucht nur das wenige Eisen, was sein Haus und seine Ackergeräthschaften erfordern. Weil man wenig zu kaufen und noch weniger zu verkaufen hat, findet sich wenig Geld im Umlauf: und so sind die Metalle in den Weilern und Dörfern nur ein bloßer Luxus. In Wallis kennt man die Erschütterungen des gesellschaftlichen Lebens anderer Länder nicht, und lebt darum zwar ärmlich, aber ruhig und still; doch bleibt dieses Leben nicht von allem Mißgeschicke verschont: der Boden selbst, den dieses Gebirgsvolk bewohnt, bringt mannigfaltige Unfälle hervor. Die Natur des Landes ist großartig, unterliegt aber zugleich Umwälzungen, welche andern Gegenden völlig unbekannt bleiben. Zuerst erfahren jene un-

geheuren Eisfelder, welche die Gipfel der Alpen und ihre Hochthäler decken, und deren Massen in der Höhe von 8 — 14,000 Fuß über einer ausgedehnten Strecke des Landes lasten, von Zeit zu Zeit die zerstörende Einwirkung der Elemente. Mit einem furchtbaren Getöse springen sie aus einander, gleiten herab, lösen sich in ungestüme Gießbäche auf, überdecken die Weidetriften, reißen die Sennhütten mit sich fort, treiben die Seen, in die sie ihre Trümmer stürzen, aus ihren Ufern: ein solcher Absturz des Getroz-Gletschers verursachte im Jahre 1818 das Unglück, wo der gleichnamige See seinen Damm durchbrach, und das Bagnethal überschwemmte. Im Jahre 1740 sprengte der Makmaarsee, dessen Gewässer unter den prächtigen Eisgewölben des Montrosagletschers durchströmen, um die Vierge zu bilden, eine solche Eisdecke, und verheerte die ganze untenliegende Gegend. Nicht weniger furchtbar als das Eis haben wir in der Einleitung die Gefahren geschildert, welche die unermeßlichen Schneelager der Alpen mit sich bringen. Von zwey Lawinen, welche im Jahre 1720 fielen, begrub die eine vierzig Einwohner des Dorfes Brieg, und die

andere zerstörte das Dorf Obergestelen so, daß acht und achtzig Leichname in der nämlichen Grube, nächst dem Rande der Kirchhofmauer beerdigt wurden, wie es noch jetzt ihre Grabschrift in folgenden Worten kurz und bündig andeutet:

„Gott, welche Trauer! Acht und achtzig in Einem Grab!"

Im Jahre 1595 verursachten die Schneestürze, welche in die Rhone fielen, eine solche Überschwemmung, daß mehr als hundert Häuser verheert wurden, und bey sechszig Personen nebst 400 Stück Vieh um's Leben kamen.

Auch die Steinfälle gehören zu den Plagen, die den unbekümmerten Walliser zuweilen überraschen, und nöthigen, sein Heil in der Flucht zu suchen. So zerstörte im Jahre 1714 der Sturz einer von den Spitzen der Diablerets mehrere Weiler, und derselbe Unfall wiederholte sich 35 Jahre später. Ein noch furchtbarerer Bergsturz hatte im Jahre 1597 das Dorf Simplon verheert, und achtzig Einwohner getödtet; ein noch früherer im Jahre 1545 traf das Dorf Bagne, und kostete hundert und zwanzig Menschen das Leben.

Stumpfsinnige oder Fexen (Idioten oder Cretins) finden sich am häufigsten im Rhonethal, in anderen Gegenden sind sie zum Theil gänzlich unbekannt. Wir haben schon anderweitig von dieser Landplage der Alpenbewohner gesprochen, und wollen, da ihr Grund medicinisch noch keines Weges ausgemittelt ist, hier keine der verschiedenen Muthmaßungen oder auch nur allzu dreisten Behauptungen nachbethen, welche in den Topographien dieser Gegenden aufgestellt werden.

Die Alpenseen des Walliserlandes verdienen theils um ihrer malerischen Lage, theils um der Phänomene willen, die sie darbieten, die Aufmerksamkeit des Reisenden. In den Gewässern des Champrionsee auf dem Berge Chermontagne spiegelt sich einer Seits das freundliche Grün der Weidetriften, auf der andern Seite das lichte Blau der hohen Eisnadeln, die seine Ufer überstarren; Massen dieses Eises, die sich von jenen Kämmen lösen, treiben sich zuweilen als schwimmende Inseln auf dem See umher. Aus dem Schooße des Champeesee, den im Ferethale ein ovaler Kranz von Granitfelsen umlagert, hebt sich eine mit Tannenholz bewachsene Insel,

deren dunkles Gebüsch malerisch gegen den lichten Wasserspiegel und die nebelgrauen Ufer absticht. In dem Mittelpuncte des Bacherest-see's, auf einem hohen Bergrücken im Bagne-thal, befindet sich ein Strudel, der alles Holz verschlingt, das etwa von dem Winde in seine Nähe getrieben wird. Der Taubensee auf dem Gemmi liegt zehn Monate des Jahres nebst seiner ganzen Umgebung in Eis erstarrt. Ebenderselbe, wie noch einige andere dieser Gewässer, z. B. der Tannaysee und die beyden kleinen Fullyseen haben keine sichtbaren Abflüsse, ungeachtet sie zuströmende Bäche aufnehmen. Eine andere Naturmerkwürdigkeit dieser Art, in der Landessprache Goille-à-Vassu (der sich ausleerende Teich) genannt, liegt dem St. Bernhard gegen Norden, 7760 Fuß über dem Meere. Dieser kleine See ist ein natürlicher Trichter, der sich sonst im Herbst mit Wasser füllte, und dasselbe bis zur Mitte des folgenden Jahres mit einer Eisdecke überzogen festhielt, dann beym Aufthauen aber mit seiner Wassermasse losbrach, sich in die Dranse stürzte, und gewöhnlich diese aus ihren Ufern trieb; es gab Jahre, wo sein Becken sich ganz leerte, und man bis

in seinem Abgrund hinabsteigen konnte; seit 1813 aber scheint er sich in eine fortdauernde feste Gletschermasse verwandelt zu haben. Nebelsäulen, die aus dem kleinen, ganz von Felsen ummauerten Lovenetsee, oberhalb St. Gingolph emporsteigen, dienen den Anwohnern als eine Art von Barometer, woraus sie anziehende Regen und Sturmwetter abnehmen wollen.

Aus Wallis führen zwey große Straßen, eine über den Simplon, die andere über den großen St. Bernhard nach Italien, beyde eben so wichtig für den bloßen Reisenden, als für den Waarenzug, welcher letzterem Lande aus dem Norden und der Schweiz zugeht. Was die Kunst gethan hat, um die erstere wegsam zu machen, und was christliche Mildthätigkeit täglich noch thut, um dem Reisenden bey den Beschwerden der zweyten zu unterstützen, ist bewunderungswürdig.

Die Straße über den Simplon, die von Brieg aus dem Rhonethal zum Gipfel des Berges emporsteigt, ist ein Werk Napoleons, 1802 unternommen, und nach Verlauf von vier Jahren mittelst einer Summe von 12 Millionen Franken auf Kosten der Italiener

(Aere italo, wie eine Inschrift sagt) vollendet; ihre Ausführung ist ein denkwürdiger Sieg menschlicher Beharrlichkeit und Kunst über alle Hindernisse, welche die Natur in Felsen, Abgründen und selbst Gletschern einem Unternehmen dieser Art entgegenstellen kann. Es mußten zwey und zwanzig Brücken gebaut, und um Straße und Reisende gegen Waldwasser, Lawinen und Erdstürze zu sichern, neun Zufluchtsörter angelegt, und eben so viel Gallerien durch Gestein, eine sogar durch Gletschereis gehauen werden. Von Brieg aus führt diese neue Straße, die einige Stunden länger ist als die, nur mehr für Fußgänger brauchbare frühere, über die Saltine, und durchschneidet einen Tannenwald; von hier aus hebt sie sich allmählig steiler empor, doch ohne irgendwo mehr als 2½ Fuß Fall auf die Klafter zu haben; eine schöne hölzerne Brücke überspannt mit einem einzigen Bogen den Abgrund; jenseits derselben steht neben der Straße als letztes Gebäude eine Capelle mit mehreren Bethschemeln, von dieser gelangt man zur ersten Gallerie (oder Felsengang) von Ganter, und dann an Felsengeländen weiter zur zweyten, die hundert

Fuß Länge, und einen Gletscher zum Nachbar hat. Bald hört aller Baumwuchs auf, und der wilde Rosenbaum ist der einzige Strauch, der mit seinen Blüthen das Auge des Reisenden erfreut und ihn an eine Vegetation erinnert. Höher hinauf machen die Sturmwetter zuweilen die Reise gefährlich oder wenigstens sehr beschwerlich. Die Gletschergallerie — so genannt, weil sie wirklich das Eis eines Gletschers durchsticht, — möchte den Reisenden ihrer Seltsamkeit wegen lange fesseln, nöthigte ihn nicht die Kälte, die zwischen diesen eisigen Mauern herrscht, zur Eile, um zum Hospitium zu kommen, das nächst dem höchsten Puncte des Gebirgspasses liegt. Dieses Gebäude von drey Stockwerken wurde im Jahre 1811 angefangen, und wird, wenn es vollendet ist, bey 50 Personen beherbergen können; es hängt von den Geistlichen des großen St. Bernhards ab, und wird von zwey Religiosen dieses Ordens und vier Knechten bedient.

Vom Gipfel des Simplon steigt man nunmehr auf der anderen Seite zum Dorfe gleiches Namens herab, das zwischen schneebedeckten Felsen in einem kleinen Thale an

einen von Fichten überschatteten Gießbache liegt. Einige Weidetriften sind alles, was die armen Einwohner besitzen; sie kleiden sich das ganze Jahr hindurch ohne Unterschied der Jahreszeit in Schaaffelle. Durch einen Felsengang von zwey hundert Fuß Länge führt von hier die Straße zum Dorfe Algoby in ein weniger rauhes Klima; doch bekommt dieser Ort mehrere Monate keinen Strahl der Sonne zu sehen, so tief liegt derselbe in den Bergen drinnen. Weiterhin tritt der Reisende mit einem Male in einen Felsenpaß, wo ein Stuck Gestein, zwischen den beyden Wänden der Schlucht eingezwängt, über seinem Haupte eine natürliche Decke bildet. Die Doveria wälzt ihre schäumenden Fluten in einem tiefen Abgrunde. Man überschreitet sie beym Austritt aus der Gallerie von Gondo, die auf einer Länge von 683 Fuß ganz durch Granit gehauen ist, und deren spärlich durch einzige zwey Luftlöcher erleuchtete Gewölbe das Brausen des nahen Gießbaches wiederhallen. Das Dorf Gondo ist die letzte Ortschaft von Wallis: bey übriger Ärmlichkeit hat es einen großen Gasthof. Von hier aus gelangt man endlich nach Domo d'Ossola in Italien.

Seitdem diese schöne Straße eröffnet worden ist, wird sie regelmäßig von dem Postwagen befahren, und eine Menge Maulthiertreiber leben von dem Transport der Handelswaaren. Demungeachtet sind die Unterhaltungskosten so beträchtlich, daß sie beynahe allen Nutzen, den Wallis davon zieht, wieder aufzehren: sie belaufen sich auf 35,000 Franken jährlich. Für einen großen Staat wäre dieß vielleicht ein Leichtes; aber für ein so armes Land als Wallis, wird eine so kostspielige Anstalt eine Last.

Weit beschwerlicher und gefahrvoller ist die Straße über den St. Bernhard und ohne sein berühmtes Hospitz könnte man über diesen Berg vielleicht gar keine Reise unternehmen. Von Martinach hebt sich das von der Dranse durchströmte Thal Entremont bis zum Fuße des St. Bernhard. Der erste Ort durch den die Straße führt, ist St. Brancher, ein sehr alter Flecken, dem der Durchzug der Waaren und Reisenden Nahrung gibt. Auf einem Felsen über dem Orte stehen, außer einer kleinen Capelle, noch einige Ruinen von einer ehemals so geräumigen Burg, daß im Jahre 1444 Kaiser Sigismund mit einem

Gefolge von 800 Rittern darin Aufnahme fand. Beyde Thalwände um St. Brancher sind angebaut, und mit Erstaunen sieht man diese steilen Abhänge vom Pfluge befurcht und mit Ernten überdeckt. Bey Orsiere, einem wohlgebauten obstreichen Dorfe, über welchen noch einige Trümmer vom Schlosse Chatelard sichtbar sind, theilt sich das Thal in zwey Äste, von denen der Hauptast gegen den St. Bernhard fortläuft und den frühern Namen behält, der andere das von Gletschern besäumte Ferretthal bildet, welches drey kleine, in die Dranse ablaufende Seen einschließt. Nahe bey der Alpe Ferret steht die hohe Capelle Unserer Lieben Frauen vom Schnee.

Wir wenden uns mit dem Hauptzuge des Thales gegen den St. Bernhard, und kommen zu den letzten angebauten Stellen, der Gemeinde Liddes und dem Flecken St. Peter. In letzterem Orte versorgt man sich mit den nöthigen Maulthieren zur Weiterreise, und gelangt nun in eine förmliche Wildniß. Das Waldwasser der Valsorey stürzt sich in einem schauerlichen Abgrunde der Dranse zu; über diese Kluft führt eine Brücke die

von ihrem angeblichen Erbauer Carl (dem Großen) den Namen trägt. Alles rings umher betrübt oder schreckt den Wanderer; die Erscheinung der Schneehühner kündigt ihm Wetterstürme an; die Herrschaft der lebenden Natur ist zu Ende, und das Reich der todten beginnt, so bezeichnen sich selbst die leblosen Gegenstände in ihren Benennungen. Man geht durch das Todten-Thal, erblickt die Anhöhen des Todten-Berges und begegnet der Todten-Capelle, wo die Leichen derjenigen ruhen, die an diesem Passe ihr Leben einbüßten; ihr zur Seite liegt ein Gewölbe, das den Reisenden zum Zufluchtsort dient. Die unter den Namen Maronniers bekannten Kloster-Bedienten von St. Bernhard begeben sich bey Sturmwetter oder überhaupt in der schlimmen Jahreszeit an diese Stelle, um theils diejenigen, welche dort Schutz gesucht, mit sich zu nehmen, theils Wein und Brot für solche zurückzulassen, die noch nachkommen möchten.

Jenseits der Brücke von Nudie, als dem höchsten Schlußpuncte des Thales Entremont, betritt man endlich den St. Bernhard selbst, und klimmt gegen seinen Gipfel empor zum

Hospitium, das zwischen Felsen und Gletschern 7542 Fuß über der Meeresfläche erhaben ist; im Süden droht der Todtenberg mit seinen Lawinen, ihm gegenüber der Chenalettaz; der Velan deckt den westlichen, der Zuckerhut und der Bossaz den östlichen Horizont. In dieser Höhe lassen sich mit Mühe noch einige Gemüse im Garten des Hospitiums bauen: die Heidelbeere und die Zwergmispel treiben Blüthen, ihre Frucht aber kommt nicht zur Reife. Doch sieht man die verschiedenen Gattungen des Steinbrechs gedeihen, der bemooste Boden ist mit den Blumen des goldfarbigen Gaucherichs, des Benedictenkrautes der Alpen, der weißen und gelben Ranunkel, des spornförmigen Veilchens, und verschiedener Gentianen besäet. Das Klima ist so rauh, daß man im Jahre kaum dreyßig heitere Tage zählt, und Schnee fast zu jeder Jahreszeit fällt; wenn die Hundstage durch ganz Europa ihre sengende Hitze verbreiten, erstarrt oft noch alles auf dem St. Bernhard in Frost und Eis. Das Holz zur Feuerung muß vier Stunden weit, einzig auf dem Rücken der Pferde und Maulthiere, herbeygeschafft werden, und doch läßt sich dieser Transport nur während eini-

ger Monathe im Jahre bewerkstelligen: aus noch größerer Entfernung kommen die Lebensmittel. Dessen ungeachtet finden die acht- bis neuntausend Reisende, welche alljährlich den St. Bernhard überziehen, auf einem oder mehrere Tage die uneigennützigste Bewirthung: sie werden unentgeltlich verpflegt, und wollen sie eine Gabe hinterlassen, so bleibt dieselbe für Arme bestimmt, die nach ihnen ankommen, und bey den Geistlichen Unterstützung suchen. Im Jahre 1818 hatte das Hospitium 31078 Mahlzeiten ausgetheilt: zuweilen flüchten sich 500 Personen auf Einmal unter dieses gastfreundliche Obdach; für Kost, Heizung, Pflege, und selbst Bekleidung der Reisenden werden jährlich ungefähr 50,000 Franken erfordert; denn die Armen erhalten auch wärmere Kleider zur Fortsetzung ihrer Reise in jenen Schneegefilden. Um diese Summe aufzubringen, hat das Kloster keine andern Hülfsmittel, als eine Meierey von hundert Kühen in den Alpen, und einige Besitzungen in den Cantonen Wallis und Waadt; das Fehlende steuern die milden Gaben bey, welche die Religiosen in der Schweiz, in Italien und andern Ländern einsammeln. In frühern

Zeiten hatten sie ansehnliche Güter im Sardinischen, die ihnen aber ohne ihre Schuld in Folge kleinlicher Streitigkeiten verloren gingen, welche sich in Mitte des verflossenen Jahrhunderts zwischen Wallis und Sardinien über die Wahl des Probstes und andere geringfügige Gegenstände erhoben.

Das Hospitium ist ein dauerhaft gebautes steinernes Gebäude. Unten im Hause hat es eine Küche, wo das Feuer niemals ausgeht; neben dieser die Schlafstellen für Arme und Landleute; im ersten Stock befindet sich ein großer Speisesaal, der stets geheitzt ist; die Geistlichen bewohnen die ungeheitzten Zellen im zweyten Stock; der ganze übrige Raum des Gebäudes ist für die Gäste bestimmt, für welche jederzeit über sechzig Betten in Bereitschaft stehen. Diesem Hauptgebäude gegenüber steht ein zweytes, welches als Waaren-Magazin dient, und zugleich Zimmer für weibliche Gäste hat. Mit ihm stößt eine artige Kirche zusammen; dieselbe enthält außer einigen Gemälden das Denkmal des in der Schlacht von Marengo gefallenen, und hier begrabenen französischen Generals Desaix.

Die Congregation des Klosters von St.

Bernhard gehört zum Orden des heil. Augustinus, welche 1820 aus dreyßig Geistlichen bestand, von denen nur acht das Hospitium selbst bewohnen; zwey andere bedienen die ähnliche Anstalt auf dem Simplon; noch zwey andere gehen Jahr aus Jahr ein auf Almosensammeln aus; und die übrigen endlich, jene, die durch ihren Diensteifer sich eines solchen ehrenvollen Ruhesitzes würdig gemacht haben, stehen als Pfarrer oder Vicare den acht Pfründen vor, welche das Kloster im Canton Wallis besitzt; ihre Ernennung hängt vom Probste der Congregation ab. Dieser Probst mit Stab und Inful wird von den Mönchen gewählt, vom Papste bestätiget, und von dem Canton Wallis anerkannt; er sowohl, wie das Hospitium selbst, sind von dem Diöcesan-Bischofe in Sitten unabhängig.

Trotz dem, daß auf den Höhen die Luft in der Regel trockener als in den tiefer gelegenen Gegenden zu seyn pflegt, leidet dieses acht Monat lang des Jahres im Schnee vergrabene Hospitium von einer außerordentlichen Feuchtigkeit; beynahe Zoll dicker Schimmel bedeckt das innere Gemäuer des Gebäudes; die Monate März, April und May sind

hier die ungesundesten, und im allgemeinen bringt der Aufenthalt in diesem Wohnorte Rheumatismen, Gicht und Lungenkrankheiten hervor, so, daß jene Wohlthäter der Menschheit, können sie nicht nach mehreren Dienstjahren dieses rauhe Klima gegen ein anderes milderes vertauschen, in dieser eisigen, feuchten Luft ihr Leben verkürzt sehen. „Eine Menge Reisender," sagt Herr Biselx*), der Prior des Klosters, „versprechen sich daselbst eine Congregation von Chorherren zu finden, deren Haar die Farbe des Schnee's trüge, in dessen Mitte sie wohnen, und sind erstaunt, nichts als junge Geistliche zu treffen, die selten über das fünf und dreyßigste Jahr zählen, ja selbst größten Theils erst in dem Alter zwischen zwanzig und dreyßig stehen. Die Ursache des Gegenstandes der Verwunderung muß zum Theil der Ungesundheit des Klima's zugeschrieben werden. Nur vollkommen ge-

*) Nachricht über die Naturgeschichte des St. Bernhardsberges, von R. P. Biselx, Prior des Hospitiums, im 11. und 12. Bande der Bibliothèque universelle de Genève 1819.

funde kräftige junge Leute können das rauhe Klima des St. Bernhards ertragen, und troß ihrer festen Constitution dauert es nicht lange, daß sie die Opfer jener klimatischen Einflüsse werden, an die sich der menschliche Körper selten gewöhnt."

Schwächliche reitzbare Personen athmen so beschwerlich auf dem St. Bernhard, daß deren viele aus Mangel an Luft ohnmächtig werden; die stärksten selbst empfinden diese Wirkung der Luftdünne auf die Lungen. Es ist die Bemerkung gemacht worden, daß Heilmittel, welche man auf dem St. Bernhard Erkrankten reicht, in doppelten und dreyfachen Dosen angewendet werden müssen; wo z. B im Flachlande ein Brechmittel von drey Gran hinreichend wäre, werden davon sechs bis acht Gran auf diesem Berge erfordert, um die gehörige Wirkung zu thun. Eben so brauchen hier Wunden, um zur Eiterung zu kommen, zwey und drey Mahl mehr Zeit als in den tiefern Gegenden, wo gleichfalls solche Wunden oftmahls in fünf oder sechs Tagen zugeheilt sind, die in jener Höhe von dem Froste der Glieder zwey und drey Monathe offen gehalten wurden.

Gegen das hier so häufig vorkommende Seitenstechen liefern die Hochalpen eine sehr bittere, höchst aromatische Pflanze, die Achillea genapi, deren Absud starken Schweiß erregt und dem Übel dadurch zu steuern pflegt.

Es ist bekannt, daß die mildthätige Sorgfalt jener gastfreundlichen Religiosen sich nicht auf die Pflege der Reisenden, die in ihrem Hospitium Obdach suchen, beschränkt, sondern daß sie sich auch mit denen beschäftigen, die noch unter Wegs sind, zumal wenn Sturmwetter und Tage eintreten, wo häufiger Schnee fällt. Dann ziehen die Klosterknechte (Maronniers), und zuweilen einige von den Geistlichen selbst in Begleitung ihrer Hunde — von einer eigenen Raçe, deren Instinct bewunderungswürdig ist — aus, und wandern die Straßen von einer und der andern Seite niederwärts, um die Reisenden aufzusuchen, welche von der Kälte überfallen, durch die Nebel irre geführt, oder im Schnee begraben seyn könnten; die Aufgefundenen sucht man zu stärken, oder schafft sie in's Hospitium, um sie wieder in's Leben zu rufen. Die Hunde, von einer außerordentlichen Größe und Ausdauer, die dem höchsten Kältegrad trotzt, spü-

ren jene Reisenden auf, welche der Schnee begraben hat; sie tragen zuweilen zwey Geschirre mit stärkenden geistigen Getränken; was man sich aber außerdem von ihrem Scharfsinne erzählt hat, findet sich nicht bestätigt.

Von den häufigen Unglücksfällen, die sich auf diesem Berge ereignen, wollen wir nur ein einziges Beyspiel anführen und uns dessen Vorgang von dem Geistlichen, der davon Zeuge war, selbst erzählen lassen: „Es war der 20. April 1774 gegen Mittag," schreibt der Prior Murith, „daß eine Gesellschaft von etlichen zwanzig Reisenden, Kaufleuten und Recruten aus der Schweiz und Frankreich, welche das schlechte Wetter mehrere Tage im Hospitium aufgehalten hatte, als sie den Himmel sich erheitern sahen, abzureisen verlangten; sie erhielten einen Maronnier und noch einen Knecht zur Begleitung. Nur ein leichter Nebel zog sich noch um den Berg herum. Der Maronnier eröffnet mit seinem Hunde den Zug. Kaum hat die Caravane den Weg über den See, dessen Eisdecke im Winter gewöhnlich die Straße trägt, zum dritten Theil zurückgelegt, als sich ein Getöse vernehmen läßt, das einem Kanonenschuß gleicht.

In demselben Augenblick stürzt sich eine vom linken Ufer des Sees losgerissene Lawine herbey und begräbt sammt und sonders die Unglücklichen, mit Ausnahme des Maronniers, den der Luftstoß der Schneemasse außer dem Bereich der Gefahr geschleudert hatte, und eines Brabanters, der als der letzte des Zuges nur bis zum halben Leib eingegraben wurde und als der Nächste am Hospitium uns durch sein Hülfegeschrey von dem eingetretenen Unglück in Kenntniß setzte. Ihn selbst hatte der Schneeklumpen so eingepreßt, daß er von der Hemmung des Blutumlaufes schmerzlich litt. Auf sein Geschrey fliegen wir in Blitzesschnelle mit Schaufeln und Hacken herbey, arbeiten was möglich ist, und retten alle, bis auf drey Personen, die von dem Gewichte der Masse, die sie zu Boden geworfen hatte, erstickt worden waren. — Die Geretteten fanden sich in wenigen Tagen wieder hergestellt." —

Jener kleine See, von dem der Erzähler spricht, ist drey Viertel des Jahres zugefroren, und wenn er seine Eisdecke verloren hat, zeigt er nichts als den traurigen Anblick eines schwarzgrauen Wassers, in dessen Be-

cken sich kein Fisch nährt, dessen Ufer kein lebendes Wesen bewohnt, in dessen Nähe keine Pflanze wächst, und sich kaum manchmal das Schneehuhn und der Schneespatz erblicken lassen. Überhaupt ist auf dieser Höhe das Erdreich beynahe eine Seltenheit; es läßt sich nicht einmal so viel finden, als zu einem Grabe für die Leichname der Geistlichen erforderlich wäre; sie werden in einem kleinen Keller beygelegt.

Auf der andern Seite des St. Bernhard führt die Straße durch das Dorf St. Remi, und je näher man dem Flecken Aosta kommt, fühlt man das Klima immer milder und milder werden.

Zum Schluß unserer Reise besuchen wir nun noch die merkwürdigsten Ortschaften, welche sich längs der Rhone von dem Ursprunge bis zur Einmündung dieses Flusses in den Genfersee angesiedelt haben.

Ihren Gletscherquellen am Grimsel entronnen bewässert die Rhone zuerst die Dörfer Oberwald und Obergestelen (Haut-Chatillon), jenes noch in der Region des ewigen Schnees gelegen, dieses zwar am Fuße des Grimsel, aber von häufigen Lawinenstürzen

bedroht. Erst um Büel nimmt die Landschaft einen etwas freundlichern Charakter an, und es verrathen sich die ersten Spuren von Industrie. Seckingen hat bedeutende Schmieden, ihre ungeheuren Hämmer werden von einem Gießbach in Bewegung gesetzt. Unterhalb Lax stürzt sich die Rhone durch einen schauerlichen mit Steinblöcken angefüllten Abgrund, dessen Felsenwände in der Höhe von 93 Fuß durch eine kühn gebaute Brücke mit einander verbunden sind.

Mehrere Thäler, die gegen die Ryone zu auslaufen, werden bloß von Hirten bewohnt. Eines derselben, das Binn- auch Bünnenthal, mit vorzüglicher Käsewirthschaft, ist seines engen, von einem Gletscherstrome ausgefüllten Ausgangs wegen beynahe unzugänglich; ein einziger schmaler Fußsteig windet sich über seinen Abgrund an den steilen Felsenmauern hin.

Bey Briez erweitert sich das Rhonethal und genießt trotz der Nachbarschaft von Gletschern und ewigen Schneelagern eines so milden Klimas, daß köstlicher Wein und mehrere südliche Gewächse und Früchte gedeihen. Brieg ist eine der wohlgebautesten Ortschaf-

ten des Cantons; der Silberglanz der mit Glimmerschiefer gedeckten Häuser und die Kirchen mit ihren Dächern von gelbgeadertem Lavetzstein, geben dem Flecken ein ungemein reitzendes Ansehen. Er hat gute Weiden und einige Vortheile von der Simplonstraße, auch in der Nähe eine Mineralquelle.

Zwischen Gliß und Visp finden sich Überbleibsel alter Befestigungswerke, entweder aus den Römerzeiten oder doch wenigstens aus dem Mittelalter. Den Flecken Visp, am Ausgange des gleichnamigen Thales, besetzten im Jahr 1799 die Franzosen und schleppten die schönen Krystallstücke, welche als Ausbeute der Gegend im Gemeinhause aufbewahrt wurden, nach Paris, wo sie noch gegenwärtig zu den Seltenheiten des königlichen Naturaliencabinets gehören. Das Visptbal hat mehrere Male, selbst neuerdings den 27. December 1819, durch Gletscherstürze bedeutende Verheerungen erlitten. Eben so von Gletschern so zu sagen überhangen ist das Lötschenenthal, durch welches die Lonza der Rhone zufließt; seine kräftigen Bewohner leben unbesucht und beynahe abgeschieden

von der übrigen Welt und nähren sich von Pferde- und Schweinezucht und Alpenwirthschaft. Etwas südlicher am linken Rhoneufer stürzt bey dem Dorfe Turtmann ein Gießbach in einem prächtigen Falle herab, den man zu dem malerischsten Wasserfällen der Schweiz zählt.

Leuk (Louèche), ein großer ehemals befestigter Flecken am rechten Ufer der Rhone, leiht seinen Namen dem berühmten Mineralbade, dessen Quellen in den benachbarten Dalathale entspringen. Mehrmals haben schon die Lawinen diese Anstalt beynahe zu Grunde gerichtet, und doch bleibt sie in der schönen Jahreszeit eines der besuchtesten Bäder der Schweiz; der Zugang von Leuk aus führt durch Abgründe und Felsenengen, zwischen denen die Dala ihre schäumenden Wogen wälzt, und in denen 1796 viele französische Soldaten in dem kleinen Kriege mit den Walliser Bauern ihr Grab fanden.

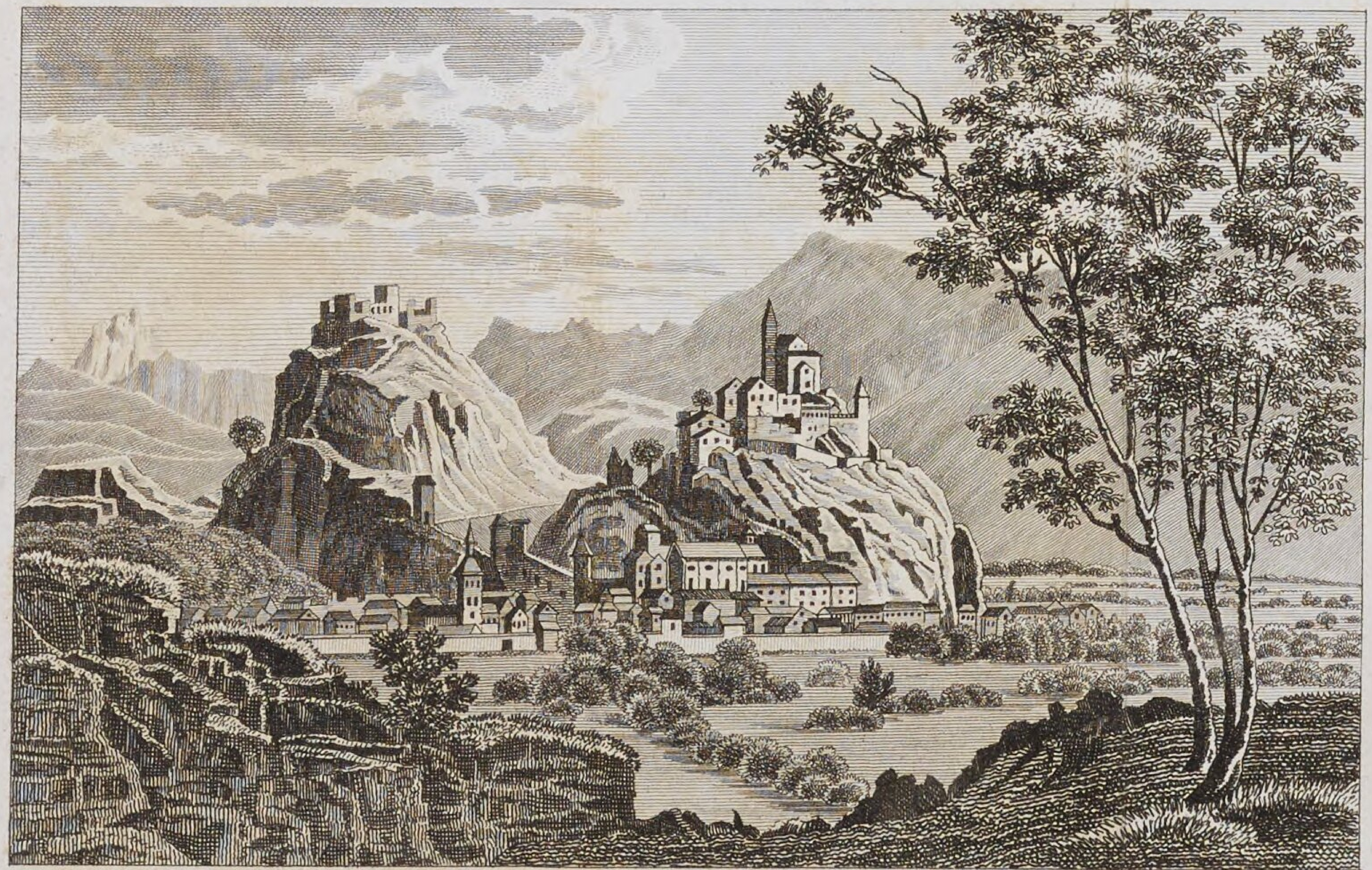
Unterhalb von Leuk besetzen die vortrefflichen Weingebirge von Siders die beyden Rhoneufer. Der Flecken Siders hat seiner schönen Gebäude wegen ein vollkommen städtisches Ansehen. Die Umgegend aber leidet von Cretinismus, welcher dem ungesunden

Wasser zugeschrieben wird. Von der ehemaligen Veste Siders steht nur noch eine malerische Ruine, und die alte Karthause Geronde, deren Zellen in den Fels gehauen waren, ist jetzt ein großes Pachtgut.

Gegenüber von Siders am rechten Rhoneufer öffnet sich mittelst eines sehenswerthen in Felsen gehauenen Eingangs, Les Pontis, das Einfischthal (Val d'Anniviers) hinten von dem Weißhorn-Gletscher geschlossen, dem der wilde Usenz entströmt. Seine Bewohner sollen Nachkömmlinge von Hunnen seyn, die sich aus Italien in diese Einöde gezogen, und ziemlich spät das Christenthum angenommen haben. Sie zeichnen sich durch kräftigen Wuchs aus, und haben das Lob der Gastfreyheit, Arbeitsamkeit und Nüchternheit, welcher letzteren Eigenschaft sie nur zuweilen bey ihren Leichenbegängnissen, die sie altem Herkommen nach mit einem Schmause beschließen, untreu werden.

Das durch mannigfaltige Aussichten und Sitteneinfalt der Bewohner ausgezeichnete Armencythal vorüber, gelangen wir zum Hauptort von Wallis, der Stadt Sitten (Sion) wo sich der gleichnamige Bach (Sionne)

zu die Rhone ergießt. Ehrwürdig durch ihr Alter, das man bis zur Herrschaft der Römer hinaufleitet, umgeben von Graben, Mauern und gothischen Thürmen, verräth sie auf den ersten Anblick die Rolle, die sie in der Geschichte des Walliser Landes gespielt haben mag. Ihre Lage in einem der schönsten Theile des Rhonethales ist wahrhaft malerisch; Weingärten, Mais- und Safranfelder, Weidetriften, artige Spaziergänge, Gebüsche von Lorber-, Granaten- und Feigenbäumen, die Zwischenräume steiler Felsen ausfüllend, machen ihre nächsten Umgebungen aus; sie selbst aber ist am Fuße eines ungeheuren Felsenstocks hingebaut, den eine tiefe Spalte über den Rücken in zwey Theile getrennt hat. Auf dem einen dieser Felstheile erhalten sich die Ruinen des Schlosses Tourbillon, einst Veste und Residenz der Bischöfe; den andern niedrigern Steinhügel nimmt das Schloß Valera mit einer der heil. Jungfrau geweihten Wallfahrtskirche ein; in der Spalte selbst befindet sich die kleine Kirche Allerheiligen; tiefer endlich erblicken wir das mehrmals verbrannte und stets wieder aufgebaute Schloß Majoria, erst seit dem letzten Brande 1788



Jos. Lutz sc.

Sitten

im Canton Wallis.

als unbewohnbar verlassen. Die Straßen der Stadt sind unregelmäßig, schlecht gepflastert, und haben sehr viele alte Häuser. Doch ist das Rathhaus ein schönes gothisches Gebäude, wo die Municipalität ihren Sitz hat; dieselbe besteht aus 24, auf Lebenszeit gewählten Räthen, unter denen bloß die Stelle des Bürgermeisters durch die Wahl der Bürgerschaft alle zwey Jahre neu besetzt wird. Noch umschließt Sitten in seinen Mauern ein Collegium, ein von den Franzosen ausgeplündertes Zeughaus, und den Kalanden-Thurm, dessen Erbauung man Carl dem Großen zuschreibt. Von dem alten Sedunum der Römer, dessen Platz die neuere Stadt einnehmen soll, finden sich so gut als gar keine Überreste mehr.

Die Schlösser von Montorge und Seta, in der Nähe der Stadt, liegen ganz in Ruinen. Sitten gegenüber, auf dem jenseitigen Rhoneufer, erheben sich auf einer Reihe niedriger Berge die sogenannten Mayensäße, oder Lustbesitzungen der Sittener, artig gebaute Weiler und Landhäuser, welche die wohlhabenden Familien der Stadt im Maymond zu beziehen pflegen. Am Ufer der

Vorne liegt eine berühmte Einsiedeley, deren Kirche, Zellen u. s. w. aus Felsenhöhlen bestehen; ihre Anlage schreibt sich aus dem 16. Jahrhundert her. Zwey Einsiedler, welche sich gewöhnlich dort aufhalten, bewirthen die Reisenden mit Honig, Wein und Blumen, als Erzeugnissen ihrer Industrie.

Wir kehren auf das rechte Ufer der Rhone zurück, und steigen durch die Weingärten von Sitten aufwärts in eine vollkommene Alpengegend. Das wohlhabende Dorf Aven steht im ausgezeichnetsten Rufe der Gastfreundschaft. „Werden die Bauern" — schreibt ein Reisender — „einen Fremden ansichtig, so rufen sie ihn herbey, und führen ihn in ihre Keller, als den reinlichsten Raum ihrer Hütten; man setzt sich auf große Bänke nieder, ein Faß vertritt die Stelle des Tisches, der Bauer schenkt ein, Brot, Käse und Eyer werden angetragen; je länger der Gast bleibt, desto mehr Freude bezeigt der Wirth, und würde selbst sein Bette hergeben, wenn jener die Nacht unter seinem Dache zubringen wollte;" doch fügt jener Reisende den Rath bey, ein Heu- oder Strohlager in der Scheune vorzuziehen, weil die Reinlichkeit der Bauern

von Aven nicht ganz ihrem guten Willen gleichkommen mag.

Es gehört beynahe der Muth eines Alpenjägers dazu, um längs der Liserne bis zu den Diablerets aufzusteigen; aber die Schönheit der Landschaft entschädiget für die Gefahren dieser kleinen Reise. Der Weg führt über einen Eisbogen, unter dem sich der Waldstrom seine Bahn durchgebrochen hat und in einer mit Steintrümmern angefüllten Schlucht niederbraust. Weiter oben trifft man mitten unter Spuren von Felsenstürzen den kleinen See Derborance, den jüngsten aller Schweizerseen, den die Liserne im J. 1749 beym damaligen Einsturze der Diablerets gebildet hat.

Zwischen Sion und Martinach sind die Ufer der Rhone fleißig angebaut, mit Ortschaften und Ruinen von alten Schlössern besetzt; aber von Zeit zu Zeit zeigen sich auch Sümpfe, Cretins und große Armuth.

Martinach, das Octodurus der Römer, ist eine der ältesten Ansiedelungen von Wallis, und der erste Bischofssitz des Landes, ehe derselbe im sechsten Jahrhundert nach Sitten verlegt wurde. Seine Lage am Ausmün-

den der Rhone nach der Ebene hat den Ort schon mehrmals den Mißhandlungen dieses ungezügelten Stromes ausgesetzt, und ohne den Schutz eines Kastanienwaldes, den bey Strafe keine Axt berühren darf, würde er gleichfalls die Verheerungen der Schneefälle zu fürchten haben. Trotz dieser gefahrvollen Lage ist Martinach ansehnlich bevölkert, und durch den Handel belebt; seine Messen und Märkte werden stark besucht, und hauptsächlich dient es zur Niederlage der Waaren, welche über den St. Bernhard gehen sollen. In der Umgegend wächst sehr guter Wein.

Auf der Straße von Martinach nach St. Moritz wird man nicht verfehlen, auf dem linken Rhoneufer den schönen Sturz des Flüßchens Salanse zu bewundern. Trotz seines unedlen Namens, Pissevache, gehört er zu den schönsten Wasserfällen der ganzen Schweiz, und ist durch vielfältige Abbildungen aller Welt bekannt.

Das Städtchen St. Moritz besteht beynahe bloß aus einer schnurgeraden Hauptstraße; zu seinen Merkwürdigkeiten gehören die schönen Gebäude der Abtey (deren Abt, wie der Bischof von Sitten, den Grafentitel führt),

das Rathhaus, das alte Schloß, jetzt in eine Stahlfabrik verwandelt, und die steinerne Brücke, in einem einzigen Bogen über die Rhone geworfen. Die Abtey wird für das älteste christliche Gotteshaus dießseits der Alpen gehalten.

Von St. Moritz bis zur waadtländischen Gränze ist Monthey noch das einzige Städtchen, welches die Straße berührt. Die Einwohner verrathen gleich jenen von St. Moritz Kunstfleiß und Liebe zum Unterricht. Ihre Hauptnahrung schöpfen sie aus den von den Bergbewohnern häufig besuchten Wochenmärkten. In dem Dorfe Trois Torrens lebt — oder lebte wenigstens noch vor kurzer Zeit eine ganze Familie von Albino's (weißen Negern). Das im Sommer sehr bevölkerte Morgon wird für ein vorzüglich romantisches Hirtenthal gehalten, welches die schöne Quelle der Vicze, ein Echo, das deutlich fünf Sylben wiederholt, und die drey Mineralquellen des sogenannten Rothwassers umschließt.

Überlieferungen nach soll Carl der Große auf seinem Zuge gegen die Lombardie im Dorfe Vauvry seine Einkehr genommen haben. Noch in der neuesten Zeit feyerte man deßhalb hier sein Namensfest, und da solches zu

Ende des Januars fällt, ward das jüngst vermählte Ehepaar gehalten, den Schnee von der zum Tanz bestimmten Wiese zu räumen. Näher dem Einflusse der Rhone in den Genfersee zu, trifft man auf die kleine Festung des sogenannten Saxthors (von saxum, Felsen), welches diesen Engpaß in Verbindung mit einer Ziehbrücke schließt, und gelangt zum letzten Walliser Dorfe, Port-Valais, ehmals mit einem Hafen am See, gegenwärtig aber durch Land, welches die Rhone angeschwemmt hat, von jenem See getrennt.

Mehrere Jahrhunderte lang hatte Ober-Wallis über Unter-Wallis eine vollkommene Oberherrschaft ausgeübt, als sich letzteres unter Einfluß der französischen Revolution 1798 diesem Joche entzog, freylich aber dermalen nur, um sich nebst seinen republikanischen Despoten unter ein anderes, nämlich das Joch Frankreichs zu beugen. Fünf Jahre lang von den Truppen dieser Macht besetzt und ausgesogen, ward endlich 1803 ganz Wallis von dem Schweizer-Verbande losgerissen, und zwar als eigene Republik constituirt, im Jahre 1810 aber als Departement des Simplon dem französischen Kaiserreiche einverleibt. Seit dem Wiener-Congreß nimmt es die zwan-

zigste Stelle unter den Cantonen der helvetischen Republik ein.

Nach der gegenwärtigen Constitution hat jeder der 13 Zehenten, in die der Canton getheilt ist, seinen eigenen Zehentenrath und eigenes Gericht. Jeder Zehentrath wählt vier Mitglieder zum Landrath, denen die höchste gesetzgebende Gewalt zusteht, und in welchem der Bischof von Sitten vier Stimmen oder gleiches Stimmenrecht mit einem ganzen Zehenten hat. Die höchste vollziehende Gewalt bekleidet der Staatsrath. In beyden Räthen aber führt der Landeshauptmann den Vorsitz.

In Oberwallis spricht man deutsch, in Unterwallis wird ein dem Romanischen ähnliches Patois, von den Gebildeten aber auch gut französisch gesprochen.

In der Tracht entsagt man auch in Wallis allmählich den schweren Stoffen und allen lästigen Überladungen; doch bleiben die Oberwalliserinnen noch gern ihrem Hütchen getreu, das besonders die Landmädchen sehr gut kleidet. Im Thal von Ilanz, wo auch die Weiber sich oft genöthigt sehen, durch tiefen Schnee oder über nasse Wiesen zu wandeln, kleiden sie sich nicht selten halb in Manns-, halb in Weibertracht; in jener vom Kopf bis auf

den Fuß in weite Hosen, in welchen dann von oben ihre Röcke stecken, so daß Corset und Hut allein noch ihr Geschlecht verrathen.

Selten sieht man die Walliserinnen an den Gesellschaften der Männer Theil nehmen; sie bleiben zu Hause und besorgen emsig und fleißig die Wirthschaft. In einigen Gegenden des Cantons schließt sie ein barbarischer Gebrauch selbst von dem Tische des Mannes aus.

Rousseau hat sehr interessante Züge von der Sitteneinfalt in Wallis mitgetheilt; sie mag auch noch nicht verschwunden seyn, obgleich die häufigen militärischen Besetzungen des Landes seit der Revolution fürchten lassen, daß sich auch hierin Vieles geändert habe.

Übrigens fühlt man wohl, daß in einem Lande, wo die Natur hie und da eine so schroffe Scheidewand aufgethürmt, und die Geschichte der Herrschaft einer Seits und der Unterthänigkeit anderer Seits viel zu vergessen hinterlassen hat, noch geraume Zeit hingehen kann, bis Gemeingeist und wahre Volksaufklärung gleichmäßig unter den Ober- und Unterwallisern sich verbreiten.

Ende des dritten Bändchens.

Inhalt

des 29. — 31. Bändchens der Miniaturgemälde.

Die Schweiz.

Erster Theil.

Seite

Allgemeiner Überblick der Schweiz.
Name, Gränzen, Größe, Bevölkerung. . 8
Seen, Flüsse, Heilquellen und Bader. . 10
Beschaffenheit des Bodens, Gebirge, Klima. 23
Naturerzeugnisse. 45
Ackerbau, Manufacturen, Handel. . . 62
Sitten, Gebräuche, Trachten, Sprache; Alterthümer. 64
Politische und kirchliche Verfassung. . . 80
Öffentliche und Privatanstalten. . . 84

Beschreibung der einzelnen Cantone.

Canton Genf. 90
— Waadt (Pays de Vaud). . . 113
— Freyburg. 145

Zu diesem Theile folgende Kupfer:

Der Rätzli-Gletscher, vom Obersimmen-Thal aus gesehen. Titelkupfer.
Bauer aus dem Frikthal. — Bäuerinn aus der Gegend von Bern. 69
Die Stadt Genf. 90
Winzer und Bäuerinn aus dem Canton Waadt. 136
Das Schloß Chillon im Genfersee. . . 138
Freyburgerinn. — Hirt aus Uri. . . . 156

Zweyter Theil.

Canton Neuenburg (Neufchatel). . . . 1
— Zug. 13

	Seite
Canton Solothurn.	20
— Basel.	29
— Aargau.	43
— Bern.	61
— Zürich.	99
— Solothurn.	118
— Thurgau.	126
— Lucern.	138

Zu diesem Theile folgende Kupfer:

Auszug des Emmenthaler Kühers auf die Alp. Titelkupfer.	
Bauer und Bäuerinn aus dem Canton Basel.	30
Ansicht eines Theils der Stadt Bern.	94
Milchträger aus den Bern'schen Alpen. — Bäuerinn von Knonau im Canton Zürich.	114
Bauer und Bäuerinn von Hallau im Canton Schaffhausen.	124
Bauer von Ober-Hasli. — Bäuerinn von Lucern.	158

Dritter Theil.

Canton St. Gallen.	1
— Schwyz.	21
— Unterwalden.	44
— Uri.	62
— Appenzell.	90
— Glarus.	104
— Graubündten.	126
— Tessin.	165
— Wallis (Walliserland).	203

Zu diesem Theile folgende Kupfer:

Bäder von Pfeffers. Titelkupfer.	
Ziegenhirt aus dem Canton Appenzell. — Mädchen aus Oberhasli.	94
Brücke von Campo Dolcino.	158
Die Stadt Sitten (Sion) in Wallis.	238

Stadtbibliothek Augsburg

Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Ehrenstein, August

Miniaturgemälde aus der Länder- und Völkerkunde von den Sitten, Gebräuchen, der Lebensart und den Kostümen der verschiedenen Völkerschaften aller Welttheile mit Landschafts- und Städteprospecten, Ansichten von Palästen, und Abbildungen anderer merkwürdiger Denkmäler der älteren und neueren
Bd.: 29/31

Pest 1823

Augsburg, Staats- und Stadtbibliothek -- HV 1709
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11254291-6